

Ciceros Hingabe an die Philosophie

Von Harald Fuchs, Basel

Wer Cicero, den vielverkannten, in einer Würdigung, die dem Gedenken an seinen grausamen Tod gewidmet ist, als den Philosophen unter den Römern seiner Zeit zu begreifen sich bemüht, steht vor der Aufgabe, ein ungewöhnlich reiches Leben, das sich nach außen hin in den verschiedensten Formen dargestellt hat, von seinem tragenden Grunde aus zu erfassen.

Die Römer, die Ciceros Zeitgenossen waren, haben in ihm zunächst nur einen von den vielen jungen Leuten sehen können, die sich als Redner und Anwälte mit dem nötigen Ehrgeiz und mit einer mehr oder weniger großen Begabung den Weg zu den höchsten Staatsämtern zu bahnen suchten. Eine besondere Beachtung ist ihm freilich schon zu Beginn seines Weges zuteil geworden, als er sich mit seltenem Mute bereit erklärt hatte, in der Behandlung eines Einzelfalles die unter Sulla herrschende Willkür zu bekämpfen. Zehn Jahre später, im mittleren Teil des Aufstieges, vermochte er als Beschützer Siziliens im Angriff gegen Verres durch die Sorgfalt seiner Vorbereitungen und seine Wendigkeit im Zupacken einen weiteren überzeugenden Sieg über das selbstherrliche Machtmenschentum seiner Umwelt zu erringen. Nur die Feineren in seiner Nähe aber werden damals schon verstanden haben, was es hieß, daß er sich für seine gesamte Gerichtstätigkeit dem Grundsatz unterworfen hatte, einzig in der Verteidigung der Hilfesuchenden aufzutreten und niemals – wie es damals üblich war – eine Anklage zu unternehmen, die allein seinem eigenen Vorteil diene.

Die große politische Bewährungsprobe brachte ihm das Jahr seines Konsulates, das infolge der dauernden Angriffe seiner Gegner vom ersten Tage an alle seine Kräfte, die geistigen, die seelischen und die körperlichen, aufs äußerste in Anspruch nahm. Als am Ende des Jahres, nach verschiedenen wohlberechneten Vorstößen Caesars und seiner Anhänger, die Verschwörung des Catilina zum Ausbruch kam, zeigte er sich so wachsam, klug und entschlossen, daß die Erhebung in wenigen Wochen ohne eine stärkere Erschütterung des Staates in sich zusammenbrach. Aber dieses Konsulatsjahr, das mit seinen großen sichtbaren Erfolgen so sehr viel mehr geworden war als der übliche ehrenvolle Abschluß der Ämterlaufbahn, wurde für sein inneres Leben zum Schicksalsjahre. Da er statt des erwarteten Dankes für seine Leistung auch von denen, die er gerettet zu haben glaubte, fast nur Anfeindungen erntete, die ihn um so empfindlicher treffen mußten, als er die

* Vortrag, gehalten in Basel am 27. September 1958 an der Jahresversammlung des Schweizerischen Altphilologenverbandes, im 2000. Jahre nach Ciceros Tod.

Härte des geborenen Staatsmannes nicht besaß, und da er von Caesar, der ihm durch sein naturhaftes Machtstreben von Anfang an überlegen war, mit fester Hand in das Dunkel der Geltungslosigkeit abgedrängt wurde, geriet er in einen Zustand der Unsicherheit, der sich der Welt gegenüber in mancherlei Mißgriffen äußerte. Zum Ersatz für die kunstgerechte Verherrlichung seines Konsulatsjahres, die er von verschiedenen bewährten Schriftstellern erbeten, von keinem aber erhalten hatte, begann er nun sich selber in recht fragwürdigen Darstellungen übermäßig zu rühmen. Bedeutsamer aber ist es, wie er die Veröffentlichung seiner im Konsulatsjahre gehaltenen Reden, die sich wohl gerade wegen seiner inneren Nöte verzögert hatte, dazu benutzte, um eine Art von philosophischem Glaubensbekenntnis abzulegen.

Zu den Maßnahmen, mit denen Caesar den Widerstandswillen der verfassungstreuen Bevölkerung zu lähmen versucht hatte, gehörte der Prozeß des Rabirius, in dem ein angesehener Bürger, weil er vor bald vierzig Jahren, dem Rufe der Konsuln folgend, die Waffen aufgenommen und bei den Straßenkämpfen einen zum Staatsfeind erklärten Volkstribunen getötet hatte, in einem altertümlichen Schauverfahren zum Tode verurteilt werden sollte. Für Cicero war es nicht schwer gewesen, die Anklage zu seinen eigenen Gunsten zu verwerten, da er selber eben die Zuverlässigkeit des Angeklagten und die in jener früheren Zeit verwirklichte Einigkeit aller Gutgesinnten als Vorbild für die Gegenwart hinstellen konnte. Liest man aber in der erhaltenen Rede, die Cicero etwa drei Jahre nach dem Prozesse veröffentlicht hat, mit welcher wunderbarer Geschlossenheit sich damals fast die gesamte Bevölkerung den Konsuln zur Verfügung gestellt haben soll, und liest man weiter den erregten Nachweis der Rechtmäßigkeit dieses Verhaltens, so wird man sich des Gefühles nicht erwehren können, daß hier nicht etwa nur das geboten wird, was Cicero in seinem Konsulatsjahre, um den Kampfeswillen zu stärken, tatsächlich hatte sagen müssen, sondern daß in manchen Teilen auch die Ereignisse berücksichtigt werden, die erst später, bei und nach der Niederwerfung der Catilinarier, eingetreten waren. «(27) Aber was rede ich hier von allen denen, die dem Befehl der Konsuln gehorcht haben? Wie wird es sich mit der Beurteilung der Konsuln selbst verhalten? Werden wir den Flaccus, der in seiner gesamten politischen Betätigung, vor allem aber in den Ämtern, im Priestertum und in den ihm unterstellten religiösen Begehungen die größte Gewissenhaftigkeit gezeigt hat, noch nach seinem Tode wegen des ruchlosen Verbrechens des Bürgermordes verurteilen? Werden wir mit diesem schmachvollen und entehrenden Tode auch den Namen des Marius verbinden? Werden wir Marius, den wir in ehrlichem Bekenntnis als den Vater des Vaterlandes, als Vater, sage ich, eurer Freiheit und dieses Staates bezeichnen können, noch nach seinem Tode wegen des Verbrechens ruchlosen Bürgermordes verurteilen? Wenn für Rabirius, weil er dem Rufe zu den Waffen folgte, nach dem Wunsche des Anklägers das Kreuz auf dem Marsfelde aufzurichten war – welche Strafe wird dann gegen den ersonnen werden, der jenen Ruf erhoben hatte?» Im folgenden aber scheint Cicero überhaupt nicht mehr

den Zeitpunkt des Prozesses zu bedenken, sondern sich nur noch mit dem Unrecht zu beschäftigen, das er selbst, der er nach dem Siege vom Senat in aller Form zum Vater des Vaterlandes ernannt worden war, wegen seiner Verteidigung «der Freiheit und des Staates» hatte erleiden müssen. «(29) Der Kläger sagt: Was könnte dieses alles denn dem Marius noch schaden, da er ja nicht mehr am Leben ist? Wirklich? Hätte Marius unter so vielen Mühen und Gefahren leben wollen, wenn er mit seinem Hoffen und Planen nicht über die Grenzen dieses Lebens hinaus an sich und seinen Ruhm gedacht hätte? Ja, gewiß, als er die unübersehbaren Scharen der Feinde auf dem Boden Italiens zersprengt und den Staat von ihrem Ansturm befreit hatte, da glaubte er wohl, daß alles, was er sein eigen nannte, mit ihm im Tode dahingehen werde. Dem ist nicht so, ihr Quiriten. Niemand von uns kann sich ehrenvoll und mutig in den Gefahren der staatlichen Welt bewegen, ohne sich von der Hoffnung auf ein Nachleben und von dem Gedanken an diese Belohnung leiten zu lassen. Es gibt viele Gründe, die mich annehmen lassen, die Seelen der Redlichen seien göttlich und ewig, vor allem aber ist es dieser, weil sich gerade in den Besten und Weisesten das Vorgefühl des Nachlebens dahin äußert, daß sie nur das Ewige schauen zu können scheinen ... Klein, ihr Quiriten, ist die Bahn des Lebens, die uns die Natur abgesteckt hat, unendlich die des Ruhmes. Wenn wir mit diesem Ruhme diejenigen auszeichnen, die das Leben bereits überwunden haben, dann werden wir erreichen, daß uns selber einst im Tode eine größere Gerechtigkeit zuteil werden wird.»

Die Hoffnung der *viri boni* – denn nur für diese gilt die Hoffnung – auf ein Weiterleben im Diesseits und im Jenseits, im Ruhm bei den Menschen und in der ewigen Gemeinschaft mit den Göttern, ist die Kraft, von der sich Cicero, als er diese Sätze schrieb, getragen fühlte. Offenbar ist ihm in der Zeit, da er unter der Undankbarkeit seiner Mitmenschen litt, die Philosophie zur Trösterin geworden. Von dieser Zeit an wird er immer wieder das Bedürfnis haben, seinen Glauben an das Nachleben zu bekennen.

Vier Jahre nach der Veröffentlichung der konsularischen Reden, im Jahre 56, hatte er den Volkstribunen Sestius zu verteidigen, und wieder benutzte er die spätere Veröffentlichung der Rede, um sie durch Ausführungen, die er in den Verhandlungen vor den Richtern kaum hätte vorbringen können, zu erweitern. Die neue Wunde, die er inzwischen empfangen hatte, war seine Verbannung gewesen, eine Demütigung, die ihn zunächst hatte verzweifeln lassen und die er auch nach seiner unerwartet frühen Rückkehr lange Zeit nicht vergessen konnte.

Hätte er sich dem Verbannungsurteil widersetzen sollen? Aber damit hätte er der Sache der Guten doch wohl nur geschadet. Hätte er, wie einige meinten, die Pflicht gehabt, sich selbst zu töten? Gewiß habe er sich nicht an das Leben geklammert. (47) «War ich denn so einfältig, so unwissend, so bar aller Vernunft und Überlegungskraft? Hatte ich nichts gehört, nichts gesehen, nichts durch Lesen und Forschen gelernt? Wußte ich nicht, daß die Bahn des Lebens kurz, die des Ruhmes ewig ist, – daß man, da allem der Tod vorbestimmt ist, wünschen muß,

es möge sichtbar sein, daß man das Leben, das ja der zwingenden Macht des Todes unterworfen ist, vielmehr dem Vaterlande zum Opfer gebracht als der Natur aufgespart habe? Wußte ich nicht, daß die größten Philosophen miteinander im Streite gelegen haben, indem die einen erklärten, das Denken und Fühlen der Menschen werde im Tode ausgelöscht, die anderen aber, die Seelen der weisen und tapferen Männer hätten gerade dann, wenn sie vom Körper abgeschieden seien, am meisten Empfindung und Lebenskraft, und daß von diesen beiden Möglichkeiten die erste, nämlich das Fehlen aller Empfindung, kein Grund zur Flucht, die zweite aber, das Leben im Besitze einer feineren Empfindung, sogar zu wünschen sei? Und schließlich: Da ich alles immer auf die Würde ausgerichtet hatte und der Meinung war, daß ohne diese dem Menschen nichts im Leben erstrebenswert sein darf, und da in Athen sogar junge Mädchen, die Töchter, wenn ich mich nicht irre, des Königs Erechtheus, für ihr Vaterland den Tod verachtet haben, hätte da etwa ich, der einstige Konsul, der so große Taten vollbracht hatte, mich fürchten sollen?» – Vom Nachruhm, der die andere Form der Unsterblichkeit ist, hat Cicero an dieser Stelle nur kurz gesprochen. Um so eindringlicher beschwört er ihn am Schluß der Rede, wo er die Römer in ihrer Gesamtheit zur Verteidigung der überlieferten Ordnungen aufruft: «(142) Daher wollen wir uns denn zum Vorbild nehmen Männer wie unsern Brutus, Camillus, Ahala, die Decier, Curius, Fabricius, Maximus, die Scipionen, Lentulus, Aemilius und die vielen anderen, welche diesen Staat gefestigt haben und die ich meinerseits jedenfalls zur Schar und Zahl der unsterblichen Götter rechne. Wir wollen das Vaterland lieben, dem Senat gehorsam sein, für die Gutgesinnten uns bemühen. Was die Gegenwart uns schenken kann, wollen wir gering achten, dem Ruhm in der Nachwelt aber dienen; als das Beste soll uns gelten, was das Richtigste ist; erhoffen wollen wir, was wir wünschen, was aber sich ereignet, wollen wir tragen; endlich wollen wir auch bedenken, daß bei tapferen Männern und großen Menschen zwar der Leib vergänglich, der Ruhm ihrer geistigen Bewegung und ihrer Tüchtigkeit jedoch ewig ist. Und wenn wir sehen, daß dieser Glaube in jenem hochheiligen Hercules seine Weihe empfangen hat, dessen Leib verbrannte, dessen Leben und Tatkraft aber in die Unsterblichkeit eingegangen sein soll, dann wollen wir nicht meinen, diejenigen, die unsern so mächtigen Staat durch ihre Klugheit und durch ihre Anstrengungen entweder gemehrt oder verteidigt oder gerettet haben, seien etwa nicht in gleicher Weise zu unsterblichem Ruhme gelangt.»

Bei den Bemerkungen über die Fragwürdigkeit des irdischen Lebens und über das Schicksal, das die Seele im Tode erwartet, hat Cicero sich in dieser Rede ausdrücklich auf das Studium der Philosophie berufen: (47) *nihil audieram, nihil videram, nihil ipse legendo quaerendoque cognoveram?* Die in jenem Studium erworbenen Kenntnisse, die er hier ebenso wie zuvor in der Rede für Rabirius gerade nur andeutend hatte verwenden können, hat er später in weitestem Umfange seinen großen Bildungsschriften – wie wir sie jetzt mit einem glücklichen Ausdruck nennen – zugutekommen lassen. In dem Werke über den Staat, in dem seine

Schmerzen sich zur Einsicht geläutert haben und in dem er aus der Wirrnis der Gegenwart heraus die klaren Formen des in seinem Wesen erfaßten römischen Staates ans Licht treten läßt, beschenkt er die großen Führer des römischen Volkes mit der Unsterblichkeit ihrer Seelen, die nun nicht mehr in Zweifel gezogen wird. Dem irdischen Ruhm aber hat er hier, in dieser Schrift der Besinnung auf Rom und die in seiner Geschichte wirksamen Kräfte, keine Bedeutung mehr zuerkannt. Da er selbst zu oft erfahren hatte, wie rasch das Urteil der Menschen wechseln und wie leicht der Ruhm verfliegen kann, hat er vielmehr das Wagnis unternommen, die Ruhmbegierde, die eine der Grundkräfte des römischen Lebens war, wenn nicht ihres Wertes gänzlich zu berauben, so doch entschlossen von dieser Welt zu lösen. Die nüchternen Feststellungen der griechischen Philosophie über die Begrenztheit alles Ruhmes haben ihm dabei eine wesentliche Hilfe geleistet.

Ein letztes Mal hat sich Cicero über das Verlangen des Menschen nach Unsterblichkeit in den Tusculanen geäußert. Die griechische Schrift, deren Gedanken er an der hier in Betracht kommenden Stelle wiedergibt, könnte eine von denen sein, die ihm schon bei seinen älteren Aussagen gegenwärtig gewesen waren. Denn wieder werden in eigenartiger Weise die Gedanken von der Unsterblichkeit der Seele und vom Nachleben im diesseitigen Ruhme miteinander verbunden.

Der erste Teil (1, 26 ff.) spricht von dem Glauben an die Unsterblichkeit: Dieser Glaube reiche in die Urzeit zurück. In der Unfähigkeit, gewisse Erscheinungen zutreffend zu erklären, hätten die Menschen sich die Überzeugung gebildet, daß der Tod nicht eine Zerstörung, sondern gewissermaßen eine Wanderung oder eine Änderung des Lebens sei, die bei den besonders hervorragenden Männern und Frauen ihren Aufstieg zum Himmel bewirke, bei den übrigen aber sich auf ein Weiterleben im irdischen Bereiche beschränke. Zum Beweise für diese Behauptung werden die Namen zunächst des Romulus und dann der griechischen Halbgötter Hercules, Dionysos, der Dioskuren und der Ino Leucothea genannt, und es wird weiter auf die ganze übrige Schar einstiger Menschen hingewiesen, die nach dem Tode an den Himmel versetzt worden seien. Unzerstört sei trotz aller späteren Aufklärung die Überzeugung geblieben, daß es ein Leben nach dem Tode gebe, das die irdischen Güter nicht mehr genießen könne: eben dieser Glaube nämlich sei der Grund für die Trauer der Hinterbliebenen. – Der zweite Teil des Gedankenganges (31 ff.) leitet den Glauben an die Unsterblichkeit aus der Beobachtung ab, daß die Natur selbst sich stillschweigend über ein solches Fortleben äußere. Denn alle Menschen dächten an die Zukunft: der Bauer pflanze Bäume, deren Ertrag nicht ihm selbst zuteil werde; der Staatsmann pflanze Gesetze und Einrichtungen und überhaupt den Staat; dasselbe Bemühen um die Zukunft zeige sich in der Erzeugung von Kindern, in der Vererbung des Namens, in Adoptionen, in der Sorgfalt der Testamente, in den Grabmälern und ehrenden Inschriften. Was aber gebe es Besseres auf unserer Welt als diejenigen, die es als die Aufgabe ihres Lebens betrachteten, ihren Mitmenschen zu helfen, sie zu schützen und sie zu bewahren? Wieder wird Hercules genannt, danach aber auch an die römische Ge-

schichte erinnert. «(32) Was wohl haben in unserem Staate die vielen großen Männer gedacht, die dem Staate ihr Leben geopfert haben? Sollte ihr Name in den Grenzen des Lebens eingeschlossen bleiben? Niemals wird sich jemand ohne die zuversichtliche Hoffnung auf die Unsterblichkeit für das Vaterland dem Tode darbieten. In Ruhe hätte Themistokles, hätte Epaminondas, hätte – um nicht nur ältere und fremdländische Beispiele anzuführen – ich selbst das Dasein verbringen können, aber es lebt in allen Seelen gewissermaßen ein Ahnungsvermögen, das sich auf die künftigen Jahrhunderte richtet, und gerade in den größten Geistern und den stolzesten Seelen entfaltet es sich und tritt am leichtesten hervor. Gäbe es dieses nicht, wäre wohl keiner so töricht, stets in Mühen und Gefahren zu leben.»

Die Tusculanen, in denen diese Sätze stehen, sind ein Teil des großen philosophischen Spätwerkes, das Cicero im Alter von etwa 60 Jahren begonnen und in der unfaßbar kurzen Zeit von zwei bis drei Jahren zum Abschluß gebracht hat. Wieviele Fragen, die hier behandelt werden, von ihm schon früher durchdacht und geklärt worden sind, ist nicht an jeder Stelle so deutlich zu erkennen wie in der Erörterung der Unsterblichkeit. Jedoch spürt man auch sonst überall, wie tief die Grundlagen hinabreichen, auf denen sich der weiträumige Bau erhebt, und in der Tat hätte diese große Leistung auch von einem so beweglichen und unermüdlich fleißigen Künstler, wie Cicero es war, niemals in so kurzer Zeit bewältigt werden können, wenn ihm nicht sehr reichliche eigene Vorarbeiten und Vorentscheidungen zur Verfügung gestanden hätten. Für die Nachwelt ist diese Aufarbeitung der griechischen Philosophie, in die die Erfahrungen eines großen römischen Lebens eingegangen sind, die wertvollste Gabe, die sie von Cicero empfangen hat. Nur durch Ciceros vermittelnde Tätigkeit ist dem Abendlande in dunklen Zeiten die erweckende Kraft der griechischen Philosophie erhalten geblieben, und sein klares, besonnenes Wort, das jeweils die gegensätzlichen Auffassungen prüfend nebeneinanderstellte, ist im Ablauf der Jahrhunderte immer wieder eine unschätzbare Hilfe gewesen, wenn es galt, das Recht und die Pflicht des freien Denkens ins Bewußtsein zu erheben. Daß aber Cicero als Schriftsteller sein für die geistige Freiheit so notwendiges Werk gerade in einer Zeit der Unfreiheit verfaßt hat, während er durch Caesar zum Schweigen gezwungen war, ist eine Tatsache, die an die 'List' des Weltgeistes denken läßt, der dem Bösen nur deswegen den Triumph gestattet, damit das Gute siegen werde.

Auch Cicero selbst durfte seine Leistung trotz dem Unwillen, der ihn oft überkam, als die eigentliche Erfüllung seines Lebens betrachten, das bei allen Wechselfällen doch in einer erstaunlichen Folgerichtigkeit verlaufen war und in dem sogar der Verlust sich in Gewinn verwandelte. Philosophieren ist ihm von den Jugendjahren an seine liebste Tätigkeit gewesen. Wenn er am Ende seines Lebens, in der Zeit des erzwungenen Schweigens, von der Freude, der *delectatio animi*, spricht, die in der Beschäftigung mit der Philosophie gewonnen werden kann (acad. 1, 7. 11; vgl. off. 2, 6), wenn er die Philosophie als das größte und schönste Geschenk

bezeichnet, das die Götter den Menschen gegeben haben (acad. 1, 7; leg. 1, 58; vgl. fam. 15, 4, 16), wenn er bekennt, daß die Philosophie uns Menschen «die Ruhe des Lebens spendet und die Furcht vor dem Tode genommen hat» (Tusc. 5, 5), und wenn er von ihr rühmt, daß sie «die Seelen heilt, nichtige Beunruhigungen beseitigt, von Begierden befreit, Ängste verscheucht» (Tusc. 2, 11), dann sind dieses Äußerungen, in denen, wie es der Lage entspricht, die Dankbarkeit für den Trost und die Stärkung, die er von der Philosophie empfangen hat, alle anderen Empfindungen überwiegt. Es hat aber Zeiten gegeben, in denen er des Trostes noch nicht bedurfte. Bereits in der Jugend war seine natürliche Bildungsfreude für die Philosophie gewonnen worden, und er hatte das Glück gehabt, in Rom sowohl wie in Griechenland Lehrer zu finden, welche ihn gleichzeitig in der Redekunst, die er für die Tätigkeit im Staat und in der Gesellschaft benötigte, und in der Philosophie unterrichten konnten. Wie er über die Zusammengehörigkeit dieser beiden Geistesmächte schon vor der Fahrt nach Griechenland gedacht hat, zeigt seine früheste öffentliche Äußerung, die Schrift *De inventione*, die mit einer großen grundsätzlichen Erklärung beginnt.

Bei wiederholter Überlegung – so sagt der jugendliche Cicero – ob die Redekunst der Welt mehr Nutzen oder mehr Schaden gebracht habe, sei er zu der Erkenntnis gelangt, daß Einsicht ohne die Fähigkeit der Rede den Staaten wenig nütze, Redekunst aber ohne Einsicht meist großen Schaden, niemals jedoch Nutzen bringe. Vergewärtige man sich die Anfänge der Beredsamkeit, so werde man vermuten dürfen, es sei in der Roheit des Urzustandes einmal ein «großer weiser Mann» aufgetreten, dem die Gabe eigen war, die Fähigkeiten, die er in den Menschen liegen sah, hervorzulocken und zu veredeln. Dieser habe mit der von ihm ausgehenden Überzeugungskraft die zerstreut in ihren Waldverstecken lebenden Urmenschen zusammengeführt und sie durch seinen Geist und sein Wort (*ratio atque oratio*, griech. *logos*) dazu gebracht, freiwillig auf ihre Wildheit zu verzichten. Nachdem solches geschehen sei, hätten andere, denen nun ebenfalls die Fähigkeit der Rede zu Gebote stand, erreichen können, daß jenes erste Zusammenleben allmählich zu einer dem Grundsatz der Gleichheit unterstehenden Gemeinschaft mit allen ihren Pflichten ausgestaltet wurde. Darauf aber sei die Beredsamkeit entartet. Während jeweils die Besten sich den wichtigsten öffentlichen Aufgaben widmeten, hätten andere, Geringere, die aber doch hinreichend geschickt gewesen seien, sich mit den kleineren Streitigkeiten unter den Menschen befaßt. Hier aber, im Bereich der Lüge, habe die Verwegenheit das Feld beherrscht, und wer, auch ohne tiefere Einsichten zu besitzen, allein durch seine Redefertigkeit sich habe behaupten können, sei oft so hoch geschätzt worden, daß er auch zur Betätigung im Staatsleben und sogar zur Führung des Staates gelangen konnte. Als aber der Staat in die Hand bedenkenloser und verwegener Redner geraten war, hätten sich die feineren Geister in die Stille zurückgezogen und dort die edleren Künste entwickelt, obwohl doch gerade in solchen Notzeiten ihre Beteiligung am Staatsleben besonders wichtig gewesen wäre. Er selbst, sagt Cicero am Schlusse dieser Dar-

legungen, betrachte es trotz allem Mißbrauch, der mit der Redekunst getrieben werde, als Pflicht, sich ihr zu widmen, und zwar um so mehr, damit verhindert werde, daß die Schlechten zum Schaden für die Guten mit dem Ergebnis eines allgemeinen Verderbens die Macht ausübten; denn die Beredsamkeit an sich sei eine Fähigkeit, die viel Gutes schaffen könne; es käme nur darauf an, daß ihr die Weisheit mäßigend zur Seite stände.

Der Überblick über die Geschichte der Beredsamkeit, den Cicero hier bietet, ist von ihm, wie es scheint, fast wörtlich aus dem Werke eines griechischen Philosophen übernommen worden. Dieses ergibt sich nicht nur aus der Erfindung des Ganzen, die sich den griechischen Vorstellungen von Ursprung und Entwicklung der Kultur anschließt, indem sie die Erhebung aus dem Urzustande auf den *logos* eines großen weisen Mannes zurückführt und die Wirkungen der Rede bis zur Begründung und weiter bis zur Selbstzerstörung der vollen Demokratie verfolgt, sondern es ist auch in vielen reizvollen Wendungen der sprachlichen Gestaltung zu erkennen, die noch in der lateinischen Wiedergabe die Anmut einer lebenswürdig-altväterischen Erzählungskunst aufweist und deren ursprünglicher griechischer Klang sich wohl unschwer wiedergeben ließe. Der Schöpfer dieser Erzählung muß ein zeitgenössischer Philosoph gewesen sein, dem bei der Lage seiner Wissenschaft die Versöhnung zwischen der Philosophie und der von Platon getadelten Redekunst ein wesentliches Anliegen war, also wohl kein anderer als Philon von Larissa, der damalige Schulpfleger der Akademie, den Cicero gerade zu Beginn seiner – wenn man so sagen darf – beruflichen Ausbildung, Anfang der achtziger Jahre, in Rom gehört hatte, *admirabili quodam ad philosophiam studio concitatus* (Brut. 306), und dem er unter anderem auch die Überzeugung von der Notwendigkeit der Skepsis, der Zurückhaltung im Urteil, verdankte, die er sich ebenfalls schon in diesem Jugendwerke, in der Vorrede zum zweiten Buche, zur Pflicht gemacht hat. Seit jenen Tagen haben Philosophie und Redekunst für ihn unmittelbar zusammengehört, und es ist ein Zeichen der letztlich unbeirrbaren Sicherheit, mit der Cicero sein innerstes Wesen zu verwirklichen wußte, daß der Vorspruch, der seine erste schriftstellerische Leistung eröffnete, sich für sein ganzes Leben bewährt hat. Nur aus dieser Tatsache, daß in seinem Denken Philosophie und Redekunst untrennbar ineinander verflochten waren, erklärt es sich, daß er jederzeit, wenn er von den Pflichten des Redners entlastet war, mit Leichtigkeit den Übergang zur Philosophie vollziehen konnte.

Schon beim Studium in Athen hatte er erwogen, wenn ihm infolge der politischen Verhältnisse die Rückkehr nach Rom nicht möglich sein sollte, sich ganz der Philosophie zu widmen. Zwanzig Jahre später konnte er im Hinblick auf das Unrecht, das ihm nach seinem Konsulate widerfahren war, aber auch wohl in Erinnerung an jene frühere Erwägung, zu seinem Freunde Atticus sagen (Att. 2, 5, 2, April 59): «Was rede ich von der Politik? Ich will sie aufgeben und mit ganzer Seele und allem Fleiß philosophieren ... Hätte ich es nur von Anfang an getan. Nun aber, da ich erfahren habe, wie sinnlos ist, was ich für herrlich gehalten hatte,

gedenke ich mit allen Musen Beziehungen zu pflegen»; und wenig später (2, 13, 2): «Wir wollen philosophieren – auf meinen Eid kann ich dir sagen, es gibt nichts, was dem gleich käme» oder (2, 16, 3): «So wollen wir uns denn, mein lieber Titus, jenen herrlichen Studien widmen und zu der Tätigkeit, die wir niemals hätten verlassen sollen, zurückkehren.» Ähnlich klingt es in der Zeit, als er die Arbeit am Werke über den Staat begann (Att. 4, 18, 2, Oktober 54): «Das Leben, das am meisten meiner Natur entspricht – zu diesem kehre ich nun zurück, zu den Büchern, zu meinen Studien ... ich kann mit euch philosophieren.» Neben solchen zwanglosen Bemerkungen in den Briefen, deren Anlaß und Erhaltung von allerlei Zufälligkeiten abhängig ist, stehen die für die Öffentlichkeit bestimmten Mitteilungen in den Vorreden zu einzelnen Büchern des großen philosophischen Spätwerkes. Tusc. 5, 5: «Alle Besserung muß man bei der Philosophie suchen. Nachdem uns schon in unserer ersten Lebenszeit unser Wille und unsere Neigung in ihrem Schoß geführt hatte, sind wir nun in diesen schweren Bedrängnissen, von heftigem Sturm geschüttelt, in denselben Hafen geflüchtet, von dem wir ausgelaufen waren.» Off. 2, 4: «Weil ich nicht untätig sein konnte, glaubte ich, da ich mich von Jugend an mit der Philosophie beschäftigt hatte, ich könnte mich auf die ehrenvollste Weise von den Widrigkeiten befreien, wenn ich zur ihr zurückkehrte. Auf sie hatte ich in meiner Jugend im Lernen viel Zeit verwendet; als ich später die Ämterlaufbahn begann und mich ganz dem Staate widmete, blieb ihr so viel Platz zugewiesen, wie von dem Staate und den Freunden nicht beansprucht wurde. Dieses aber wurde ganz mit Lesen verbracht, für das Schreiben hatte ich nicht die Ruhe.» Nat. deor. 1, 6: [Viele werden sich wundern, daß wir jetzt die akademische Skepsis erneuern.] «Wir haben aber nicht unvermittelt zu philosophieren begonnen. Von der ersten Zeit unseres Lebens an haben wir Fleiß und Mühe auf diese Tätigkeit verwendet, und dann, wenn es am wenigsten sichtbar war, haben wir am meisten philosophiert (*cum minime videbamus, tum maxime philosophabamur*).» Dafür aber, daß auch in den Jahren, in denen er nur nebenher philosophieren konnte, wenigstens seine Hingabe an die Philosophie erkennbar sei, hatte er schon früh gesorgt, indem er auf seinem Ruhesitz bei Tusculum die beiden Wandelhallen errichten ließ, die er mit den stolzen Namen *Academia* und *Lyceum* schmückte, und es mag auch schon in dieser Zeit eines hochgestimmten Selbstbewußtseins geschehen sein, daß er – wie Plutarch berichtet – seine Freunde bat, ihn nicht einen Redner, sondern einen Philosophen zu nennen, da er die Philosophie als Aufgabe gewählt habe, die Redekunst aber als Werkzeug benutze, wenn er im Dienste des Staates den Umständen entsprechend handle.

Es ist nun aber die Frage zu stellen, was Cicero denn eigentlich unter der Philosophie verstanden habe. Die Antwort scheint recht leicht zu sein: Philosophie sei für ihn eben das, was sich in seinen philosophischen Schriften als sein eigenes Philosophieren darstelle, also etwa die Vergewisserung über die Möglichkeiten der Erkenntnis und der Versuch, zu annehmbaren Meinungen über die Ordnung der

Welt und über das richtige Verhalten des Menschen zu gelangen. Man darf aber nicht übersehen, daß Cicero in diesen späten Schriften, in denen er die Philosophie in allgemeinverständlicher Weise behandeln wollte, doch nur verhältnismäßig wenig von dem, was ihm die Philosophie in Wirklichkeit bedeutete, voll zur Geltung bringen konnte. Will man ein zutreffendes Bild von dem Ausmaße seiner philosophischen Bemühungen gewinnen, dann muß man bis zum Beginn seines Lebens zurückblicken und sich zu vergegenwärtigen suchen, was er etwa bei seinen philosophischen Lehrern in Rom – bei dem erwähnten Akademiker Philon von Larissa, bei dem Stoiker Diodotos und dem Epikureer Phaidros – gelernt und was er sich weiter bei seinem philosophischen Studium in Athen angeeignet hatte. Da er darüber nur kurze Andeutungen hinterlassen hat, sind wir zum Teil auf Vermutungen angewiesen. Es scheint aber, daß sich diese Vermutungen bis zur Gewißheit erheben lassen.

Wer so bildungswillig gewesen ist wie Cicero, der schon in seinem väterlichen Haus von Büchern umgeben war, muß das Bestreben gehabt haben, außer der Dichtung der Griechen auch ihre Wissenschaft in möglichst weitem Umfange kennenzulernen. Die Wissenschaft aber war in seiner Zeit schon so weit entwickelt, daß sie in eine Anzahl von Einzelwissenschaften (*technai* oder *mathemata*) hatte aufgegliedert werden müssen. Einige von diesen Wissenschaften, sieben an der Zahl, waren als Bildungsfächer anerkannt; es sind, wie jeder weiß, Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik. Diese Siebenzahl, die Enkyklios Paideia, wie der griechische Ausdruck lautete, setzte sich zusammen aus einem Dreiverein von Wortwissenschaften, die auch als die Grundwissenschaften betrachtet werden durften (das spätere *trivium*), und aus den vier Zahlwissenschaften, die der Schärfung des bereits geschulten Verstandes dienen konnten und damit insbesondere der Philosophie mit ihren abstrakten Gedankengängen entgegenkamen. Die Dialektik aber, die in der Enkyklios Paideia neben der Rhetorik stand, griff auch in die Philosophie selbst hinüber, sofern man jedenfalls der stoischen Lehre folgend von der Philosophie die drei Bereiche der Dialektik, Ethik und Physik umspannt werden ließ. Das Urteil über den Wert der Enkyklios Paideia, deren Besitz draußen in der Welt ganz allgemein geschätzt wurde und als eigentliches Kennzeichen des Gebildeten galt, war bei den Philosophen nicht einheitlich: mit ausgesprochener Unfreundlichkeit wurde sie von den Epikureern behandelt, die sie für eine störende Belastung hielten; von den Stoikern wurde ihr zugestanden, daß sie nützlich sei, vorausgesetzt daß sich das Studium in vernünftigen Grenzen halte; die Akademiker aber haben sie allein schon in der Erinnerung an Platon und seine Schätzung der Zahlwissenschaften nicht ablehnen können und werden sie ebenso wie die zu jeder wissenschaftlichen Facharbeit bereiten Peripatetiker stets unbefangen gepflegt haben.

Daß Cicero, der Akademiker, in seiner Studienzeit die ganze Enkyklios Paideia, die Wort- sowohl wie die Zahlwissenschaften, in sich aufgenommen hat, darf ohne weiteres vermutet werden, und diese Vermutung wird durch manche Aussagen in

seinen Bildungsschriften, in denen er die Beschäftigung mit jenen Wissenschaften mehrmals als besondere Bereicherung empfiehlt, in erwünschter Weise bestätigt. Vor allem aber mußte für ihn die Dialektik wichtig sein, Platons königliche Kunst, mit deren Hilfe Platon selber einst im Phaidros die übliche Redekunst als Scheinkunst erwiesen hatte und die seit diesem förderlichen Tadel so eng mit allem Reden verbunden blieb, daß Zenon, der Stoiker, in einem bekannten Satze die Dialektik mit der geballten, die Redekunst mit der geöffneten Hand verglichen hatte. Ja, man darf behaupten, daß Cicero sehr oft, wenn er von der Philosophie im allgemeinen sprach, mehr als alles andere gerade diese für den Redner unabweisliche Dialektik im Sinne hatte. Sie, in der er sich schon, als er in Rom bei dem Stoiker Diodotos seinen ersten philosophischen Unterricht empfing, *studiosissime* geübt (Brut. 309) und in der sich fortzubilden er in Athen bei den scharfsinnigen Akademikern die beste Gelegenheit gefunden hatte, war die umfassendste aller Wissenschaften und so viel bedeutender als jede andere, als nach der von Platon begründeten Überzeugung ohne ihre Mitwirkung eine Wissenschaft überhaupt nicht Wissenschaft sein konnte. Denn die Fähigkeit, die durch diese *ars disserendi*, die Kunst also der 'Auseinandersetzung' oder der Erörterung, verliehen wurde, war, wie Platon gelehrt hatte, einmal das Vermögen, richtig zu trennen und zusammenzufügen, zum anderen, richtige Begriffsbestimmungen zu gewinnen. Das Teilen, das entweder als Einteilen, *dividere*, oder als Aufteilen, *partiri*, vor sich gehen konnte (Einteilen = Zerlegen in Unterteile, etwa des *genus* in die *species*; Aufteilen = Zerlegen in die Bestandteile), gestattete dem Redner nicht nur, das zunächst Unüberschaubare überschaubar zu machen, sondern auch den Einzelfall und das Einzelstück durch Einordnen in die übergreifenden Zusammenhänge verständlich werden zu lassen. Die richtige Begriffsbestimmung andererseits gab jeder Aussage den festen Rückhalt. Die Griechen hatten alle diese Verfahrensweisen in langer Übung bis zu ihrer Vollendung ausgebildet, und wenn noch die anspruchslosesten Abrisse einzelner Wissenschaften, etwa Ciceros Schrift *De inventione* oder die Behandlung der sieben Freien Künste bei Cassiodor und Isidor von Sevilla, wahre Wunderwerke der Teilung und Begriffsbestimmung sind (was nicht ausschließt, daß sie uns für den Unterricht recht unzweckmäßig zu sein scheinen), dann läßt sich ermessen, was einst in der mündlichen Belehrung und Übung hatte erreicht werden können. Für uns, die wir zumeist nur noch in der Musik die Strenge der Formen erleben können, ist mit der antiken Rhetorik auch die antike Dialektik verlorengegangen, und es ist daher begreiflich, daß wir Schwierigkeiten haben, sie auch dort wiederzuerkennen, wo sie uns so anschaulich entgegentritt wie bei Cicero. In Wahrheit ist beispielsweise in der zweiten Catilinari-schen Rede (17 ff.) die berühmte Aufspaltung der geschlossenen Masse der Catilinarianer in die verschiedenen Gruppen, aus denen sie bestanden haben soll, letztlich ebenso eine Leistung der Dialektik, dieser wahren Kunst des *Divide et impera*, wie das Aufsteigen von einem sach- und zeitbedingten Verhandlungsgegenstande zu dem ihn umfassenden Allgemeinen, von dem allein aus die richtige Beurteilung

gewonnen werden kann – jenes *dilatare atque a propria ac definita disputatione hominis et temporis ad communem quaestionem universi generis orationem traducere*, das Cicero in der Rückschau des Brutus (322) als eine unter den mannigfachen Neuerungen aufführt, die er in die Redekunst seiner Zeit eingeführt hat, und das er im gleichzeitigen Orator (9ff.) nur seiner philosophischen Ausbildung zu verdanken erklärt.

Jeder Gegenstand, über den man methodisch reden wolle – sagt er dort zur Rechtfertigung seines Unternehmens, den idealen Redner zu beschreiben – müsse auf die höchste Idee seiner Gattung zurückgeführt werden. Dieses Verfahren, das er nicht in den Erörterungen der Redelehrer, sondern mitten aus der Philosophie gewonnen habe, und zwar aus der alten und ein wenig dunklen (das heißt aber bei Platon und Aristoteles, so wie Ciceros akademische Lehrer Philon von Larissa und Antiochos von Askalon sie ihm nahegebracht hatten) – dieses Verfahren also des Aufstieges zum Allgemeinen und zur Idee werde, da hier neue Wege beschritten würden, vielen befremdlich sein. «(12) Ich sehe jedoch, daß ich oft Neues zu sagen scheine, wenn ich ganz Altes sage, das von den meisten nur noch nicht gehört worden ist, und ich bekenne, daß ich als Redner, wenn ich und inwiefern ich einer bin, nicht aus den Werkstätten der Redelehrer, sondern aus den Übungsplätzen der Akademie hervorgegangen bin: hier nämlich befinden sich die Laufbahnen vielfältiger und verschiedenartiger Darlegungen, und Platons Spuren sind die ältesten in ihnen. Seine und der anderen Philosophen Erörterungen aber sind für die Redner sowohl der stärkste Tadel wie die größte Hilfe gewesen. ... Als erstes also gelte der Satz ..., daß der Redner, den wir suchen, ohne die Philosophie nicht erwachsen kann, nicht derart, daß sie alles in sich schlösse, sondern daß sie mitwirkt ... Denn über große und vielseitige Gegenstände kann niemand mit einiger Breite und Fülle reden ohne die Philosophie ... noch kann man ohne die Wissenschaft der Philosophen die Gattung und Untergattung eines Gegenstandes erkennen, ihn durch Bestimmen verdeutlichen und in seine Teile zerlegen, nicht feststellen, was wahr und falsch ist, nicht die Folgen wahrnehmen, das Widersprechende sehen, das Mehrdeutige scheiden.» In ähnlicher Weise, wenn auch kürzer, hat Cicero sich an nicht wenigen anderen Stellen über die Dialektik geäußert. Eine besondere Abhandlung hat er ihr jedoch nicht gewidmet. Was er sagt, läßt immer nur für Augenblicke die sonst verborgenen Grundlagen seiner Kunstwerke erkennen. Das Lehrbuch, das benötigt wurde, hat Varro für seine eigene große Darbietung der Enkyklios Paideia, der *disciplinae*, wie er lateinisch sagte, geschaffen: eine knappe Wiedergabe der stoischen Dialektik, die sich mit den beiden anderen Wortwissenschaften, der Grammatik und Rhetorik, zum Dreiverein der Grundwissenschaften zusammenfand. Dagegen hat Cicero wenigstens in einigen Nebenarbeiten die Bedeutung der Dialektik für die Rechtswissenschaft und die Redekunst aufgezeigt. Zwei von diesen Schriften sind bewahrt geblieben: die *Topica*, die er angeblich sogar auf einer kurzen Seefahrt aus dem Kopfe hatte niederschreiben können, und die – nach dem *partiri* der Dialektiker genannten –

Partitiones oratoriae; beide gehören in ihrer kühlen Klarheit, so viel Griechisches sie auch enthalten, zu den eindrucksvollsten Zeugnissen seines immer sprungbereiten, scharfgeschliffenen Geistes.

Überblickt man den Umfang von Ciceros philosophischer Bildung, in der ebenso die sieben vorbereitenden Wissenschaften der Enkyklios Paideia ihren Platz hatten wie die Fülle des philosophiegeschichtlichen Wissens, das in der *summa philosophiae* seines Alters zutage tritt, denkt man ferner an die überlegene Sicherheit, mit der er die hohe Kunst der Dialektik zu handhaben wußte, und besinnt man sich überdies darauf, wieviele Erfahrungen eines den Mächten der Geschichte anheimgegebenen, in Glück und Unglück erprobten Lebens sein ganzes Philosophieren durchwirkten, dann begreift man, daß er sich seines Wertes als Philosoph nicht ohne Stolz bewußt gewesen ist und daß er die weltanschaulichen Verkündigungen derer nicht gelten lassen wollte, die neben ihm als früheste Philosophen der lateinischen Sprache in vorwissenschaftlicher Einfalt, ohne den Forderungen der Dialektik und der Redekunst Genüge zu leisten, das geschichtslose, jedem Wagnis entzogene, auch geistig bescheidene Leben ihres Meisters Epikur empfahlen. Wie Cicero sich selbst gesehen hat, als Philosoph nach dem Bilde Platons in dem weiten Sinne des geistigen Menschen, der vom gestirnten Himmel bis zu den Tiefen der Menschenbrust die Welt mit seinem Denken zu durchdringen sucht und dort, in diesem von der Natur ihm zugewiesenen Raume, durch pflichtbewußtes Handeln sich zu bewähren strebt, hat er in seiner letzten Lebensspanne zweimal in überhöhenden Bildern dargestellt, deren eines die Philosophie, deren anderes den Philosophen beschreibt und die beide, das eine in den Gesetzen (1, 58 ff.), das andere in den Tusculanen (5, 68 ff.), unverkennbar sein eigenes Wesen zeigen. Beschränken wir uns hier auf das Bild des Philosophen, wie es sich in der Mitte des letzten Buches der Tusculanen findet, an dessen Anfang er in bewegenden Worten von unser aller Schwäche gesprochen hatte:

«(68) Nehmen wir einmal einen hervorragenden Mann mit den besten Eigenschaften und suchen wir ihn uns ein wenig im Geist und Denken vorzustellen. Als erstes muß er eine nicht gewöhnliche Geisteskraft besitzen: denn trägen Köpfen geht der Manneswert nicht leicht zur Seite; sodann muß er der Erforschung der Wahrheit lebhaften Eifer widmen. Daraus wird jene dreifache Frucht des Geistes erwachsen: zum ersten die der Erkenntnis der Dinge und der Erklärung der Natur [die Physik]; zum anderen die der Abgrenzung dessen, was man suchen und was man meiden soll, und der Ordnung des Lebens [die Ethik]; zum dritten die der Beurteilung, was bei jeder Sache folgerecht ist und was ihr widerstreitet, worin alle Feinheit des Erörterns sowie insbesondere die Wahrheit des Urteils liegt [die Dialektik]. Welche Freude also muß die Seele des Weisen empfinden, wenn sie mit solchen Bemühungen zusammenwohnt und mit ihnen die Nächte durchwacht! Wenn sie die Bewegungen und Umschwünge der ganzen Welt erkannt und im Hinblick zu den Sternen, die unzählbar am Himmel haften, gesehen hat, daß diese mit ebendessen Bewegung, fest an bestimmten Orten angeschmie-

det, übereinstimmen, daß aber sieben andere einzeln ihren Lauf nehmen, nach Höhe und Tiefe sehr voneinander verschieden, deren schweifende Bewegungen aber doch festbestimmte und sichere Laufbahnen abgrenzen, <wie wird sie sich von solcher Betrachtung entzückt fühlen>! Dieser Anblick jedenfalls ist jenen Alten Ermunterung und Mahnung gewesen, noch mehr zu erforschen. Daraus ist das Suchen nach den Anfängen erwachsen und nach dem, was wir die Samen nennen können, aus denen alles entstanden, gezeugt, zusammengefügt sei, was der Ursprung jeder Gattung sei, der unbelebten und der belebten, der stummen und der sprechenden, was ihr Leben, was ihre Vernichtung und was der Wechsel und die Veränderungen vom einen zum anderen – woher die Erde stamme und welche Gewichte sie in der Schwebelage hielten, welche Höhlungen unter dem Meere lägen, welche Schwere alles nach unten ziehe und immer zur Mitte der Welt hindrängen ließe, die der innerste Punkt einer Kugel ist. Wenn die Seele dieses betreibt und Tag und Nacht bedenkt, dann ergibt sich jene vom Gott in Delphi geforderte Erkenntnis: der Geist wird sich seiner selbst bewußt und spürt seine Verbindung mit dem göttlichen Geiste, und das erfüllt ihn mit unersättlicher Freude. Eben das Denken nämlich über die Macht und das Wesen der Götter entflammt sein Streben, jener Ewigkeit gleichzukommen, und er glaubt nicht, daß ihm nur dieses kurze Leben bestimmt sei, wenn er sieht, wie die Ursachen der Dinge sich eine an die andere anschließen und durch Notwendigkeit verknüpft sind in einem Strome, der von Ewigkeit her dahinfließt und den doch in Ewigkeit die Vernunft und der Geist beherrschen. Wenn die Seele dieses anschaut und ihren Blick dahin emporrichtet oder vielmehr alle Teile und Bereiche ringsum betrachtet – in welcher Ruhe überdenkt sie dann wiederum das menschliche und irdische Dasein! Daraus entsteht jene Erkenntnis des Manneswertes und es erblühen die Gattungen und Teile der einzelnen Werte, man findet, was in der Sicht der Natur das Höchste unter den Gütern, was unter den Übeln das Äußerste sei, was der Richtpunkt für das sittliche Handeln ist, welche Art, das Leben zu führen, gewählt werden muß. Durch die Klärung dieser und anderer solcher Fragen ergibt sich vor allem jenes, das der Gegenstand unseres Erörterns ist: daß die Tugend zum glücklichen Leben sich selbst genügt. Es folgt die dritte Kunst, die durch alle Bereiche der Philosophie hindurchströmt und sich durch sie ergießt, die den Begriff bestimmt, die Arten teilt, die Folgerungen anfügt, die Ergebnisse erschließt, das Wahre und Falsche unterscheidet: das Verfahren und die Wissenschaft des Erörterns. Aus ihr ergibt sich nicht nur der größte Nutzen für das Abwägen der Dinge, sondern vor allem auch ein edles Vergnügen, das der Weisheit würdig ist. Aber dieses alles sind Beschäftigungen der Muße. Nun möge derselbe Weise dazu übergehen, sich des Staates anzunehmen. Was könnte es Hervorragenderes geben als ihn, da er dank seiner Klugheit den Nutzen seiner Mitbürger erkennt, dank seiner Gerechtigkeit nichts von dort in sein eigenes Haus ableitet, <in der Wahrung des Gemeinwohls> seine übrigen mannigfachen Tugenden betätigt? Nimm hinzu den Gewinn der Freundschaften, in dem für die Gebildeten einerseits ein gleichgestimmtes und

fast gleichatmendes Verhalten dem ganzen Leben gegenüber beschlossen ist, andererseits die größte Freude aus dem täglichen Für- und Nebeneinanderleben. Was könnte denn ein solches Leben vermissen, um noch glücklicher zu sein? Ihm, das erfüllt ist von so vielen und so großen Freuden, muß sogar die Laune des Schicksals weichen. Wenn aber die Freude an solchen inneren Gütern die Glückseligkeit ist, und wenn alle Weisen diese Freude genießen, dann muß man zugestehen, daß sie alle glücklich sind.»

Zweieinhalb Jahre nachdem Cicero dieses abgeklärte, dankbare Bekenntnis, in dem alle Unruhe seiner Kämpfe überwunden ist, vorgetragen hatte, ist er ermordet worden. Seit seiner Jugend, in der er die Schrecken eines dem Blutrausch verfallenen Bürgerkrieges hatte miterleben müssen, war ihm so vieles begegnet und hatte er auch aus der Geschichte so vieles lernen können, daß er bei der Unsicherheit aller Verhältnisse wohl immer mit einem gewaltsamen Tod gerechnet hat. Die Zeit bis zu seinem Ende hat er in angestrengter Arbeit verbracht – sein philosophisches Werk mit neuen ergiebigen Schriften bereichernd und nach der Beseitigung des Diktators auch dem Staate wieder mit dem Worte dienend. Gestorben ist er als Opfer seines Römersinnes, klaglos und in der letzten Stunde so tapfer wie die Ungebeugten, deren Beispiele ihm gegenwärtig waren – er selbst ein Philosoph auch hier, da er der Welt den für die Freiheit geschuldeten Preis entrichtete.

BELEGE

Zu S. 1. Grundsatz, nur in der Verteidigung aufzutreten: *divin. in Caecil. 4f. tuli graviter et acerbè, iudices, in eum me locum adduci, ut aut eos homines spes falleret qui opem a me atque auxilium petissent, aut ego, qui me ad defendendos homines ab ineunte adolescentia dedissem, tempore atque officio coactus ad accusandum traducerem. ... (5) adductus sum, iudices, officio, fide, misericordia, multorum bonorum exemplo, vetere consuetudine institutisque maiorum, ut onus huius laboris atque officii ... mihi suscipiendum putarem. quo in negotio tamen illa me res ... consolatur, quod haec quae videtur esse accusatio mea non potius accusatio quam defensio est existimanda. defendo enim multos mortales, multas civitates, provinciam Siciliam totam. quamobrem, quia mihi unus est accusandus, prope modum manere in instituto meo videor et non omnino a defendendis hominibus sublevandisque discedere. off. 2, 49ff. ... etsi laudabilior est defensio, tamen etiam accusatio probata persaepe est... (50) sed hoc quidem non est saepe faciendum nec umquam nisi aut rei publicae causa ... aut ulciscendi gratia ... aut patrocini, ut nos pro Siculis ... (51) maxime autem et gloria paritur et gratia defensionibus, eoque maior, si quando accidit ut ei subveniatur qui potentis alicuius opibus circumveniri urgerique videatur, ut nos et saepe alias et adolescentes contra L. Sullae dominantis opes pro Sex. Roscio Amerino fecimus. Cluent. 157 is vitae meae status est, ut omnis mihi cura et opera posita sit in hominum periculis defendendis. Phil. 7, 7 omne enim curriculum industriae nostrae in foro, in curia, in amicorum periculis propulsandis elaboratum est; hinc honores amplissimos, hinc <non>¹ mediocres opes, hinc dignitatem, si quam habemus, consecuti sumus. Planc. 84 nam quod in eo me reprehendisti, quod nimium multos defenderem, utinam et tu, qui potes, et ceteri, qui defugiunt, vellent me labore hoc levare. sed fit vestra diligentia, qui causis ponderandis omnes fere repudiatis, ut ad nos pleraeque confluant, qui miseris et laborantibus negare nihil possumus. Tusc. 1, 1 nennt Cicero im Rückblick auf sein Leben außer den senatoria munera nur die defensionum labores. Das Besondere ist, daß Cicero das Verteidigen für sich zum Grundsatz erhoben hat (Mus. Helv. 4 [1947] 155*

¹ add. Fs (= Fuchs).

m. Anm. 17), während es sonst nur als eine unter den verschiedenen wichtigen Betätigungen des Redners gilt: Kroll zu Cic. or. 141 mit Hinweis auf *de or.* 1, 32. 169. 202; *inv.* 1, 5; *Hor. c.* 2, 1, 13; *Laus Pison.* 30; wie Cic. *de or.* 1, 32 später Tac. *dial.* 5, 5; s. auch *ann.* 13, 42, 3; 15, 48, 3.

Zu S. 2f. Rab. 27 ff. *sed quid ego de eis omnibus, qui consulari imperio paruerunt, loquor? de ipsorum consulum fama quid futurum est? L. Flaccum, hominem cum semper in re publica tum in magistratibus gerendis, in sacerdotio caerimonisque quibus praerant diligentissimum, nefarii sceleris ac parricidii mortuum condemnabimus? adiungemus ad hanc labem ignominiamque mortis etiam C. Mari nomen? C. Marium, quem vere patrem patriae, parentem, inquam, vestrae libertatis atque huiusce rei publicae possumus dicere, sceleris ac parricidii nefarii mortuum condemnabimus?* (28) *etenim si C. Rabirio, quod iit ad arma, crucem T. Labienus in campo Martio defendendam putavit, quod tandem excogitabitur in eum supplicium, qui vocavit? ac si fides Saturnino data est, quod abs te saepissime dicitur, non eam C. Rabirius, sed C. Marius dedit, idemque violavit, si in fide non stetit ...* (29) *'quid iam ista C. Mario', inquit, 'nocere possunt, quoniam sensu et vita caret?'* itane vero? *tantis in laboribus C. Marius periculisque vixisset, si nihil longius, quam vitae termini postulabant, spe atque animo de se et gloria sua cogitasset? at credo, cum innumerabiles hostium copias in Italia fudisset atque obsidione rem publicam liberasset, omnia sua secum una moritura arbitrabatur. non est ita, Quirites: neque quisquam nostrum in rei publicae periculis cum laude ac virtute versatur quin spe posteritatis fructuque ducatur. itaque cum multis aliis de causis virorum bonorum mentes divinae mihi atque aeternae videntur esse, tum maxime quod optimi et sapientissimi cuiusque animus ita praesentit in posterum, ut nihil nisi sempiternum spectare videatur.* (30) *quapropter equidem et C. Mari et ceterorum virorum sapientissimorum ac fortissimorum civium mentes, quae mihi videntur ex hominum vita ad deorum religionem et sanctimoniam demigrasse, testor me pro illorum fama gloria memoria non secus ac pro patriis fanis atque delubris propugnandum putare, ac si pro illorum laude mihi arma capienda essent, non minus strenue caperem, quam illi pro communi salute ceperunt. etenim, Quirites, exiguam nobis vitae curriculum natura circumscripsit, immensum gloriae. qua re si eos qui iam de vita decesserunt ornabimus, iustiore nobis mortis condicionem relinquemus.*

Zu S. 3f. Sest. 45 ff. *unum enim mihi restabat illud, quod forsitan non nemo vir fortis et acris animi magnique dixerit: 'restitisses, repugnasses, mortem pugnans oppetisses.' de quo te, te, inquam, patria, testor et vos, penates patriique di, me vestrarum sedum templorumque causa, me propter salutem meorum civium, quae mihi semper fuit mea carior vita, dimicationem caedemque fugisse ...* (47) *'victi essent improbi.'* at cives, at armis ab eo privato, qui sine armis etiam consul rem publicam conservarat. *sin victi essent boni, qui superessent? nonne ad servos videtis rem publicam venturam fuisse? an mihi ipsi, ut quidam putant, fuit mors aequo animo oppetenda? quid? tum mortemne fugiebam, an erat res ulla, quam mihi magis optandam putarem? ... an erat mihi in tanto luctu meorum, tanta diiunctione, tanta acerbitate, tanta spoliatione omnium rerum, quas mihi aut natura aut fortuna dederat, vita retinenda? tam eram rudis, tam ignarus rerum, tam expertus consilii aut ingenii? nihil audieram, nihil videram, nihil ipse legendo quaerendoque cognoveram? nesciebam vitae brevem esse cursum, gloriae sempiternum; cum esset omnibus definita mors, optandum esse, ut vita, quae necessitati deberetur, patriae potius donata quam reservata naturae videretur? nesciebam inter sapientissimos homines hanc contentionem fuisse, ut alii dicerent animos hominum sensusque morte restinguere, alii autem tum maxime mentes sapientium ac fortium virorum, cum ex corpore excessissent, sentire ac vigere, quorum alterum fugiendum non esse, carere sensu, alterum etiam optandum, meliore esse sensu?* (48) *denique, cum omnia semper ad dignitatem rettulissem nec sine ea quicquam expetendum esse homini in vita putassem, mortem, quam etiam virgines Athenis – regis, opinor, Erechthei filiae – pro patria contempsisse dicuntur, ego vir consularis tantis rebus gestis timerem? ...* (143) *quare imitemur nostros Brutos, Camillos, Ahalas, Decios, Curios, Fabricios, Maximos, Scipiones, Lentulos, Aemilios, innumerabiles alios, qui hanc rem publicam stabiliverunt; quos equidem in deorum immortalium coetu ac numero repono. amemus patriam, pareamus senatui, consulamus bonis; praesentes fructus neglegamus, posteritatis gloriae serviamus; id esse optimum putemus, quod erit rectissimum; speremus quae volumus,*

sed quod acciderit feramus; cogitemus denique corpus virorum fortium magnorumque hominum esse mortale, animi vero motus et virtutis gloriam sempiternam; neque, hanc opinionem si in illo sanctissimo Hercule consecratam videmus, cuius corpore ambusto vilam eius et virtutem immortalitas excepisse dicatur, minus existimemus eos, qui hanc tantam rem publicam suis consiliis aut laboribus aut auxerint aut defenderint aut servarint, esse immortalem gloriam consecutos. – Zum Verhältnis zwischen der «geschriebenen» und der «gesprochenen» Rede einiges bei Cl. Korte, *Untersuchungen zu Ciceros Rede für Sestius*, Diss. Münster i. W. 1939, 74ff.

Zu S. 5. «Cicero and Gloria»: F. A. Sullivan, *Transact. Amer. Philolog. Assoc.* 72 (1941) 382ff.

Zu S. 5f. *Tusc.* 1, 26ff. *auctoribus quidem ad istam sententiam, quam vis obtineri, uti optimis possumus, quod in omnibus causis et debet et solet valere plurimum, et primum quidem omni antiquitate, quae quo propius aberat ab ortu et diuina progenie, hoc melius ea fortasse, quae erant vera, cernebat.* (27) *itaque unum illud erat insitum priscis illis, quos cascos appellat Ennius, esse in morte sensum, neque excessu vitae sic deleri hominem, ut funditus interiret; idque cum multis aliis rebus, tum e pontificio iure et e caerimoniis sepulcrorum intellegi licet, quas maximis ingeniis praediti nec tanta cura coluissent nec violatas tam inexpiabili religione sanxissent, nisi haereret in eorum mentibus mortem non interitum esse omnia tollentem atque delentem, sed quandam quasi migrationem commutationemque vitae, quae in claris viris et feminis dux in caelum soletur esse, in ceteris humi retineretur et permaneret tamen.* (28) *ex hoc et nostrorum opinione 'Romulus in caelo cum dis agit aevum', ut famae adsentiens dixit Ennius, et apud Graecos indeque perlapsus ad nos et usque ad Oceanum Hercules tantus et tam praesens habetur deus; hinc Liber Semela natus eademque famae celebritate Tyndaridae fratres, qui non modo adiutores in proeliis victoriae populi Romani, sed etiam nuntii fuisse perhibentur. quid? Ino, Cadmi filia, nonne Λευκοθέα nominata a Graecis, Matuta habetur a nostris? quid? totum prope caelum, ne plures persequar, nonne humano genere completum est?* (29) *si vero scrutari vetera et ex iis ea, quae scriptores Graeciae prodiderunt, eruere coner, ipsi illi maiorum gentium di qui habentur hinc a nobis profecti in caelum reperientur. quare, quorum demonstrantur sepulcra in Graecia; reminiscere, quoniam es initiatus, quae tradantur mysteriis: tum denique, quam hoc late pateat, intelleges. sed qui nondum ea, quae multis post annis tractari coepta sunt, physica didicissent (tantum sibi persuaserant, quantum natura admonente cognoverant, rationes et causas rerum non tenebant)², visis quibusdam saepe movebantur, visque maxime nocturnis, ut viderentur ei, qui vita excesserant, vivere.* (30) *ut porro firmissimum hoc adferri videtur, cur deos esse credamus, quod nulla gens tam fera, nemo omnium tam sit inhumanus, cuius mentem non inbuerit deorum opinio (multi de dis prava sentiunt {id enim vitioso more effici solet}³, omnes tamen esse vim et naturam divinam arbitrantur, nec vero id conlocutio hominum aut consessus efficit, non institutis opinio est confirmata, non legibus; omni autem in re consensio omnium gentium lex naturae putanda est) – quis est igitur, qui suorum mortem primum non eo lugeat, quod eos orbatos vitae commodis arbitretur? tolle hanc opinionem, luctum sustuleris; nemo enim maeret suo incommodo: dolent fortasse et anguntur; sed illa lugubris lamentatio fletusque maerens ex eo est, quod eum quem dileximus vitae commodis privatum arbitramur idque sentire. atque haec ita sentimus natura duce, nulla ratione nullaque doctrina.* (31) *maximum vero argumentum est naturam ipsam de immortalitate animorum tacitam iudicare, quod omnibus curae sunt, et maximae quidem, quae post mortem futura sint. 'erit arbores, quae alteri saeculo prosint', ut ait <ille> in Synephebis, quid spectans nisi etiam postera saecula ad se pertinere? ergo arbores seret diligens agricola, quarum aspiciet bacam ipse numquam, vir magnus leges, instituta, rem publica non seret? quid procreatio liberorum, quid propagatio nominis, quid adoptiones filiorum, quid testamentorum diligentia, quid ipsa sepulcrorum monumenta elogia significant nisi nos futura etiam cogitare?* (32) *quid? illud num dubitas, quin specimen naturae capi debeat ex optima quaque natura? quae est melior igitur in hominum genere natura quam eorum qui se natos ad homines iuvandos tutandos conservandos arbitrantur? abiit ad deos Hercules; numquam abisset, nisi, cum inter homines esset, eam sibi viam munivisset. vetera iam ista et religione omnium consecrata: quid in hac re publica tot tantosque viros ob rem publicam interfectos cogitasse arbitra-*

² *distinx.* Fs.

³ *del.* Fs.

mur? isdemne ut finibus nomen suum, quibus vita, terminaretur? nemo umquam sine magna spe immortalitatis se pro patria offerret ad mortem. (33) licuit esse otioso Themistocli, licuit Epaminondae, licuit, ne et vetera et externa quaeram, mihi, sed nescio quo modo inhaeret in mentibus quasi saeculorum quoddam augurium futurorum, idque in maximis ingeniis altissimisque animis et existit maxime et apparet facillime. quo quidem dempto quis tam esset amens, qui semper in laboribus et periculis viveret?

Zu S. 6. Die Philosophie als *delectatio animi*: *acad.* 1, 11 ego autem – dicam enim, ut res est – dum me ambitio, dum honores, dum causae, dum rei publicae non solum cura, sed quaedam etiam procuratio multis officiis implicatum et constrictum tenebat, haec inclusa habebam et, ne obsolescerent, renovabam, cum licebat, legendo: nunc vero et fortunae gravissimo percussus vulnere et administratione rei publicae liberatus doloris medicinam a philosophia peto⁴ et otii oblectationem hanc honestissimam iudico; aut enim huic aetati hoc maxime aptum est aut iis rebus, si quas dignas laude gessimus, hoc in primis consentaneum aut etiam ad nostros cives erudiendos nihil utilius⁵ aut, si haec ita non sunt, nihil aliud video quod agere possimus. Ähnlich zuvor § 7 als Äußerung Varros: totum igitur illud philosophiae studium mihi quidem ipse sumo et ad vitae constantiam, quantum possum, et ad delectationem animi, nec ullum arbitror, ut apud Platonem est [*Tim.* 47 b], maius aut melius a dis datum munus hominibus. off. 2, 2ff. quamquam enim libri nostri complures non modo ad legendi, sed etiam ad scribendi studium excitaverunt⁶, tamen interdum vereor, ne quibusdam bonis viris philosophiae nomen sit invisum mirenturque in ea tantum me operae et temporis ponere. ego autem, quamdiu res publica per eos gerebatur, quibus se ipsa commiserat, omnes meas curas cogitationesque in eam conferebam; cum autem dominatu unius omnia tenerentur neque esset usquam consilio aut auctoritati locus, socios denique tuendae rei publicae, summos viros, amissem, nec me angoribus dedidi⁷, quibus essem confectus, nisi iis restituissem, nec rursus indignis homine docto voluptatibus. (3) atque utinam res publica stetisset quo coeperat statu nec in homines non tam commutandarum quam evertendarum rerum cupidus incidisset! primum enim, ut stante re publica facere solebamus, in agendo plus quam in scribendo operae poneremus, deinde ipsis scriptis non ea quae nunc, sed actiones nostras mandaremus, ut saepe fecimus. cum autem res publica, in qua omnis mea cura cogitatio opera poni solebat, nulla esset omnino, illae scilicet litterae conticuerunt forenses et senatoriae, (4) nihil agere autem cum animus non posset⁸, in his studiis ab initio versatus aetatis existimavi honestissime molestias posse deponi, si me ad philosophiam retulissem. cui cum multum adolescens discendi causa temporis tribuissem⁹, postea quam honoribus inservire coepi meque totum rei publicae tradidi, tantum erat philosophiae loci, quantum superfuerat amicorum et rei publicae temporibus. id autem

⁴ Die Philosophie als Heilmittel auch *Tusc.* 2, 11: u. S. 19; *nat. deor.* 1, 9; *divin.* 2, 7: u. S. 19f.; ferner *Tusc.* 3, 1ff.

⁵ Ciceros philosophische Schriftstellerei als Dienst an den Mitmenschen auch *acad.* 2, 6 quod si, cum fungi munere debebamus, non modo operam nostram numquam a populari coetu removimus, sed ne litteram quidem ullam fecimus nisi forensem, quis reprehendet otium nostrum, qui in eo non modo nosmet ipsos hebescere et languere nolumus, sed etiam ut pluribus proximis (cf. *Tusc.* 1, 5; *divin.* 2, 7) enitimur?; ebenso *fin.* 1, 10 ego vero, quoniam forensibus operis laboribus periculis non deseruisse mihi videor praesidium, in quo a populo Romano locatus sum, debeo profecto, quantumcumque possum, in eo quoque elaborare, ut sint opera studio labore meo doctiores cives mei; vgl. *nat. deor.* 1, 7; *divin.* 2, 4: u. S. 19.

⁶ Cicero als Anreger fremder philosophischer Schriften auch *nat. deor.* 1, 8: u. S. 19.

⁷ Widerstand gegen die Ängste auch *nat. deor.* 1, 9: u. S. 19.

⁸ Bedürfnis nach Tätigkeit auch *acad.* 2, 6: s. o. Anm. 5; *acad.* 1, 11: s. o.; *nat. deor.* 1, 7; *divin.* 2, 6: u. S. 19f.; ferner off. 3, 2 nostrum autem otium negotii inopia, non requiescendi studio constitutum est ... sed quia sic ab hominibus doctis acceperimus, non solum ex malis eligere minima oportere, sed etiam excerpere ex his ipsis, si quid inesset boni, propterea et otio fruor ... nec eam solitudinem languere patior, quam mihi adfert necessitas, non voluntas; vgl. *ad Quint. fr.* 2, 13 (v. J. 54), I scribebam illa, quae dixeram, πολιτικά, spissum sane opus et operosum; sed si ex sententia successerit, bene erit opera posita, sin minus, in illud ipsum mare deiciemus, quod spectantes scribimus, <et Fs> aggrediemur alia, quoniam quiescere non possumus.

⁹ Hinweis auf die frühe Beschäftigung mit der Philosophie auch *Tusc.* 5, 5: u. S. 19; *nat. deor.* 1, 6: u. S. 22; vgl. *ad fam.* 15, 4, 16: u. S. 19 sowie *fat.* 2 Hirtius ... his studiis, in quibus nos a pueritia viximus, deditus; ferner *fin.* 5, 6.

omne consumebatur in legendo, scribendi otium non erat. (5) *maximis igitur in malis hoc tamen boni adsecuti videmur, ut ea litteris mandaremus, quae nec erant satis nota nostris et erant cognitione dignissima. quid enim est, per deos, optabilius sapientia, quid praestantius, quid homini melius, quid homine dignius? hanc igitur qui expetunt, philosophi nominantur, nec quidquam aliud est philosophia, si interpretari velis, praeter studium sapientiae. sapientia autem est, ut a veteribus philosophis definitum est, rerum divinarum et humanarum causarumque, quibus eae res continentur, scientia, cuius studium qui vituperat haud sane intellego quidnam sit quod laudandum putet.* (6) *nam sive oblectatio quaeritur animi requiesque curarum, quae conferri cum eorum studiis potest, qui semper aliquid anquirunt quod spectet et valeat ad bene beateque vivendum? sive ratio constantiae virtutisque ducitur, aut haec ars est aut nulla omnino, per quam eas adsequamur.*

Zu S. 6f. Die Philosophie als Geschenk der Götter: *acad.* 1, 7: o. S. 18; *leg.* 1, 58: u. S. 27; *ad fam.* 15, 4 (v. J. 50, an Cato), 16 *extremum illud est, ut ... philosophiam ad te adlegem, qua nec mihi carior ulla unquam res in vita fuit nec hominum generi maius a deis munus ullum est datum. haec igitur quae mihi tecum communis est societas studiorum atque artium nostrarum, quibus a pueritia dediti ac devincti soli propemodum nos philosophiam veram illam et antiquam, quae conferri cum eorum studiis potest, in forum atque in rem publicam atque in ipsam aciem paene deduximus, tecum agit de mea laude ...* Vgl. u. S. 23 zu S. 11.

Zu S. 7. Beruhigung durch die Philosophie: *Tusc.* 5, 4f. *virtus ... omnia, quae cadere in hominem possunt, subter se habet eaque despiciens casus contemnit humanos culpaque omni carens praeter se ipsam nihil censet ad se pertinere; nos autem omnia adversa cum venientia metu augentes tum maerore praesentia rerum naturam quam errorem nostrum damnare malumus.* (5) *sed et huius culpa et ceterorum vitiorum peccatorumque nostrorum omnis a philosophia petenda correctio est; cuius in sinum cum a primis temporibus aetatis nostra voluntas studiumque nos compulisset, his gravissimis casibus in eundem portum, ex quo eramus egressi, magna iactati tempestate confugimus. o vitae philosophia dux, o virtutis indagatrix expultrixque vitiorum! quid non modo nos, sed omnino vita hominum sine te esse potuisset? tu urbes peperisti, tu dissipatos homines in societatem vitae convocasti, tu eos inter se primo domiciliis, deinde coniugiis, tum litterarum et vocum communione iunxisti, tu inventrix legum, tu magistra morum et disciplinae fuisti: ad te confugimus, a te opem petimus, tibi nos, ut antea magna ex parte, sic nunc penitus totosque tradimus. est autem unus dies bene et ex praeceptis tuis actus peccanti immortalitati anteponendus. cuius igitur potius opibus utamur quam tuis, quae et vitae tranquillitatem largita nobis es et terrorem mortis sustulisti?* *Tusc.* 2, 11 *efficit hoc philosophia: medetur animis, inanes sollicitudines detrahit, cupiditatibus liberat, pellit timores.*

Zu S. 7. Tröstung durch die Philosophie: *off.* 2, 2ff.: o. S. 18; *nat. deor.* 1, 7ff. (vgl. u. S. 22 zu S. 8f.) *sin autem quis requirit, quae causa nos infulerit, ut haec tam sero litteris mandaremus, nihil est quod expedire tam facile possimus: nam cum otio langueremus¹⁰ et is esset rei publicae status, ut eam unus consilio atque cura gubernari necesse esset, primum ipsius rei publicae causa philosophiam nostris hominibus explicandam putavi, magni existimans interesse ad decus et ad laudem civitatis, res tam graves tamque praeclaras Latinis etiam litteris contineri;* (8) *eoque me minus instituti mei paenitet, quod facile sentio, quam multorum non modo discendi, sed etiam scribendi studia commoverim; complures enim Graecis institutionibus eruditi ea quae didicerant cum civibus suis communicare non poterant, quod illa, quae a Graecis acceperant, Latine dici posse diffiderent: quo in genere tantum profecisse videmur, ut a Graecis ne verborum quidem copia vinceremur.* (9) *hortata etiam est, ut me ad haec conferrem, animi aegritudo, fortunae magna et gravi commota iniuria, cuius si maiorem aliquam levationem reperire potuissem, non ad hanc potissimum confugissem; ea vero ipsa nulla ratione melius frui potui quam si me non modo ad legendos libros, sed etiam ad totam philosophiam pertractandam dedissem.* *divin.* 2, 4ff. *quod enim munus rei publicae adferre maius meliusve possumus, quam si docemus atque erudimus iuventutem? his praesertim moribus atque temporibus, quibus ita prolapsa est, ut omnium opibus refrenanda atque coercenda sit.* (5) *nec*

¹⁰ Vgl. *acad.* 2, 6: o. S. 18 Anm. 5; *off.* 3, 2: o. S. 18 Anm. 8.

vero id effici posse confido, quod ne postulandum quidem est, ut omnes adulescentes se ad haec studia convertant. pauci utinam! quorum tamen in re publica late patere poterit industria. equidem ex iis etiam fructum capio laboris mei, qui iam aetate propecti in nostris libris adquiescunt; quorum studio legendi meum scribendi studium vehementius in dies incitatur; quos quidem plures, quam rebar, esse cognovi. magnificum illud etiam Romanisque hominibus gloriosum, ut Graecis de philosophia litteris non egeant. quod adsequar profecto, si instituta perfecero. (6) ac mihi quidem explicandae philosophiae causam attulit casus gravis civitatis, cum in armis civilibus nec tueri meo more rem publicam nec nihil agere poteram nec quid potius, quod quidem me dignum esset, agerem reperiebam. dabunt igitur mihi veniam mei cives vel gratiam potius habebunt, quod, cum esset in unius potestate res publica, neque ego me abdidici neque deserui neque adflixii neque ita gessi quasi homini aut temporibus iratus, neque porro ita aut adulatus aut admiratus fortunam sum alterius, ut me meae paeniteret. id enim ipsum a Platone philosophiaque didiceram, naturales esse quasdam conversiones rerum publicarum, ut ea tum a principibus tenerentur, tum a populo, aliquando a singulis. (7) quod cum accidisset nostrae rei publicae, tum pristinis orbi muneribus haec studia renovare coepimus, ut et animus molestiis hac potissimum re levaretur et prodessemus civibus nostris, qua re cumque possemus.

Zu S. 7f. inv. 1, 1ff. saepe et multum hoc mecum cogitavi, bonine an mali plus attulerit hominibus et civitatibus copia dicendi ac summum eloquentiae studium. nam cum et nostrae rei publicae detrimenta considero et maximarum civitatum veteres animo calamitates colligo, non minimam video per disertissimos homines invecam partem incommodorum; cum autem res ab nostra memoria propter vetustatem remotas ex litterarum monumentis repetere instituo, multas urbes constitutas, plurima bella restincta, firmissimas societates, sanctissimas amicitias intellego cum animi ratione tum facilius eloquentia comparatas. ac me quidem diu cogitantem ratio ipsa in hanc potissimum sententiam ducit, ut existimem sapientiam sine eloquentia parum prodesse civitatibus, eloquentiam vero sine sapientia nimium obesse plerumque, prodesse numquam. quare si quis omissis rectissimis atque honestissimis studiis rationis et officii consumit omnem operam in exercitatione dicendi, is inutilis sibi, perniciosus patriae civis alitur; qui vero ita sese armat eloquentia, ut non oppugnare commoda patriae, sed pro his propugnare possit, is mihi vir et suis et publicis rationibus utilissimus atque amicissimus civis fore videtur. — (2) ac si volumus huius rei quae vocatur eloquentia ... considerare principium, reperiemus id ex honestissimis causis natum atque optimis rationibus profectum. nam fuit quoddam tempus, cum in agris homines passim bestiarum modo vagabantur et sibi victu fero vitam propagabant nec ratione animi quicquam, sed pleraque viribus corporis administrabant; nondum divinae religionis, non humani officii ratio colebatur, nemo nuptias viderat legitimas, non certos quicquam aspererat liberos, non, ius aequabile quid utilitatis haberet, acceperat. ita propter errorem atque inscientiam caeca ac temeraria dominatrix animi cupiditas ad se explendam viribus corporis abutebatur, perniciosissimis satellitibus. quo tempore quidam magnus videlicet vir et sapiens cognovit, quae materia esset et quanta ad maximas res opportunitas in animis {inesset}¹¹ hominum, si quis eam posset elicere et praecipiendo meliorem reddere; qui dispersos homines in agris et in tectis silvestribus abditos ratione quadam compulsi unum in locum et congregavit et eos in unam quamque rem inducens utilem atque honestam primo propter insolentiam reclamantes, deinde propter rationem atque orationem studiosius audientes ex feris et immanibus mites reddidit et mansuetos. (3) ac mihi quidem hoc nec tacita videtur nec inops dicendi sapientia perficere potuisse, ut homines a consuetudine subito converteret et ad diversas rationes vitae traduceret. age vero viribus constitutis, ut fidem colere et iustitiam retinere discerent et aliis parere sua voluntate consuescerent ac non modo labores excipientes communis commodi causa, sed etiam vitam amittendam existimarent, qui tandem fieri potuit, nisi homines ea, quae ratione invenissent, eloquentia persuadere potuissent? profecto nemo nisi gravi ac suavi commotus oratione, cum viribus plurimum posset, ad ius voluisset sine vi descendere, ut inter quos posset excellere, cum iis se pateretur aequari et sua voluntate a iucundissima consuetudine recederet, quae praesertim iam naturae vim obtineret propter vetustatem. ac primo quidem sic et nata et progressa longius eloquentia videtur et item postea maximis in rebus pacis et belli cum summis hominum utilitatibus esse versata; postquam vero commoditas quaedam, prava virtutis imitatrix, sine ratione officii dicendi copiam consecuta est, tum ingenio freta

¹¹ del. Ernesti.

malitia pervertere urbes et vitas hominum labefactare adsuevit. atque huius quoque exordium mali, quoniam principium boni diximus, explicemus. – (4) veri simillimum mihi videtur quodam tempore neque in publicis rebus infantes et insipientes homines solitos esse versari nec vero ad privatas causas magnos ac disertos homines accedere, sed cum a summis viris maximae res administrarentur, arbitror alios fuisse non incallidos homines, qui ad parvas controversias privatorum accederent. quibus in controversiis cum saepe a mendacio contra verum stare homines consuescerent, dicendi adsiduitas induit audaciam, ut necessario superiores illi propter iniurias civium resistere audacibus et opitulari suis quisque necessariis cogeretur. itaque cum in dicendo saepe par, nonnumquam etiam superior visus esset is, qui omisso studio sapientiae nihil sibi praeter eloquentiam comparasset, fiebat, ut et multitudinis et suo iudicio dignus, qui rem publicam gereret, videretur. hinc nimirum non iniuria, cum ad gubernacula rei publicae temerarii atque audaces homines accesserant, maxima ac miserrima naufragia fiebant. quibus rebus tantum odii atque invidiae suscepit eloquentia, ut homines ingeniosissimi, quasi ex aliqua turbida tempestate in portum, sic ex seditiosa ac tumultuosa vita se in studium aliquod traderent quietum. quare mihi videntur postea cetera studia recta atque honesta per otium concelebrata ab optimis enituisse, hoc vero a plerisque eorum desertum obsolevisse <eo ipso>¹² tempore, quo multo vehementius erat retinendum et studiosius adaugendum. (5) nam quo indignius rem honestissimam et rectissimam violabat stultorum et improborum temeritas et audacia summo cum rei publicae detrimento, eo studiosius et illis resistendum fuit et rei publicae consulendum. quod nostrum illum non fugit Catonem neque Laelium neque eorum, ut vere dicam, discipulum Africanum neque Gracchos Africani nepotes: quibus in hominibus erat summa virtus et summa virtute amplificata auctoritas et, quae et his rebus ornamento et rei publicae praesidio esset, eloquentia. quare meo quidem animo nihilo minus eloquentiae studendum est, etsi ea quidam et privatim et publice abutuntur; sed eo quidem vehementius, ne mali magno cum detrimento bonorum et communi omnium perniciem plurimum possint, cum praesertim hoc sit unum quod ad omnes res et privatas et publicas maxime pertineat, hoc tuta, hoc honesta, hoc illustria, hoc eodem vita iucunda fiat. nam hinc ad rem publicam plurima commoda veniunt, si moderatrix omnium rerum praesto est sapientia; hinc ad ipsos, qui eam adepti sunt, laus honos dignitas confluit; hinc amicis quoque eorum certissimum et tutissimum praesidium comparatur. ac mihi quidem videntur homines, cum multis rebus humiliores et infirmiores sint, hac re maxime bestiis praestare, quod loqui possunt. quare praeclarum mihi quiddam videtur adeptus is, qui, qua re homines bestiis praestent, ea in re hominibus ipsis antecellat.

Zu S. 8. Herkunft der Gedanken von *inv.* 1, 1 ff.: Weit ausgreifend im Hinblick auf die Frage, „ob die betreffenden Motive nicht zum Teil bereits dem allgemeinen Bewußtsein der Zeit angehörten“, Hans Kurt Schulte, *Orator*. Untersuchungen über das ciceronian. Bildungsideal (Frankf. Stud. z. Relig. u. Kult. d. Ant. 11, Frankfurt 1935) 9 ff. 108 ff. (dort 111 ff. über Philon von Larissa, in Auseinandersetzung mit M. Pohlenz, Berl. Philol. Wochenschr. 33, 1913, 4; 124 ff. über Poseidonios, in Auseinandersetzung mit R. Philippson, Jahrb. f. Philol. 133, 1886, 418 ff.; Berl. Philol. Wochenschr. 38, 1918, 630 ff. [vgl. auch Philippson, RE 7 A 1, 1939, s.v. M. Tullius Cicero 1104 ff.]). – *inv.* 1, 1 ff. ist später ersetzt worden durch *de or.* 3, 52/73. 120/143.

Zu S. 8 f. Ciceros Hinneigung zur Philosophie: Plut. *Cic.* 4, 3: in Athen dachte Cicero daran, εἰ παντάπασιν ἐκπέσοι τοῦ τὰ κοινὰ πράττειν, δεῦρο μετενεγκάμενος τὸν βίον ἐκ τῆς ἀγορᾶς καὶ τῆς πολιτείας ἐν ἡσυχίᾳ μετὰ φιλοσοφίας καταζῆν. Att. 2, 5, 2 (April 59): sed quid ego haec, quae cupio deponere et toto animo atque omni cura philosophari? sic inquam in animo est; vellem ab initio: nunc vero, quoniam quae putavi esse praeclara expertus sum quam essent inania, cum omnibus Musis rationem habere cogito. Att. 2, 13, 2 (April 59): qua re, mihi crede, philosophώμεν. iuratus tibi possum dicere nihil esse tanti. Att. 2, 16, 3 (Mai 59): qua re incumbamus, o noster Tite, ad illa praeclara studia et eo, unde discedere non oportuit, aliquando revertamur. Att. 4, 18, 2 (Oktober 54): nullus dolor me angit unum omnia posse; dirumpuntur ii, qui me aliquid posse doluerunt; multa mihi dant solacia, nec tamen ego de meo statu demigro, quaeque vita maxime est ad naturam, ad eam me refero, ad litteras et studia

¹² add. Ffs.

nostra; dicendi laborem delectatione oratoria consolor; domus me et rura nostra delectant. non recordor, unde ceciderim, sed unde surrexerim; fratrem mecum et te si habebō, per me isti pedibus trahantur. vobis συμφιλοσοφῆσαι possum. Tusc. 5, 5: o. S. 19 zu S. 7. off. 2, 4: o. S. 18 zu S. 6. nat. deor. 1, 6 nos ... nec subito coepimus philosophari nec mediocrem a primo tempore aetatis in eo studio operam curamque consumpsimus et, cum minime videbamur, tum maxime philosophabamur, quod et orationes declarant refertae philosophorum sententiis et doctissimorum hominum familiaritates, quibus semper domus nostra floruit, et principes illi, Diodotus, Philo, Antiochus, Posidonius, a quibus instituti sumus; et si omnia philosophiae praecepta referuntur ad vitam, arbitramur nos et publicis et privatis in rebus ea praestitisse, quae ratio et doctrina praescripserit. Die Wandelhallen 'Academia' und 'Lyceum': Att. 1, 9, 2; 11, 3; divin. 1, 8; 2, 8. Plut. Cic. 32, 6 πολλάκις αὐτὸς ἡξίου τοὺς φίλους μὴ ἔργονα καλεῖν αὐτόν, ἀλλὰ φιλόσοφον, φιλοσοφίαν γὰρ ὡς ἔργον ἡρῆσθαι, ἑρτορικῇ δὲ ὀργάνῳ χρῆσθαι πολιτευόμενος ἐπὶ τὰς χρεῖας.

Zu S. 10. Enkyklios Paideia: H. Fuchs in Reallexikon für Antike und Christentum 4 (1959) unter diesem Stichwort (im Druck); zur Haltung der Epikureer vgl. u. S. 26 zu S. 13.

Zu S. 10f. Cicero über die Enkyklios Paideia: Schulte a. O. (o. zu S. 8) 41/43. 94/102; vgl. A. Gwynn, *Roman education* (Oxford 1926) 79/122; s. bes. *de or.* 1, 17: dem Redner soll neben anderem, das unentbehrlich ist, zur Verfügung stehen *scientia rerum plurimarum* und *eruditio libero digna*; 1, 72f. *ut solebat C. Lucilius saepe dicere...*, *sic sentio, neminem esse in oratorum numero habendum, qui non sit omnibus eis artibus quae sunt libero dignae perpolitus; quibus ipsis si in dicendo non utimur, tamen apparet atque exstat, utrum simus earum rudes an didicerimus.* (73) *ut qui pila ludunt, non utuntur in ipsa lusione artificio proprio palaestrae, sed indicat ipse motus, didicerintne palaestram an nesciant, et qui aliquid fingunt, etsi tum pictura nihil utuntur, tamen, utrum sciant pingere an nesciant, non obscurum est, sic in orationibus hisce ipsis iudiciorum, contentum, senatus, etiam si proprie ceterae non adhibeantur artes, tamen facile declaratur, utrum is qui dicat tantummodo in hoc declamatorio sit opere iactatus an ad dicendum omnibus ingenuis artibus instructus accesserit*; vgl. 3, 126ff.; *rep.* 1, 30 *quodsi studia Graecorum vos tanto opere delectant, sunt alia liberiora et transfusa latius, quae vel ad usum vitae vel etiam ad ipsam rem publicam conferre possumus. istae quidem artes, si modo aliquid, <id>¹³ valent, ut paulum acuunt et tamquam inritent ingenia puerorum, quo facilius possint maiora discere*; Hortens. fr. 23 Müll. = 9 Bait./Kays. = 56 Ruch: *ut ii qui conbibi purpuram volunt sufficiunt prius lanam medicamentis quibusdam, sic litteris talibusque (liberalibusque Usener) doctrinis ante excoli animos et ad sapientiam concipiendam imbui et praeparari decet*; danach *fin.* 3, 9 über den jungen Lucullus: *sed tamen iam inficere debet iis artibus, quas si, dum est tener, conbiberit, ad maiora veniet paratior* (die Aussage des Hortensius, die den Färber-Vergleich Plat. *rep.* 4, 429d benutzt [zuletzt M. Ruch, *L'Hortensius de Cicéron*, Paris 1958, 119], stammt aus derselben Vorlage [Protrep-tikos des Aristoteles?] wie Basiliius *ad adulesc.* 2, 4, 13 ed. Bach ὥσπερ οὖν οἱ δευσοποιοὶ παρασκευάσαντες πρότερον θεραπείας τισὶν διὰ ποτ' ἂν ἡ τὸ δεξόμενον τὴν βαφὴν οὕτω τὸ ἄνθος ἐπάγουσιν, ἂν τε ἀλουργόν, ἂν τέ τι ἕτερον ἢ, τὸν αὐτὸν δὴ καὶ ἡμεῖς τρόπον, εἰ μέλλει ἀνέκπλητος ἡμῖν ἡ τοῦ καλοῦ παραμένειν δόξα, τοῖς ἔξω δὴ τοῦτοις προτελεσθέντες τὴν καὶ τῶν ἱερῶν καὶ ἀπορρήτων ἐπακουσόμεθα παιδευμάτων; s. auch Lysis im Brief an Hipparch bei Iambl. *vit. Pyth.* 76 p. 44, 2ff. Deubn., die pythagoreische Forderung der Ausbildung in den μαθήματα und in der θεωρία begründend: καθάπερ γὰρ οἱ βαφεῖς προεκαθαράντες ἔστυ-παν τὰ βάφια τῶν ἱματίων, ὅπως ἀνέκπλητον τὰν βαφὰν ἀναπλῶντι καὶ μηδέποτε γενησομένην ἐξίταλον, τὸν αὐτὸν τρόπον καὶ ὁ δαιμόνιος ἀνὴρ [sc. Pythagoras] προεπαρασκεύαζε τὰς ψυχὰς τῶν φιλοσοφίας ἐρασθέντων, ὅπως μὴ διαψευσθῇ περὶ τινα τῶν ἐλπιυσθέντων ἐσεῖσθαι καλῶν τε κάγαθων; ähnlich Sen. *ep.* 36, 5 *perseveret ... peribere liberalia studia, non illa quibus perfundi satis est, sed haec quibus tingendus est animus*; übrigens bietet Basiliius a. O. 2, 4, 11 auch eine Vergleichsstelle zu Cic. *de or.* 1, 73 [s. o.]: wir treiben unsere Vorübungen τὸς ἐν τοῖς τακτικοῖς τὰς μελέτας ποιούμενους μιμούμενοι, οἳ γε ἐν χειρονομίαις καὶ ὀρχήσεσι τὴν ἐμπειρίαν κτησάμενοι ἐπὶ τῶν ἀγώνων τοῦ ἐκ τῆς παιδείας ἀπολαύουσι κέρδους).

¹³ add. Meister.

Zu S. 11. Platon im *Phaidros* über die Dialektik: Die wahre Redekunst verlangt vom Redenden (265d/e) einerseits *εἰς μίαν ἰδέαν συνορῶντα ἄγειν τὰ πολλὰ καὶ διεσπαρμένα, ἵνα ἕκαστον ὀριζόμενος δῆλον ποιῇ, περὶ οὗ ἂν αἰεὶ διδάσκειν ἐθέλῃ* (vgl. 237b), andererseits τὸ πάλιν κατ' εἶδη δύνασθαι διατέμνειν, κατ' ἄρθρα, ἢ πέφυκε, καὶ μὴ ἐπιχειρεῖν καταγνῖναι μέρος μηδὲν, κακοῦ μαγείρον τρόπῳ χρῶμενον. – Ebenso später (277b/c): *πρὶν ἂν τις τὸ τε ἀληθὲς ἑκάστων εἰδῇ περὶ ὧν λέγει ἢ γράφει, κατ' αὐτὸ τε πᾶν ὀρίξεσθαι δυνατὸς γένηται ὀρισάμενός τε πάλιν κατ' εἶδη μέχρι τοῦ ἀτμήτου τέμνειν ἐπιστηθῇ, περὶ τε ψυχῆς φύσεως διδὼν κατὰ ταῦτα τὸ προσαρμόττον ἑκάστη φύσει εἶδος ἀνευρίσκων οὕτω τιθῇ καὶ διακοσμήῃ τὸν λόγον ...*, οὐ πρότερον δυνατόν τέχνην ἔσεσθαι, καθ' ὅσον πέφυκε, μεταχειρισθῆναι τὸ λόγων γένος. – Vgl. u. die Beschreibung des dialektischen Verfahrens im *Philebos*.

Zu S. 11. Zenon über das Verhältnis von Dialektik und Rhetorik (= fr. 75 Arn.): Sext. Emp. 2, 7; Cic. fin. 2, 17; or. 113; Varro discipl. b. Cassiod. inst. 2, 3, 2 (= Isid. or. 2, 23, 1f.); Quint. inst. 2, 20, 7; vgl. part. or. 79.

Zu S. 11. Philosophie so viel wie Dialektik: Es ist bemerkenswert, daß Cicero, wo er die Philosophie als Geschenk der Götter bezeichnet (s. o. S. 19 zu S. 6f.), ein Wort verwendet, das ihm zunächst zwar aus Platons *Timaios* vertraut war (47b φιλοσοφίας γένος, οὗ μείζον αγαθὸν οὐτ' ἦλθεν οὔτε ἦξει ποτὲ τῷ θνητῷ γένει δωρηθὲν ἐκ θεῶν), das aber in Platons *Philebos* insbesondere der Dialektik galt: 16c θεῶν μὲν εἰς ἀνθρώπους δόσις, ὥς γε καταφαίνεται ἐμοί, ποθεν ἐκ θεῶν ἐρρίφη διὰ τινος Προμηθέως ἅμα φανοτάτῳ τινὶ πυρί; danach 16d Beschreibung des Wesens der Dialektik in Übereinstimmung mit der Darstellung im *Phaidros* (s. o.): *δεῖν οὖν ἡμᾶς ... αἰεὶ μίαν ἰδέαν περὶ παντὸς ἑκάστοτε θεμένους ζητεῖν· εὐρήσειν γὰρ ἐνοῦσαν· ἐὰν οὖν καταλάβωμεν (μετα-: corr. Stephanus), μετὰ μίαν δύο, εἴ πως εἰσί, σκοπεῖν, εἰ δὲ μή, τρεῖς ἢ τινα ἄλλων ἀριθμὸν, καὶ τῶν ἐν ἐκείνων ἕκαστον πάλιν ὥσαύτως, μέχρι περ ἂν τὸ κατ' ἀρχὰς ἐν μὴ ὅτι ἐν καὶ πολλὰ καὶ ἄπειρά ἐστι μόνον ἰδῇ τις, ἀλλὰ καὶ ὅποσα· τὴν δὲ τοῦ ἀπειρου ἰδέαν πρὸς τὸ πλῆθος μὴ προσφέρειν, πρὶν ἂν τις τὸν ἀριθμὸν αὐτοῦ πάντα κατὰ τὴν μεταξὺ τοῦ ἀπειρου τε καὶ τοῦ ἐνός, τότε δ' ἤδη τὸ ἐν ἕκαστον τῶν πάντων εἰς τὸ ἄπειρον μετέντα χαίρειν ἐάν. οἱ ... θεοί, ὅπερ εἶπον, οὕτως ἡμῖν παρέδοσαν σκοπεῖν καὶ μανθάνειν καὶ διδάσκειν ἀλλήλους.*

Zu S. 11. Mitwirkung der Dialektik bei den Einzelwissenschaften: s. etwa de or. 1, 188; Brut. 152; u. S. 25 zu S. 12.

Zu S. 11. Unterschied von *dividere* und *partiri*: top. 30 in *partitione quasi membra sunt, ut corporis caput, umeri, manus, latera, crura, pedes et cetera; in divisione formae, quas Graeci εἶδη vocant*.

Zu S. 11. Aufspaltung der Catilinarier: Cat. 2, 17ff. werden unterschieden 1. *qui magno in aere alieno maiores etiam possessiones habent, quarum amore adducti dissolvi nullo modo possunt*; 2. *qui, quamquam premuntur aere alieno, dominationem tamen expectant, rerum potiri volunt*; 3. *homines ex iis coloniis, quas Sulla constituit; qui se in insperatis ac repentinis pecuniis sumptuosius insolentiusque iactarunt; qui etiam nonnullos agrestes homines, tenues atque egentes, in eandem illam spem rapinarum adduxerunt*; 4. *qui partim inertia, partim male gerendo negotio, partim etiam sumptibus in vetere aere alieno vacillant*; 5. *parricidae, sicarii, facinorosi*; 6. *aleatores, adulteri, impuri impudicique*. – Nach Ciceros Verfahren hat später Mirabeau gehandelt, als er zu Beginn der französischen Revolution in einer Rede vor dem Volke die um den König gescharten Gegner der neuen Freiheit als ungefährlich zu erweisen suchte: Th. Zielinski, *Cicero im Wandel der Jahrhunderte*, 3. Aufl. (Leipzig 1912) 257 f.

Zu S. 12. Mit Brut. 322 vgl. de or. 3, 120 *ornatissimae sunt orationes eae quae latissime vagantur et a privata {et a singulari}¹⁴ controversia se ad universi generis vim explicandam conferunt et convertunt, ut ii qui audiant natura et genere et universa re cognita de singulis reis et criminibus et libitibus statuere possint; ähnl. or. 45: der bedeutende Redner a propriis personis et temporibus semper, si potest, advocat controversiam; latius enim de genere quam de parte disceptare licet ... haec igitur quaestio a propriis personis et temporibus ad universi generis orationem traducta appellatur θεσις.*

¹⁴ del. Sorof.

Zu S. 12. or. 9ff. ut igitur in formis et figuris est aliquid perfectum et excellens, cuius ad cogitatam speciem imitando referuntur ea quae sub oculis ipsa non cadunt¹⁵, sic perfectae eloquentiae speciem animo videmus, effigiem auribus quaerimus. (10) has rerum formas appellat idēas ille non intellegendi solum sed etiam dicendi gravissimus auctor et magister Plato easque gigni negat et ait semper esse ac ratione et intellegentia contineri [cf. conviv. 211a; Tim. 28a]; cetera nasci occidere, fluere labi nec diutius esse uno et eodem statu [cf. Cratyl. 439d]. quidquid est igitur de quo ratione et via disputetur, id est ad ultimam sui generis formam speciemque redigendum. (11) ac video hanc primam ingressione meam non ex oratoris disputationibus ductam, sed e media philosophia repetitam, et ea quidem cum antiqua tum subobscura¹⁶, aut reprehensionis aliquid aut certe admirationis habituram. nam aut mirabuntur, quid haec pertineant ad ea quae quaerimus (quibus satis faciet res ipsa cognita, ut non sine causa alte repetita videatur), aut reprehendent, quod inusitatas vias indagemus, tritas relinquamus. (12) ego autem et me saepe nova videri dicere intellego, cum pervetera dicam sed inaudita plerisque, et fateor me oratorem, si modo sim aut etiam quicumque sim, non ex rhetorum officinis, sed ex Academiae spatiis exstitisse¹⁷. illa enim sunt curricula multiplicium variorumque sermonum, in quibus Platonis primum sunt impressa vestigia. sed et huius et aliorum philosophorum disputationibus et exagitatus maxime orator est et adiutus (omnis enim ubertas et quasi silva dicendi ducta ab illis est) nec satis tamen instructus¹⁸ ad forenses causas, quas, ut illi ipsi dicere solebant, agrestioribus Musis reliquerunt. (13) sic eloquentia haec forensis, spreta a philosophis et repudiata, multis quidem illa adiumentis magnisque caruit, sed tamen ornata verbis atque sententiis iactationem habuit in populo nec paucorum iudicium reprehensionemque pertinuit: ita et doctis eloquentia popularis et disertis elegans doctrina defuit. (14) positum sit igitur imprimis, quod post magis intellegatur, sine philosophia non posse effici quem quaerimus eloquentem, non ut in ea tamen omnia sint, sed ut sic adruvet ut palaestra histrionem; parva enim magnis saepe rectissime conferuntur. nam nec latius atque copiosius de magnis variisque rebus sine philosophia potest quisquam dicere (15) (si quidem etiam in Phaedro Platonis hoc Periclen praestitisse ceteris dicit oratoribus Socrates, quod is Anaxagorae physici fuerit auditor [Phaedr. 270a]: a quo censet eum cum alia praeclara quaedam et magnifica didicisse tūm> uberem¹⁹ et fecundum evasisse²⁰ gnarumque, quod est eloquentiae maximum, quibus orationis modis quaeque animorum partes pellerentur [cf. Phaedr. 271b]; quod idem de Demosthene existimari potest, cuius ex epistulis intellegi licet, quam frequens fuerit Platonis auditor) (16) nec vero sine philosophorum disciplina genus et speciem cuiusque rei cernere neque eam definiendo explicare nec tribuere in partes possumus, nec iudicare, quae vera quae falsa sint, neque cernere consequentia, repugnantia videre, ambigua distinguere. quid dicam de natura rerum, cuius cognitio magnam orationi suppeditat copiam? <quid? nonne manifestum est nihil>²¹ de officiis, de virtute, de moribus sine multa earum ipsarum rerum disciplina aut dici aut intellegi posse? (17) ad has tot tantasque res adhibenda sunt ornamenta innumerabilia, quae sola tum quidem tradebantur ab iis qui dicendi numerabantur magistri. quo fit ut veram illam et absolutam eloquentiam nemo consequatur, quod alia intellegendi alia dicendi disciplina est et ab aliis rerum ab aliis verborum doctrina quaeritur.

Zu S. 12. Äußerungen Ciceros über die Dialektik: außer or. 9ff. auch etwa de or. 187ff. Brut. 152f.: u. S. 25; Tusc. 5, 72; leg. 1, 62: u. S. 27; ferner or. 113ff. esse igitur perfecte eloquentis puto non eam solum facultatem habere quae sit eius propria, fusa lateque dicendi,

¹⁵ Cf. H. Sjögren, *Eranos* 19 (1923) 163ff.

¹⁶ eam ... inquam ... subobscuram: corr. Bake.

¹⁷ Ähnlich leg. 1, 63 nach dem u. S. 27f. ausgeschriebenen Lob der Philosophie: eam quovis studio teneor quaeque me eum quicumque sum effecit, non possum silentio praeterire; vgl. off. 1, 155 quidquid ad rem publicam attulimus, si modo aliquid attulimus, a doctoribus atque doctrina instructi ad eam et ornati accessimus; ferner ad Quint. fr. 1, 1 (v. J. 60/59), 28 non ... me hoc iam dicere pudebit, praesertim in ea vita atque iis rebus gestis, in quibus non potest residere inertiae aut levitatis ulla suspicio, nos ea, quae consecuti sumus, iis studiis et artibus esse adeptos, quae sint nobis Graeciae monumentis disciplinisque tradita.

¹⁸ instructa: corr. Reis.

¹⁹ didicisset uberem: corr. Schütz.

²⁰ fuisse: corr. Fs (FUISSE <EUASISSE).

²¹ <quid. nihil> tempt. Fs, alii aliter.

sed etiam vicinam eius ac finitimam dialecticorum scientiam assumere ... (115) noverit primum vim naturam genera verborum et simplicium et copulatum; deinde quot modis quidque dicatur; qua ratione verum falsumne sit iudicetur; quid efficiatur e quoque; quid cuique consequens sit quidque contrarium; cumque ambigue multa dicantur, quo modo quidque eorum dividi explanarique oporteat. haec tenenda sunt oratori ..., sed quo sua sponte squalidiora sunt, adhibendus erit in his explicandis quidam orationis nitor. (116) et quoniam in omnibus, quae ratione docentur et via, primum constituendum est, quid quidque sit – nisi enim inter eos qui disceptant convenit, quid sit illud de quo ambigitur, nec recte disseri nec umquam ad exitum perveniri potest – explicanda est saepe verbis nostra de quaque re atque involuta rei notitia definiendo aperienda est ... tum, ut scis, explicato genere cuiusque rei videndum est, quae sint eius generis sive formae sive partes, ut in eas tribuatur omnis oratio. (117) erit igitur haec facultas in eo quem volumus esse eloquentem, ut definire rem possit, nec id faciat tam presse et anguste quam in illis eruditissimis disputationibus fieri solet, sed cum explanatis tum etiam uberius et ad commune iudicium popularemque intelligentiam accommodatus; idemque etiam, cum res postulabit, genus universum in species certas, ut nulla neque praetermittatur neque redundet, partietur ac dividet. Vgl. das Lob der Peripatetiker fin. 4, 5ff. quam multa illi de re publica scripserunt! ... quam multa non solum praecepta in artibus, sed etiam exempla in orationibus bene dicendi reliquerunt! primum enim ipsa illa, quae subtiliter disserenda erant, polite apteque dixerunt, tum definientes, tum partientes ... (6) deinde ea, quae requirebant orationem ornatam et gravem, quam magnifice sunt dicta ab illis, quam splendide! ... (8) quid enim ab antiquis ex eo genere, quod ad disserendum valet, praetermissum est? qui et definiunt plurima et definiendi artes reliquerunt, quodque est definitioni adiunctum, ut res in partes dividatur, id et fit ab illis et quemadmodum fieri oporteat traditur; item de contrariis, a quibus ad genera formasque generum venerunt. Demgegenüber werden die Epikureer wegen der Vernachlässigung der Dialektik getadelt: u. S. 26 zu S. 13.

Zu S. 12. Varro über die Dialektik: s. K. Barwick, *Probleme der stoischen Sprachlehre und Rhetorik* in: Abhandl. Sächs. Akad., Phil.-Hist. Kl. 49, 3 (1957); zu den *Disciplinae* im allgemeinen s. H. Dahlmann, RE Suppl. Bd. 6 (1935), s.v. M. Terentius Varro 1255ff.; H. Fuchs a. O. (o. S. 22).

Zu S. 12. Bedeutung der Dialektik für die Rechtswissenschaft: Alles Wesentliche bei Hans Joach. Mette, *Ius civile in artem redactum* (Göttingen 1954); dort 52f. über Ciceros verlorene Schrift *de iure civili in artem redigendo* (Gell. noct. Att. 1, 22, 7; zum Titel vgl. *de or.* 1, 186; 2, 142); grundsätzliche Feststellungen Ciceros bes. *de or.* 1, 187ff. (Worte des Crassus: Mette 50ff.) *omnia fere, quae sunt conclusa nunc artibus, dispersa et dissipata quondam fuerunt; ut in musicis numeri et voces et modi; in geometria lineamenta, formae, intervalla, magnitudines; in astrologia caeli conversio, ortus, obitus motusque siderum; in grammaticis poetarum pertractatio, historiarum cognitio, verborum interpretatio, pronuntiandi quidam sonus; in hac denique ipsa ratione dicendi excogitare, ornare, disponere, meminisse, agere ignota quondam omnibus et diffusa late videbantur.* (188) *adhibita est igitur ars quaedam extrinsecus ex alio genere quodam, quod sibi totum philosophi adsumunt, quae rem dissolutam divolsamque conglutinet et ratione quodam constringeret. sit ergo in iure civili finis hic: 'legitimae atque usitatae in rebus causisque civium aequabilitatis conservatio.'* (189) *tum sunt notanda genera et ad certum numerum paucitatemque revocanda. genus autem est id, quod sui similes communione quadam, specie autem differentes duas aut plures complectitur partes. partes autem sunt, quae generibus iis ex quibus manant subiciuntur; omniaque quae sunt vel generum vel partium nomina definitionibus quam vim habeant est exprimendum. est enim definitio rerum earum, quae sunt eius rei propriae quam definire volumus, brevis et circumscripta quaedam explicatio.* (190) ... *nunc complectar quod proposui brevi. si enim aut mihi facere licuerit quod iam diu cogito, aut alius quispiam aut me impedito occuparit aut mortuo effecerit, ut primum omne ius civile in genera digerat, quae perpauca sunt, deinde eorum generum quasi quaedam membra dispertiat, tum propriam cuiusque vim definitione declaret, perfectam artem iuris civilis habebitis, magis magnam atque uberem quam difficilem et obscuram.* Vgl. Brut. 152f. (dazu Mette 53): Servius Sulpicius besaß als Rechtsgelehrter nicht nur, wie viele andere, ein großes Erfahrungswissen (*usum*), sondern als einziger auch

ein System (artem): quod numquam effecisset ipsius iuris scientia, nisi eam praeterea didicisset artem, quae doceret rem universam tribuere in partes, latentem explicare definiendo, obscuram explanare interpretando, ambigua primum videre, deinde distinguere, postremo habere regulam, qua vera et falsa iudicaretur et quae quibus propositis essent quaeque non essent consequentia. hic enim attulit hanc artem omnium artium maximam quasi lucem ad ea quae confuse ab aliis aut respondebantur aut agebantur.

Zu S. 12f. Wertvolle Beiträge zum Verständnis der *Topica* und der *Partitiones oratoriae* bei Mette a. O. (Stellenverzeichnis dort S. 69).

Zu S. 13. Cicero über die Epikureer: *acad.* 1, 5 (Varro spricht) *vides ... non posse nos Amafini* (vgl. *Tusc.* 4, 6f.) *aut Rabiri similes esse, qui nulla arte adhibita de rebus ante oculos positis vulgari sermone disputant, nihil definiunt, nihil partiuntur, nihil apta interrogatione concludunt, nullam denique artem esse nec dicendi nec disserendi putant.* *fin.* 1, 22 *iam in altera philosophiae parte, quae est quaerendi et disserendi, quae λογική dicitur, iste vester plane ... inermis ac nudus est. tollit definitiones; nihil de dividendo ac partiendo docet; non, quomodo efficiatur concludaturque ratio, tradit; non, qua via captiosa solvantur, ambigua distinguantur, ostendit; iudicia rerum in sensibus ponit.* 2, 30 *hic si definire, si dividere didicisset, si loquendi vim, si denique consuetudinem verborum teneret, numquam in tantas salebras incidisset.* 3, 40 *scio enim esse quosdam, qui quavis lingua philosophari possint; nullis enim partitionibus, nullis definitionibus utuntur, ipsique dicunt ea se modo probare, quibus natura tacita assentiatur; itaque in rebus minime obscuris non multus est apud eos disserendi labor.* Vgl. *Tusc.* 2, 6f. *eos, si possumus, excitemus, qui liberaliter eruditi adhibita etiam disserendi elegantia ratione et via philosophentur. est enim quoddam genus eorum qui se philosophos appellari volunt, quorum dicuntur esse Latini sane multi libri; quos non contemno equidem, quippe quos numquam legerim; sed quia profitentur ipsi illi, qui eos scribunt, se neque distincte neque distribute neque eleganter neque ornate scribere, lectionem sine ulla delectatione neglego* (ähnlich *Tusc.* 1, 6).

Zu S. 13ff. *Tusc.* 5, 68ff. (Ciceros Bekenntnis hier und *leg.* 1, 58ff. [s. u.] wird entwürdigt, wenn es nur als Wiedergabe von Gedanken des Antiochos von Askalon aufgefaßt wird [so noch M. Zepf, *Gymnasium* 65, 1958, 364 Anm. 68]): *sumatur enim nobis quidam praestans vir optimis artibus, isque animo parumper et cogitatione fingatur. primum ingenio eximio sit necesse est (tardis enim mentibus virtus non facile comitatur), deinde ad investigandam veritatem studio incitato. ex quo triplex ille animi fetus existet, unus in cognitione rerum positus et in explicatione naturae, alter in discriptione expetendarum fugiendarumque rerum <et in ratione>²² vivendi, tertius in iudicando quid cuique rei sit consequens, quid repugnans, in quo inest omnis cum subtilitas disserendi tum veritas iudicandi. (69) quo tandem igitur gaudio adfici necesse est sapientis animum cum his habitantem pernottantemque curis! ut, cum totius mundi motus conversionesque perspexerit sideraque viderit innumerabilia caelo inhaerentia cum eius ipsius motu congruere certis infixa sedibus, septem alia suos quaeque tenere cursus multum inter se aut altitudine aut humilitate distantia, quorum vagi motus rata tamen et certa sui cursus spatia definiant, ***²³ horum nimirum aspectus impulit illos veteres et admonuit ut plura quaererent. inde est indagatio nata initiorum et tamquam seminum, unde essent omnia orta generata concreta, quaeque cuiusque generis vel inanimi vel animantis vel muti vel loquentis origo, quae vita, qui interitus quaeque ex alio in aliud vicissitudo atque mutatio, unde terra et quibus librata ponderibus***²⁴, quibus cavernis maria sustineantur, qua omnia delata gravitate medium mundi locum semper expelant, qui est idem infimus in rutundo. (70) haec tractanti animo et noctes et dies cogitanti existit illa a deo Delphis praecepta cognitio, ut ipsa se mens agnoscat coniunctamque cum divina mente se sentiat, ex quo insatiabili gaudio compleatur; ipsa enim cogitatio de vi et natura deorum studium incendit illius aeternitatis²⁵ imitandi neque se in brevitate vitae conlocatam putat, cum rerum causas*

²² <et in ratione> codd. rat. hab. edd.

²³ lacun. indicav. Fs; inserend. fort. <tum illa contemplatione delectabitur!>. tota sententia videtur eadem fere ratione formata esse qua *leg.* 1, 60. 61 (infra p. 27).

²⁴ lacun. indicav. Fs.

²⁵ codd. lect. def. R. Kühner (⁴1853).

alias ex aliis aptas et necessitate nexas videt, quibus ab aeterno tempore fluentibus in aeternum ratio tamen mensque moderatur. (71) *haec ille intuens atque suspiciens vel potius omnes partes orasque circumspiciens quanta rursus animi tranquillitate humana et ceteriora considerat! hinc illa cognitio virtutis existit, efflorescunt genera partesque virtutum, invenitur quid sit quod natura spectet extremum in bonis, quid in malis ultimum, quo referenda sint officia, quae degendae aetatis ratio deligenda. quibus et talibus rebus exquisitis hoc vel maxime efficitur, quod hac disputatione agimus, ut virtus ad beate vivendum sit se ipsa contenta.* (72) *sequitur tertia, quae per omnes partes sapientiae manat et funditur, quae rem definit, genera disperdit, sequentia adiungit, perfecta concludit, vera et falsa diiudicat, disserendi ratio et scientia. ex qua cum summa utilitas existit ad res ponderandas tum maxime ingenua delectatio et digna sapientia. sed haec otii. transeat idem iste sapiens ad rem publicam tuendam. quid eo possit esse praestantius, cum {contineri}²⁶ prudentia utilitatem civium cernat, iustitia nihil in suam domum inde derivet, <in defendenda communi salute>²⁷ reliquis utatur tot tam variisque virtutibus? adiunge fructum amicitiarum, in quo doctis positum est cum consilium omnis vitae consentiens et paene conspirans tum summa iucunditas e cotidiano cultus atque victus usu. quid haec tandem vita desiderat, quo sit beatior? cui refertae tot tantisque gaudiis Fortuna ipsa cedat necesse est. quodsi gaudere talibus bonis animi {id est virtutibus}²⁸ beatum est omnesque sapientes his gaudiis perfruuntur, omnes eos beatos esse confiteri necesse est. leg. 1, 58 ff. (vgl. U. v. Wilamowitz, *Reden und Aufsätze*, 4. Aufl. [Berlin 1926] 2, 179f.); profecto ita se res habet, ut, quoniam vitiorum emendatricem legem esse oportet commendatricemque virtutum, ab ea vivendi doctrina ducatur. ita fit, ut mater omnium bonarum rerum <sit>²⁹ sapientia, a cuius amore Graeco verbo philosophia nomen invenit, qua nihil a dis immortalibus uberius, nihil florentius, nihil praestabilius hominum vitae datum est. haec enim una nos cum ceteras res omnes tum quod est difficillimum docuit, ut nosmet ipsos nosceremus: cuius praecepti tanta vis et tanta sententia est, ut ea non homini quoipiam, sed Delphico deo tribueretur. (59) nam qui se ipse norit, primum aliquid se habere sentiet divinum ingeniumque in se suum sicut simulacrum aliquod dicatum putabit, tantoque munere deorum semper dignum aliquid ei faciet et sentiet, et, quom se ipse perspexerit totumque temparit, intellet, quem ad modum a natura subornatus in vitam venerit quantaque instrumenta habeat ad obtinendam adipiscendamque sapientiam, quoniam principio rerum omnium quasi adumbratas intellegentias animo ac mente conceperit, quibus inlustratis sapientia duce bonum virum et ob eam ipsam causam cernat se beatum fore. (60) nam quom animus cognitis perceptisque virtutibus a corporis obsequio indulgentiaque discesserit voluptatemque sicut labem aliquam dedecoris oppresserit omnemque mortis dolorisque timorem effugerit societatemque caritatis coierit cum suis omnesque natura coniunctos suos duxerit cultumque deorum et puram religionem susceperit et exacerit illam ut oculorum sic ingenii aciem ad bona seligenda et reicienda contraria, quae virtus ex providendo est appellata prudentia, quid eo dici aut cogitari poterit beatius? (61) idemque quom caelum terras maria rerumque omnium naturam perspexerit, eaque unde generata, quo recursura, quando quo modo obitura, quid in iis mortale et caducum, quid divinum aeternumque sit viderit ipsumque ea moderantem et regentem <deum>³⁰ paene prenderit, seseque non certis³¹ circumdatum moenibus popularem alicuius definiti loci, sed civem totius mundi quasi unius urbis agnoverit, in hac ille magnificentia rerum atque in hoc conspectu et cognitione naturae, dii immortales, quam se ipse noscet, quod Apollo praecepit Pythius, quam contemnet, quam despiciet, quam pro nihilo putabit ea quae volgo dicuntur amplissima! (62) atque haec omnia quasi saepimento aliquo vallabit disserendi ratione, veri et falsi iudicandi scientia et arte quadam intellegendi quid quamque rem sequatur et quid sit quoque contrarium. quomque se ad civilem societatem natum senserit, non solum illa subtili disputatione sibi utendum putabit, sed etiam fusa latius perpetua oratione, qua regat populos, qua stabiliat leges, qua castiget improbos, qua tueatur bonos, qua laudet claros viros, qua praecepta salutis et laudis apte ad persuadendum edat suis civibus, qua hortari ad decus, revocare a flagitio, consolari possit*

²⁶ del. Lambinus.²⁷ add. Fs.²⁸ del. Fs.²⁹ <sit> edd.³⁰ add. Ziegler.³¹ omnis: corr. Fs, alii aliter.

adfectis factaque et consulta fortium et sapientium cum improborum ignominia sempiternis monumentis prodere. quae quom tot res tantaeque sint, quae inesse in homine perspiciantur ab iis qui se ipsi velint nosse, earum parens est educatrixque sapientia.

Zu S. 15. Ciceros Tod: Die Zeugnisse bei W. Drumann, *Geschichte Roms*, 2. Aufl. hgb. v. P. Groebe, 6 (Leipzig 1929) 326f. Hauptstelle ist Plut. *Cic.* 47, 7ff., wo die Darstellung des Tiro benutzt ist: Cicero ist ermordet worden, als er auf der Flucht vor seinen Verfolgern von seinem Landhause bei Gaeta wieder zur Küste zu gelangen suchte. Zum Aufbruch hatten ihn seine Sklaven gedrängt: (47, 10) τὰ μὲν δέόμενοι τὰ δὲ βία λαβόντες ἐκόμιζον ἐν τῷ πορείῳ πρὸς τὴν θάλασσαν. Bei der Begegnung mit dem Mordkommando, das unter dem Befehl des Kriegstribunen C. Popillius Laenas, eines früheren Klienten Ciceros, und des Centurios Herennius stand, ließ Cicero selbst seine Sänfte niedersetzen. (48, 4) αὐτὸς δ' ὥσπερ εἰώθει τῇ ἀριστερᾷ χειρὶ τῶν γενεῶν ἀπτόμενος ἀτενὲς ἐνεώρα τοῖς σφαγεῖσιν, αἰχμοῦ καὶ κόμης ἀνάπλεως καὶ συντετηκῶς ὑπὸ φροντίδων τὸ πρόσωπον, ὥστε τοὺς πλείστον ἐγκαλύψασθαι τοῦ Ἑρηνίου σφάζοντος αὐτόν. ἐσφάγη δὲ τὸν τράχηλον ἐκ τοῦ πορείου προτείνας ... τὴν δὲ κεφαλὴν ἀπέκοψαν αὐτοῦ καὶ τὰς χεῖρας, Ἀντωνίου κελεύσαντος, αἷς τοῖς Φίλιππικὸν ἔγραψεν. Übereinstimmend Livius bei Sen. *suas.* 6, 17 *satis constat servos fortiter fideliterque paratos fuisse ad dimicandum; ipsum deponi lecticam et quietos pati quod sors iniqua cogeret iussisse. prominenti ex lectica praebentique innotam cervicem caput praecisum est. nec satis stolidae crudelitati militum fuit: manus quoque scripsisse aliquid in Antonium exprobrantes praeciderunt.* Dramatischer, aber eben deswegen ohne Zeugniswert Appian *bell. civ.* 4, 20, 77 ὁ δὲ Λαῖνας καὶ δίκην τινὰ διὰ τοῦ Κικέρωνος ποτε κατωρθωκῶς ἐκ τοῦ πορείου τὴν κεφαλὴν ἐπισπάσας ἀπέτεμεν ἐς τοὺς ἐπιπλήσσω καὶ ἐκδιατρίζων ὑπ' ἀπειρίας. ἀπέτεμε δὲ καὶ τὴν χεῖρα; ebenso Val. Max. 5 (*de ingratis*), 3, 4; Bruttus. Nig. bei Sen. *suas.* 6, 20. Offenbar hat Cicero sich schweigend töten lassen (spätere Ausschmückung bei Aufidius Bassus, Sen. *suas.* 6, 18 'ego vero consisto' ait, 'accede veterane, et si hoc saltem potes recte facere, incide cervicem.' trementi deinde dubitantique 'quid si ad me' inquit 'primum venissetis?'). Gerecht, wie immer, das Urteil Quintilians 12, 1, 17 *parum fortis videtur quibusdam: quibus optime respondit ipse, non se timidum in suscipiendis, sed in providendis periculis; quod probavit morte quoque ipsa, quam constantissimo³² suscepit animo: härter, bis zur Unbilligkeit, Livius bei Sen. *suas.* 6, 22 *omnium adversorum nihil ut viro dignum erat tulit praeter mortem, quae vere aestimanti minus indigna videri potuit, quod a victore inimico <nil>³³ crudelius passurus³⁴ erat quam quod eiusdem fortunae compos victo³⁵ fecisset.**

³² *praestantissimo*: corr. Fs; cf. Thes. Ling. Lat. 4, 536, 38ff.

³³ add. Kiessling.

³⁴ *passus*: corr. Lipsius.

³⁵ *composito*: corr. Mommsen.

Tarentinische Knöchelspielerinnen

Von José Dörig, Basel

Herrn Prof. Dr. P. Von der Mühl
in tiefer Verehrung gewidmet

Der verfänglichen Frage, ob zuerst das Huhn oder das Ei gewesen sei, gleicht manchmal das an den Archäologen gestellte Problem, ob die ursprüngliche Gestaltung eines künstlerischen Motivs oder Themas eine Komposition der Malerei oder ein Werk der Plastik war. Haben Maler oder Bildhauer zuerst perspektivische Wirkungen aufgesucht¹? Ist die malerische Wiedergabe von Gestalten und Gegenständen in Vorderansicht von plastischen Vorbildern angeregt²? Zweifellos geben manche Darstellungen der Flächenkunst bedeutende Werke der Monumentalplastik wieder, die öfter den einzigen Anhaltspunkt für die Kenntnis verlorener Originale oder deren ehemalige Aufstellung bilden^{2a}. Aber auch tiefere, über die bloß reproduzierende Wiedergabe hinausgehende Wirkungen der Plastik auf die Malerei darf man nicht deshalb ausschließen, weil sie schwerer faßbar sind. Bei der Aufgeschlossenheit der griechischen Künstler ist es weiter nicht erstaunlich, daß mitunter auch Bildhauer von Malern Anregungen empfangen haben³. Doch muß gleichwohl mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß sowohl Bildhauer als Maler zuweilen unabhängig voneinander zu verwandten künstlerischen Leistungen gelangt sind².

* Die hier vorgelegte Einzeluntersuchung konnte dank einem Forschungsstipendium des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung geschrieben werden. Die Freiwillige Akademische Gesellschaft der Stadt Basel ermöglichte durch einen Beitrag aus dem Jubiläumsfonds die zahlreichen Bildbeigaben nach größtenteils neuen photographischen Aufnahmen. Den zuständigen Kommissionen möchte ich auch an dieser Stelle meinen aufrichtigsten Dank für ihre großzügig gewährten Mittel aussprechen.

¹ Für das in der Vasenmalerei der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts häufig in Dreiviertelansicht erscheinende Viergespann nahmen A. della Seta (*Memorie dell'Accad. Lincei* 12 [1906] 218ff. Separat 100ff.) und P. Mingazzini (*Collezione Castellani*, Text zu Nr. 205) ein plastisches Vorbild an. Ein malerisches Vorbild fordert E. Pfuhl, *Malerei und Zeichnung* I (München 1923) 313 § 326. Ein ionisches Vorbild der Malerei, vielleicht aus Knidos, vermutet G. Karo (Athen. Mitt. 34 [1909] 178). Vgl. E. Langlotz, *Zur Zeitbestimmung der strengrotfigurigen Vasenmalerei und der gleichzeitigen Plastik* (Leipzig 1920). Zuletzt J. White, *Perspective in Ancient Drawing and Painting* (London 1956), bes. 11f.

² G. Hafner, *Viergespanne in Vorderansicht* (Diss. Heidelberg 1938), bes. 56ff.

^{2a} K. Schefold, *Statuen auf Vasenbildern*, Archäol. Jahrb. 52 (1937) 30ff.; E. Bielefeld, *Götterstatuen auf attischen Vasenbildern*. Eine religionsgeschichtlich-archäologische Studie in: Wissenschaftliche Zeitschrift d. Ernst Moritz Arndt-Universität Greifswald 4, 1954/55, gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe Nr. 4/5, 379ff. Den Hinweis verdanke ich K. Schefold, dem ich auch für anregende Gespräche zu großem Dank verpflichtet bin.

³ E. Schmidt, *Übertragung gemalter Figuren in Rundplastik*, Festschrift f. P. Arndt (München 1925) 96ff. G. Lippold, *Antike Gemäldelokopien*, Abh. Bayr. Akad. N. F. 33 (1951) bes. 5 mit Anm. 4. Vgl. unten Text zu Anm. 30.

Für das in der Koroplastik des 4. Jahrhunderts beliebte Thema der Knöchelspielerin glaubte A. Furtwängler⁴ ein Vorbild der Monumentalmalerei des 5. Jahrhunderts annehmen zu müssen. Pausanias berichtet nämlich⁵, daß Polygnot von Thasos im Unterweltsbilde der Lesche der Knidier zu Delphi die Töchter des Pandareos, Kameiro und Klytie, gemalt hat, wie sie blumenbekrönt mit Knöcheln spielten. Obwohl bereits die Vasenmalerei des strengen Stils⁶ Knöchelspielerinnen aufweist, besitzen wir doch keine bildhafte Vorstellung des verlorenen Gemäldes von Polygnot. Das aus historischen Erwägungen erschlossene Entstehungsdatum (458–447) ließ sich somit auf Grund bildlicher Darstellungen von Knöchelspielerinnen nicht erhärten⁷. Die flüchtigen Bildchen der Vasenmalerei, Knöchelspielerinnen auf Gemmen des späteren 5. und Münzen des 4. Jahrhunderts geben wohl das gleiche Thema wieder, meist jedoch bloß einzelne Gestalten, die keinen Anhaltspunkt für die Gewinnung der polygnotischen Spielerinnengruppe enthalten⁸.

Der Maler Alexandros hat zwar in dem bekannten Bilde des Neapeler Museums (Abb. 1) versucht, den Eindruck eines klassischen Gemäldes zu erwecken⁹. In Wirklichkeit stellt er nicht einen Zwist in seinem Keime dar, wie es vielleicht Polygnot getan hat, sondern er verbindet in gedanklicher Weise an sich klassische Elemente zu einem Bilde, die sowohl inhaltlich als auch formal auf einem Gemälde klassischer Zeit in dieser Weise nicht zusammengehören können. Die erzürnte Leto des Gemäldes auf Marmor wäre für sich allein auf einem Bilde der Parthenonzeit denkbar. Sie gleicht der zürnenden Leto der originalen Metope der Villa Albani und der schwerhaltenden Tochter des Pelias auf dem Relief im Lateran¹⁰ so sehr, daß man vermuten möchte, Alexandros habe ein ähnliches griechisches, plastisches oder

⁴ A. Furtwängler, *Sammlung Sabouroff* 2 (Berlin 1887) Text zu Taf. 92: «Es ist nicht wahrscheinlich, daß das Motiv, das in der Malerei entstanden war, je in die größere statuari-Plastik übertragen worden ist. Doch die Künstler der kleinen Terrakotten in der Zeit nach Alexander, wo so vieles aus der Malerei entlehnt wurde, bemächtigten sich auch dieses Motivs.»

⁵ Paus. 10, 30, 2. Overbeck, *Schriftquellen* 1050: Πολύγνωτος δὲ κόρας τε ἐστειρωμέναις ἄνθεσι καὶ παιζούσαις ἔγραψεν ἀστραγάλοις ὄνομα δὲ αὐταῖς Καμεῖρῳ τε καὶ Κλυτίῃ.

⁶ Lekythos in Neapel 2123. H. Heydemann. 2. Hallisches Winckelmannsprogramm (Halle 1877) 28 mit Strichzeichnung. Vgl. Text 13. Photo Anderson 25945. Art des Malers London E 342. Beazley, *Attic Red Figured Vase Painters* 463, 3.

⁷ E. Pfuhl, *Malerei und Zeichnung* 2 (München 1923) 638 § 691. A. Rumpf, *Malerei und Zeichnung*, Handbuch der Archäologie 4, 1 (München 1953) 92f.

⁸ Vasenmalerei: Vgl. Anm. 6. Ferner A. E. Klein, *Child Life in Greek Art* (London 1932) Taf. 19 D. R. Hampe, *Die Stele aus Pharsalos im Louvre*, 107. Berliner Winckelmannsprogramm (1951) 11 Abb. 8. Gemmen: A. Furtwängler, *Antike Gemmen* (1900) Taf. 61, 28 «vortreffliche Arbeit der Zeit um 400»; Taf. 14, 27. Münzen: K. Regling, *Die antike Münze als Kunstwerk* (Berlin 1924) Taf. 36, 744; 38, 797.

⁹ E. Pfuhl, *Malerei und Zeichnung* 2 (München 1923) 664f.: 3. Abb. 629. L. Curtius, *Die Wandmalerei Pompejis* (Leipzig 1929) 267ff. hat zuerst in dem Bild ein Pasticcio des 1. Jahrhunderts erkannt. Zustimmung und ergänzend W. Kraiker, 106. Berliner Winckelmannsprogramm (1950), 21 Anm. 1. B. Neutsch, *Studien zur vortanagraischen Koroplastik*, Archäol. Jahrb., Ergänzungsheft 17 (1952) 56 Anm. 5. Ablehnend A. Rumpf, Archäol. Jahrb. 49 (1934) 19ff. Ders., *Malerei und Zeichnung* (vgl. Anm. 7) 122f.

¹⁰ E. Langlotz, *Eine Metope des Nemesistempels in Rhannus*, Scritti in onore di B. Nogara (Rom 1937) Taf. 21. K. Schefold, *Agorakritos als Erbe des Phidias* in: Robert Boehringer, *Eine Freundesgabe* (Tübingen 1957) 543ff. Abb. 7. Peliadenrelief: H. Goetze, Röm. Mitt. 53 (1938) Taf. 38. Photo Anderson 24220. Alinari 29909.

malerisches Vorbild gekannt. Allein der Zorn der Göttin über Niobe, der sich auf der Metope Albani in tragischer Weise entläßt, ist auf dem Neapeler Gemälde zu einem Versöhnung heischenden Zank beim Spiele verniedlicht. Die zierliche, zum Frieden und 'happy end' drängende Phoibe sieht sich bereits am Ziele ihrer Bemühungen, denn die Entzweiten reichen sich, wenn auch widerstrebend, die Hand. Die spielenden Mädchen jedoch bemerken weder den Streit noch die ihren Knöcheln in die Quere kommenden Füße der Letogruppe, die als Staffage hinter sie geschoben ist. Wie die Leto sind auch die kauernnden Mädchen des Alexandros für sich allein auf einem Bilde des 5. Jahrhunderts möglich. Das kauernde Mädchen eines Epinetrons des Eretriamalers (Abb. 2)¹¹ darf man sich wohl beim Fünfsteinspiele¹² vorstellen wie Hileaira des Marmorbildes, obwohl auf dem Onos die Hände des Mädchens weggebrochen sind. Das Neapeler Bild zeigt bereits das Ergebnis des Wurfs wie ein frühitaliotischer Glockenkrater in London¹³. Der Eretriamaler wählte den Augenblick des Wurfs für sein Bild. Dabei wird nicht deutlich, ob seine Astragalspielerin mit der Linken die Knöchel wirft, um sie mit dem Rücken der rechten Hand aufzufangen, oder ob sie nach einer strengern Regel die Astragale mit der rechten Hand geworfen und sie flink umgedreht hat, um die Würfel zu erhaschen und mit der linken Hand ihrer Erregung Ausdruck verlieh. Das am rechten Bildrand sitzende Mädchen blickt gespannt und etwas bedrückt nach links, jedoch nicht in einsame Ferne, sondern voller Spannung auf den vielleicht 'Eros' bedeutenden Glückswurf¹⁴ der Spielgefährtin, an dem sie nicht unbeteiligt sein kann. Neben dieser lebendigen Zustandsschilderung der sowohl in ihrer äußern Haltung als auch nach ihren Empfindungen einander kontrapostisch gegenübergestellten und durch den entscheidenden Wurf zugleich unter sich verbundenen Mädchen wirkt die Gruppe des Neapeler Bildes blaß und künstlich gestellt. W. Kraiker¹⁵ hat bereits beobachtet, daß die Haltung der beiden Kauernnden bis auf die Bewegung des rechten Arms die gleiche ist, als hätte der Maler eine plastische Figur einmal von der einen und dann von der andern Seite abgezeichnet und diese Skizzen nachträglich in seinem Bilde ausgeführt. Wenngleich Leto und die beiden spielenden Mädchen gleichzeitigen, möglicherweise gar plastischen Vor-

¹¹ Monnaies et Médailles S.A. Bâle, Vente Publique XI (23/24 janvier 1953), 39 Nr. 345 Taf. 22 (A. Bruckner). C. H. E. Haspels, Bulletin van de Vereniging tot Bevordering der Kennis van de Antieke Beschaving 29 (1954) 25ff. Eine Originalaufnahme von D. Widmer verdanke ich der Freundlichkeit von Dr. H. A. Cahn.

¹² Fünfsteinspiel, πεντέλιθα: Poll. IX 126: τὰ δὲ πεντάλιθα, ἥτοι λιθίδια ἢ ψῆγοι ἢ ἀστράγαλοι πέντε ἀνεροπιοῦντο, ὥστ' ἐπιστρέφαντα τὴν χεῖρα δέξασθαι τὰ ἀναροισθέντα κατὰ τὸ ὀπισθέναι, ἢ εἰ μὴ πάντα ἐπιστᾶν, τῶν ἐπιστάντων ἐπικειμένων ἀναιρεῖσθαι τὰ λοιπὰ τοῖς δακτύλοις. τὸ δὲ ῥῆμα τὸ πεντελιθίζειν ἔστιν ἐν τοῖς Ἑρμίππων θεοῖς (I p. 233. 34 Ko.), τὸ δ' ὄνομα πεντέλιθα ἐν ταῖς Ἀριστοφάνους Ἀηνιάϊς: (fgm. 366) πεντελίθοισι θ' ὁμοῦ λεκάνης παραδράμασιν. Vgl. Mau, RE 2, 2, 1793 ff. s. v. Astragalos. Hug, RE 2. Reihe 3, 2, 1769 f. s. v. Spiele. H. Heydemann, 2. Hallisches Winckelmannsprogramm (1877) 9, 4. R. Hampe a. O. (vgl. Anm. 8) 17f.

¹³ British Museum E 501. A. D. Trendall, *Frühitaliotische Vasen* (Leipzig 1938) Taf. 60. R. Hampe a. O. (vgl. Anm. 8), 23 Abb. 13.

¹⁴ Vgl. B. Neutsch, *Spiel mit dem Astragal* in: Ganymed (Heidelberg 1949) 25 mit Vignette. Hampe a. O. 5.

¹⁵ Vgl. oben Anm. 9.

bildern des 5. Jahrhunderts abgelauscht sind, so darf man dieser sichtbarlich erstrebten Einheitlichkeit des Stils wegen dennoch kein malerisches Vorbild des reichen Stils für das Ganze vermuten. Nicht bloß die Geschichte vom Zorn der Leto ist in äußerlicher Weise mit der Spielgruppe verquickt, sondern auch Aglaia und Hileaira selbst sind nicht zum gemeinsamen Spiele verbunden. Während Hileaira im Fünfsteinspiel begriffen ist, spielt Aglaia trotz ihrer scheinbaren Anteilnahme an deren Wurf ein ganz anderes Spiel. Ihre rechte Hand befindet sich hinter einem am Boden liegenden Knöchel, als wollte sie ihn fortschieben oder mit einem geschickten Drucke des Daumens fortpressen, um wie beim Eis-omillan-Spiele die am Boden liegenden Knöchel der Gegnerin aus dem gezogenen Kreise zu stoßen wie auf einer Oinochoe der ehemaligen Sammlung Tyszkiewicz (Abb. 3)¹⁶. Damit schwindet auch die letzte Hoffnung, wenigstens für die spielenden Mädchen ein getreu wiedergegebenes malerisches Vorbild klassischer Zeit zu erkennen. Das Gemälde auf Marmor aus Herculaneum ist ein Pasticcio. Wenn es auch gewisser Reize nicht entbehrt, so ist es doch in dieser Zusammenschiebung ein klassizistisches Machwerk, das Ansprüche erhebt, die es nicht einzulösen imstande ist. Es tönt klassische Themen an, ohne sie durchzuführen; weder der Zorn ist bis zum notwendigen Verhängnis gestaltet, noch das Spiel in seiner intimen Anmut und aufrichtigen Leidenschaft dargestellt. Es bleibt alles in der Allegorie, in absichtlicher Gedanklichkeit. Die beigeschriebenen Namen scheinen das Verständnis des Werkes des Malers Alexandros zu fördern. Der Besteller und Besitzer augusteischer Zeit könnte es seinen Besuchern etwa so erklärt haben: «Aglaia, die so schön ist wie die leuchtendste unter den drei Grazien, spielt mit ihrer Freundin Hileaira. Ihre Namen bezeichnen die eine, die helle Seite des Spiels, die immer im Vordergrund bleiben sollte, nämlich Anmut und Frohmüt. Aber das Spiel besitzt wie alles menschliche Tun eine zweite dunkle Seite, die durch die Figuren des Hintergrundes verkörpert wird. Da ist Leto als Sinn- und Mahnbild für und vor nicht wieder gutzumachender Kränkung. Da ist die selbstbewußte Niobe, die sich unüberlegt gegen Leto vermaß, als wärs ein bloßes Spiel. Zum Glück hat die vorausschauende Phoibe die beiden wieder zusammengebracht und das Schlimmste verhindert. Moralité: Σπεῦδε βραδέως».

Wieviel unpräntiöser ist dagegen das bescheidenere Bildchen zweier mit Astragalen spielenden Mädchen des Eretriamalers (Abb. 2). Hier sind unbefangene Mädchen von der Leidenschaft kindlichen Spiels, das sie lieben und das sie ent-

¹⁶ A. Brueckner, *Polyklets Knöchelwerfer*, 77. Berliner Winckelmannsprogramm (1920) 3ff. mit Zeichnung. Danach unsere Abb. 3. Art des Meidias Malers. J. D. Beazley, *Attic Red Figured Vase Painters* 837, 36. Zum Eis-omillan-Spiele Poll. IX 102: εἰ μὲν οὖν κύκλον περιγραφέντος ἀφιέντες ἀστράγαλον ἐστοχάζοντο τοῦ μείναι τὸν βληθέντα ἐν τῷ κύκλῳ, ταύτην εἰς ὠμίλλαν τὴν παιδιὰν ὠνόμαζον. καίτοι με οὐ λέληθεν ὅτι καὶ ὄρνυγα ἐνιστάντες τῷ περιγραπτῷ κύκλῳ, ὁ μὲν ἔκοπτε τὸν ὄρνυγα τῷ δακτύλῳ, ὁ δὲ ποδὶ τὴν πληγὴν ἐνδοῦς ἀνεχαίτισεν ἔξω τοῦ κύκλου, καὶ ἦντο οὗ τοῦ ὄρνυγος δεσπότης· ἐν γούν Ταξιάρχῳ Εὐπολῖς (I p. 326. 250 Ko) τοῦ Φορμίωνος εἰπόντος «οὐκοῦν περιγράψεις ὅσον ἐναριστὰν κύκλον;» ἀποκρίνεται «τί δ' ἔστιν; εἰς ὠμίλλαν ἀριστήσομεν; | ἢ κόψομεν τὴν μάζαν ὥσπερ ὄρνυγα;» Vgl. H. Heydemann a. O. (Anm. 12) 8, 2. E. Bernert/W. Kroll in: RE 18, 1, 379 s.v. Omilla. Hug a. a. O. (s. Anm. 12).



Abb. 1. Neapel, Nationalmuseum.

ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ
ΑΘΗΝΑΙΟΣ
ΕΓΡΑΨΕΝ

ΛΗΤΩ

ΝΙΟΒΗ

ΦΟΙΒΗ

ΑΓΛΑΪΗ

ΙΛΕΑΪΡΑ



Abb. 2. Amsterdam, Allard-Pierson-Museum.

Abb. 3. Ehemals Sammlung Tyszkiewicz.





Abb. 5. Würzburg, Martin von Wagner Museum.

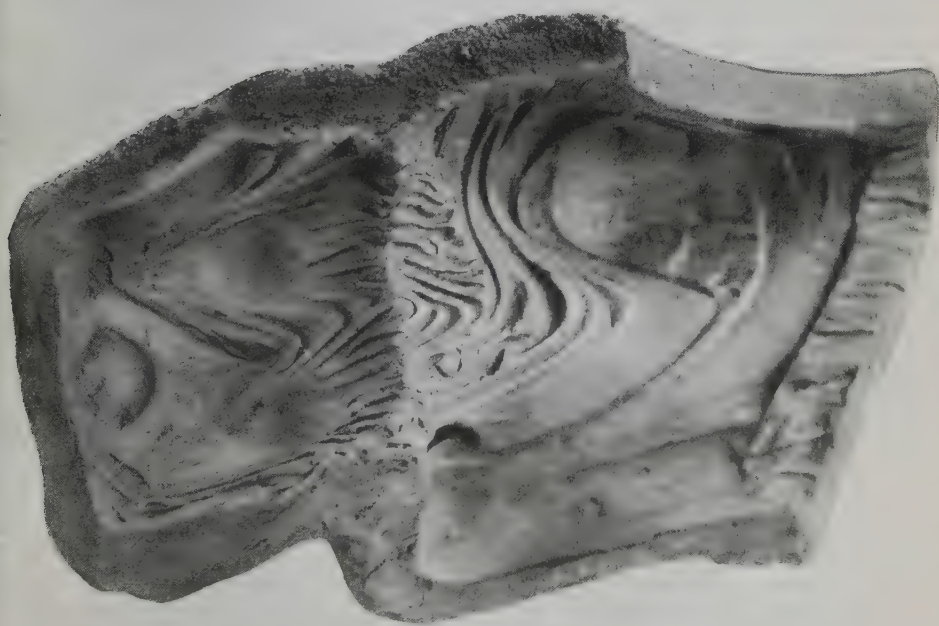


Abb. 4. Tonmodel Vlastos.

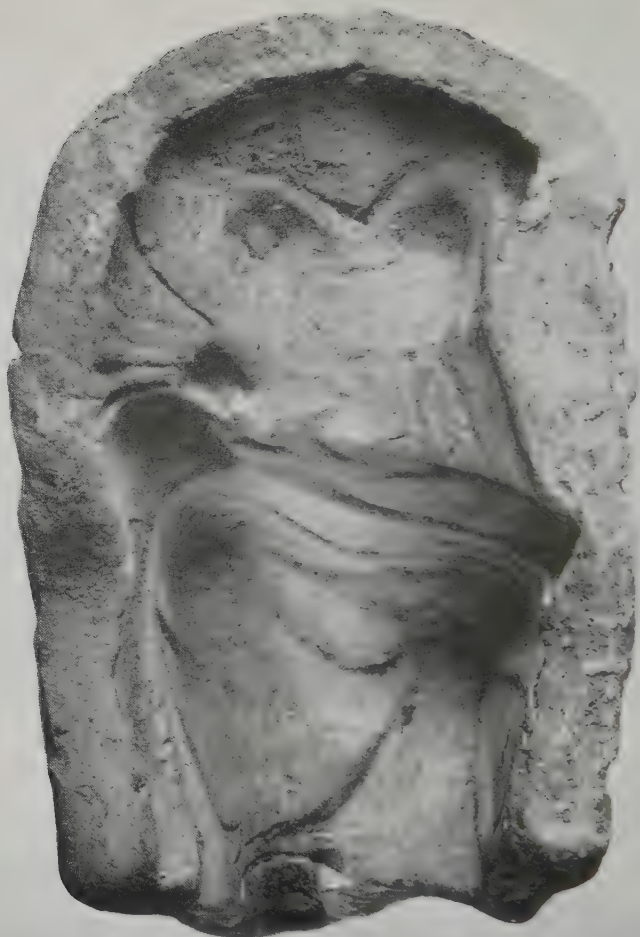


Abb. 6. Neapel, Nationalmuseum.



Abb. 7. Rom, Magazin der Kapitولينischen Museen.



Abb. 8. Rom, Kapitolinische Museen.



Abb. 9. Rom, Kapitolinische Museen.



Abb. 10. Rom, Kapitolinische Museen.



Abb. 11. Rom, Kapitolinische Museen.

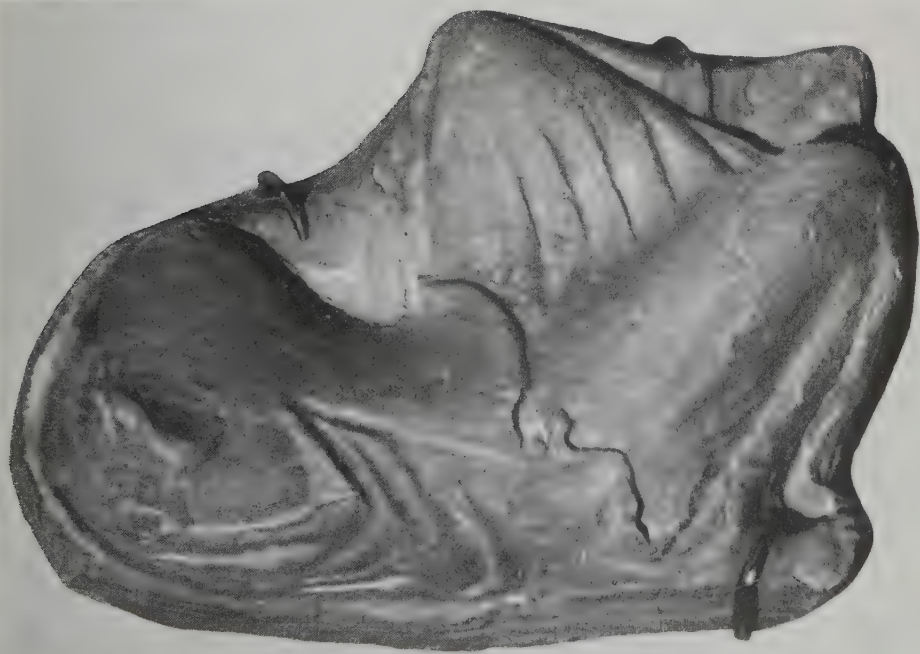


Abb. 12. Genf, Musée d'Art et d'Histoire.



Abb. 13. Genf, Musée d'Art et d'Histoire.



Abb. 14. Oxford, Ashmolean Museum.

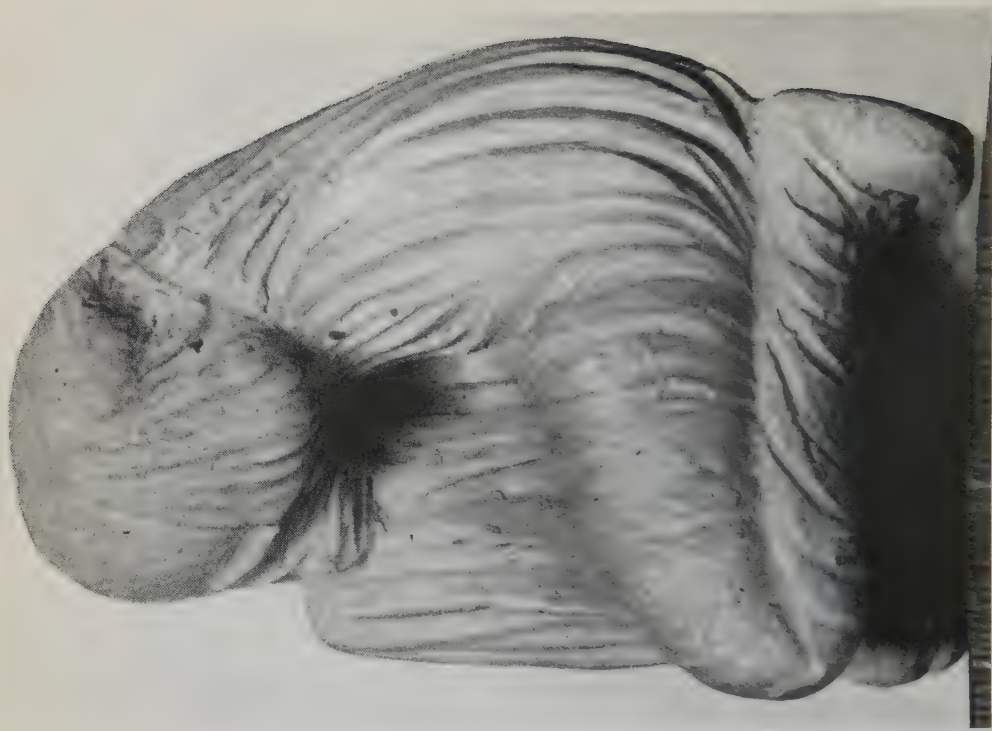


Abb. 15. Oxford, Ashmolean Museum.



Abb. 16. Oxford, Ashmolean Museum.



Abb. 17. Oxford, Ashmolean Museum.



Abb. 18. Kopenhagen, Ny Carlsberg Glyptothek.



Abb. 19. Berlin, Staatliche Museen.

zweien kann, erfaßt worden. Es ist wirkliches Spiel, nicht eine Allegorie des Spiels. Das klassische Bild wendet sich unmittelbar an die Sinne, das klassizistische führt den Betrachter auf einen langen Umweg über den Verstand. Das Gemälde des Alexandros klingt wie eine Prosaübersetzung des 'Zweizeilers', der auf dem Onos in Amsterdam im Wortlaut noch fast ganz erhalten ist. In dieser Spielgruppe glaubt man tatsächlich einen Nachhall von polygotischem Ethos zu vernehmen. Allein die malerischen Mittel augenblickhafter Seelenschilderung sind die von Apollodor, Zeuxis und Parrhasios. Die spärlichen gemeinsamen Züge, welche die Knöchelspielerinnen in den genannten originalen Flächenwerken der Kleinkunst aufweisen, beruhen auf den natürlichen Gegebenheiten des Spiels, nicht eines bestimmten Vorbildes. Das Spiel war seit homerischer Zeit bei Knaben und Mädchen so beliebt und allgemein geübt, daß jeder Vasensammler und Münzschnneider tagtäglich aus eigener Anschauung Knöchelspielerinnen zeichnen konnte.

Furtwänglers Hypothese von der Abhängigkeit der tönernen Knöchelspielerinnen des 4. Jahrhunderts von der klassischen Malerei wurde desungeachtet bis heute aufrechterhalten¹⁷ und gegen andersgerichtete Vermutungen wegen des scheinbaren Fehlens plastischer Gestaltungen im 5. Jahrhundert vor allem mit der Berühmtheit des polygotischen Gemäldes begründet. Es scheint uns jedoch heute unwahrscheinlich, daß ein Koroplast der Alexanderzeit der Anregung durch ein historisches Gemälde bedurfte und erst von der Schwestergattung her zu Darstellungen des Knöchelspiels im eigenen Material gelangt wäre. Die Verfechter der von Furtwängler geäußerten Vermutung haben selbst festgestellt, daß das Motiv unter den Terrakotten von Olynth, also vor 347, anzutreffen ist¹⁸.

Kaum minder berühmt als Polygnots Gemälde in der Lesche der Knidier war die Bronzegruppe knöchelspielender Knaben von Polyklet¹⁹, die später nach Rom gebracht und im Palaste des Kaisers Titus viel bewundert und zweifellos auch kopiert wurde. Ohne Zweifel hat das Werk Polyklets vom Tage der Aufstellung an ein Echo in der Kleinkunst der Terrakotten, der Gemmen²⁰ und der Vasenmalerei²¹ gefunden und mit dazu beigetragen, daß das Thema des Knöchelspiels in ununterbrochener Folge von 5. Jahrhundert bis zur Alexanderzeit und darüber hinaus gestaltet wurde.

Was die Plastiker am Motiv knöchelspielender Knaben und Mädchen anziehen mußte, beruht nicht bloß im Vorgang, im rein Momentanen des Wurfs, dem Fallen

¹⁷ Zuletzt B. Neutsch, *Studien* (vgl. Anm. 9), 56f. Anm. 5 mit Nachtrag.

¹⁸ D. M. Robinson, *Excavations of Olynthos*, Part IV (Baltimore 1931) Taf. 41 Nr. 379. 381; Taf. 59 Nr. 418.

¹⁹ G. Lippold, *Die Plastik*, Handbuch d. Archäologie 3, 1 (München 1950) 167, 6. Overbeck, *Schriftquellen* 963.

²⁰ Eine Terrakotta in München, die nach J. Sieveking, *Die Terrakotten der Sammlung Loeb* 1 (München 1916) Taf. 28, 1 «zweifellos noch dem 5. Jahrhundert v. Chr. angehört», wird zwar eher klassizistisch sein, wie das aus Smyrna stammende Exemplar in Berlin. F. Winter, *Typen d. figürlichen Terrakotten* 2 (Berlin/Stuttgart 1903) 266, 6. A. Furtwängler, *Antike Gemmen* (1900) Taf. 10, 17 (Dioskuren beim Knöchelspiel).

²¹ Vgl. Anm. 16. Knöchelspieler oder zu ähnlichen Spielen am Boden kauende Knaben sind auch auf mehreren Bildern von Choenkännchen wiedergegeben. G. van Hoorn, *Choes and Anthesteria* (Leiden 1951) Abb. 61. 274/9. 284 a/b. 286. 505. 521.

und Auffangen der Knöchel beim Pentelithaspiel, dem erzählbaren Geschehen von Erregung und Zwist. Das konnte in der Malerei allenfalls bunter dargestellt werden. Doch die plastische Gestaltung eines am Boden kauernenden menschlichen Körpers bietet eine Vielzahl von plastischen Reizen und Problemen, die in der Malerei nur entfernt angedeutet werden können. Wichtiger als die Frage, ob Knöchelspielerinnen im 5. Jahrhundert bloß in der Malerei oder auch in der Plastik dargestellt wurden, scheint uns die Feststellung, daß bereits in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts auch das künstlerische Problem des am Boden kauernenden Mädchens in Angriff genommen wurde. Zum Spiel am Boden kauernde Männergestalten hat der Meister der spätarchaischen Brettspielergruppe gebildet²². Der Meister der beiden Giebel des Zeustempels von Olympia hat das Motiv mit sichtlicher Begeisterung wieder aufgenommen und mehrmals variiert. Nicht in augenblickshafter Beschäftigung gespannt wie die Mädchen des Amsterdamer Epinetrons, sondern freier aufgerichtet erscheint ein kniender Wagenlenker²³, der sich als treuer Diener dem Geschehen und der Ebene des östlichen Giebelfeldes widerspruchslos einfügt. Knapper wandelt der nackte vor den Tieren der Mittelgruppe hockende Knabe das plastische Thema weiter ab, indem er die Brust vom Betrachter weg zum Giebelgrunde wendet und durch die geringe Biegung des Leibs die Schlankheit der Glieder spürbar hervortreten läßt²⁴. Der Knabe, der dem Seher der rechten Giebelsecke als Geleiter zugesellt ist, hockt spielerisch lässig am Boden, zieht das linke Bein an die Brust, das rechte liegt mit der äußeren Seite auf dem am Boden ausgebreiteten Mantelbausch. Der Knabe spielt zwar nicht mit Knöcheln, auf jeden Fall ist kein solches Spielzeug dargestellt²⁵. Das gleiche Sitzmotiv nehmen jedoch gesicherte Knöchelspieler und -spielerinnen in Terrakottastatuetten²⁶ und hellenistischen Marmorwerken²⁷ wieder auf. Der Meister der Olympiaskulpturen hat das Motiv des auf der Ferse des einen Fußes Hockens auch für Mädchen verwendet. Unversehens ist eine junge am Boden kauernde Lapithin von ihrem tierischen Angreifer erfaßt worden²⁸. Gierig hält der stürzende Kentaur seine Beute am Haare fest, wodurch ihr Oberkörper jählings emporgerissen wird, wenngleich der vorge-streckte Kopf dem festen Griff zu entkommen strebt. Die Dienerin der Hippodameia²⁹ des Ostgiebels kauert, den Kopf sinnend zu Boden gerichtet, nach links. In einer ähnlichen Haltung waren wohl auch Kameiro und Klytie auf dem Gemälde zu Delphi wiedergegeben.

²² H. Schrader, *Die archaischen Marmorbildwerke der Akropolis*, 284ff. Nr. 412 Taf. 160.

²³ E. Buschor/R. Hamann, *Die Skulpturen des Zeustempels von Olympia* (Marburg/Lahn 1924) Taf. 4. 5 a-c. Zur Deutung der Olympiagiebel E. Buschor, *Von griechischer Kunst* (München 1956) 65ff. H. Möbius, *Studies presented to D. M. Robinson* 1 (Saint Louis, Missouri 1951), 626ff.

²⁴ Buschor/Hamann Taf. 7-10.

²⁵ Ebda. Taf. 25-28. Vgl. H. Möbius a. O. 629: «er spielt an seinen Zehen herum».

²⁶ F. Winter, *Typen* 2, 266.

²⁷ Brunn-Bruckmann, *Denkmäler griechischer und römischer Skulptur*, Text zu Taf. 520 mit Replikenverzeichnis. Vgl. G. Lippold, *Kopien und Umbildungen* (München 1923) 28ff.

²⁸ Buschor-Hamann, a. O. Taf. 42f.

²⁹ Ebda. Taf. 19f.

A. Furtwängler hat in den Giebelkompositionen von Olympia einen Niederschlag der Malerei des Ioniers Polygnot erkannt³⁰. Allein der Giebelmeister hat die Kunst seines großen Zeitgenossen viel tiefer aufgenommen, als daß er äußerlich der Knöchelspielerinnen des delphischen Gemäldes bedurft hätte, um kauernde Mädchen darzustellen. Vielleicht beruht es bloß auf einem Zufall unserer plastischen Überlieferung, daß wir keine gesicherten Darstellungen von Knöchelspielerinnen aus der Zeit der Brettspielergruppe von der Akropolis³¹ besitzen. Ein Bogenschütze vom älteren Aiginagiebel in München³² und eine verwandte Amazone im Konservatorenpalast³³ in Rom fordern uns auf, «stärker als bisher die Möglichkeit (zu) erwägen, daß es schon in klassischer Zeit nicht nur monumentale Gemälde, sondern auch Großplastiken von Knöchelspielerinnen gegeben haben kann»³⁴.

Die Durchmusterung der tarentinischen Terrakotten bestätigt anscheinend diese Vermutung mindestens für das spätere 5. Jahrhundert. Einen Tonmodell der ehemaligen Sammlung Vlastos (Abb. 4) hat P. Wuilleumier³⁵ zweifellos richtig in hochklassische Zeit datiert. Der Vergleich mit der originalen Prokne des Alkamenes³⁶ erhärtet die frühe Entstehungszeit der Tonform. In verwandter Weise sind die ypsilonförmigen Falten zwischen den Brüsten der beiden Figuren gebildet. Der um die Schenkel geschlungene, in einem Dreieck zwischen den Knien herabfallende Mantel besitzt im Dresdener Zeus³⁷ ein großplastisches Gegenstück. Die um das zurückgenommene Bein der tönernen Matrise sich bildenden Spannfalten weisen eine der Dresdener Figur ähnliche gratige, in ausschwingenden Bogen endende Ausführung auf. Bei der Zeusstatue ist jedoch die Modellierung des Gewandes feintelliger, abgestufter, plastisch differenzierter als bei der Tonfigur aus Tarent. Am ähnlichsten behandelt der Meister der Kora Albani³⁸ den um die Beine geschlungenen Mantel.

³⁰ Vgl. oben Anm. 3.

³¹ Vgl. Anm. 22.

³² A. Furtwängler, *Aegina* (München 1906) Taf. 96, 8.

³³ J. Konstantinou, *Aus dem Eretriagiebel*, Ath. Mitt. 69/70 (1954/5) 41 ff. Taf. 3–6. Mit V. H. Poulsen (mündlich) vermisste ich hier einen dokumentarischen Anhaltspunkt für die Vermutung, daß die Amazone in Rom zum Eretriagiebel gehöre. Auf italischem Boden gefundene originale Giebelfiguren können auch von großgriechischen Tempeln stammen. Vgl. V. H. Poulsen, *Kunstmuseets Aarskrift* 25 (1938) 141.

³⁴ R. Hampe, a. O. (vgl. Anm. 8) 19.

³⁵ P. Wuilleumier, *Dé à jouer de Tarente*, Istros I (1934) 14 ff. Abb. 2 und 3. Ders., *Tarente* (Paris 1939) Taf. 31, 5. Die von P. Wuilleumier freundlichst zur Verfügung gestellte Aufnahme verdanke ich der Vermittlung von P. Collart.

³⁶ E. Buschor, *Phidias der Mensch* (München 1948) 104 Abb. 75. Lippold, a. O. (vgl. Anm. 19), 185, 6.

³⁷ E. Buschor, ebda. Abb. 76. Lippold, ebda. 190, 9.

³⁸ Brunn-Bruckmann, a. O. (vgl. Anm. 27) Taf. 255. G. Lippold, *Plastik* (vgl. Anm. 19) 154 Taf. 56, 1. Auch das direkte Vorbild der Kora Albani könnte ein für Großgriechenland bestimmtes Original gewesen sein. Die bisher angeführten sicher attischen Vergleichsbeispiele stimmen mit der Kora Albani stilistisch weniger überein als eine Tonstatuette von und in Tarent, nach der auch die Armhaltung ergänzt werden kann. F. Winter, *Typen* 1, 113, 3. Aus Italien stammt auch die Wiederholung in Kopenhagen. F. Poulsen, *Ny Carlsberg Glyptotek, Catalogue of ancient sculpture* (Kopenhagen 1951) Nr. 290 a. Italisch ist die Statuette Helbig, E. Schmidt in *Antike Plastik* f. W. Amelung (Berlin/Leipzig 1928) 225 f. Abb. 6–8. Daß die Kora Albani wie die meisten tarentinischen Werke der zweiten Hälfte

Die selbständige Stofflichkeit des Gewandes, die weiche Bildung des Leibs sind nicht bloß durch das weichere Material des bildsameren Tons bedingt; es spricht sich unverkennbar tarentinische Eigenart darin aus.

Die starke Vorneigung des Oberkörpers, der das angezogene – leider abgebrochene – Knie berührte, die in die Tiefe geführten Unterschenkel, der beträchtliche Niveauunterschied der beiden weitauseinandergestellten Knie verbieten wohl, in dem dargestellten Mädchen eine Sitzende zu erkennen. Die zugehörige Matrice der Rückseite, die über alle Einzelheiten der Haltung sichere Auskunft geben könnte, ist uns nicht bekannt. Eine tönernerne Ausprägung des erhaltenen Tonmodells ergäbe ein Mädchen in Hockstellung. Das Gesäß war möglicherweise auf der Ferse des zurückgenommenen linken Beines aufgestützt. Wahrscheinlicher befand es sich in einigem Abstand vom Boden in ausgewogener Entfernung von beiden Füßen. Das tarentinische Mädchen ist trotz des verschiedenen Gewandes in der gleichen Haltung dargestellt wie das kauernde Mädchen aus Attika in Würzburg (Abb. 5), deren Typus schon F. Winter unter den Knöchelspielerinnen katalogisiert hat³⁹. Der schlechte Erhaltungszustand der Würzburger Figur ist ihrer gerechten Würdigung bisher im Wege gestanden. Der Kopf fehlt. Mit dem ursprünglich über das rechte Knie herabgeführten Arm ist auch ein Stück des Knies selbst abgebrochen. Sinterflecken vergrößern die Oberfläche. B. Neutsch⁴⁰ möchte in der Würzburger eine vergrößerte und vereinfachte Weiterbildung der attischen Knöchelspielerin in Heidelberg sehen. Von der lieblichen Anmut der Heidelbergerin ist die Knöchelspielerin in Würzburg tatsächlich meilenweit entfernt. Sie weiß nichts von deren pyramidenähnlichem Aufbau, nichts von der einseitigen Verlagerung des ganzen Gewichts auf die rechte Ferse, nichts von der auf selbständigen Reiz berechneten Drapierung des Gewandes. Während die kauernde Heidelbergerin in entzückender Weise fast am Boden kniet, ist die Würzburger Figur in Hockstellung wiedergegeben. Ihr Aufbau ist nicht von einem Dreieck umschrieben, sondern in einen Kubus gebaut, der trotz aller spannungsreichen Verschränkung der Glieder nirgends durchbrochen wird. Dieser strenge, trotz der Verspannung der Arme und Schenkel nicht dissonierende Aufbau, der in der Ebene verharrende Kontrapost besitzt im 4. Jahrhundert nach dem reichen Stil kein Gegenstück. Die Würzburger Knöchelspielerin gehört der gleichen phidiasischen Zeit an wie die sitzenden Göttinnen des Ostgiebels am Parthenon⁴¹. Am Ostfries des gleichen Tempels haben auch die Mantelfalten über dem Arm der Tonfigur in Würzburg die nächsten Vergleichsbeispiele. Hier besitzt das Gewand kein gefälliges Eigenleben wie bei der Heidelbergerstatuette des 4. Jahrhunderts, sondern bleibt ganz

des 5. Jahrhunderts in der attischen Kunst wurzelt, soll freilich nicht bezweifelt werden. Vgl. E. Langlotz, *Ein Artemiskopf*, Studies presented to D. M. Robinson 1 (Saint Louis 1951) 638ff., der die großplastischen Werke aus Großgriechenland zusammengestellt hat.

³⁹ F. Winter, *Typen* (vgl. Anm. 20) 2, 134, 2.

⁴⁰ B. Neutsch, *Spiel mit dem Astragal*, in: Ganymed (Heidelberg 1949) 20 Abb.; 23 Abb. 7. Ders., *Studien* (vgl. Anm. 9) 56 Taf. 32, 1. 2.

⁴¹ R. Lullies, *Griechische Plastik* (München 1956) Taf. 164ff.

in den Dienst des Körpers gespannt. Es verschleiert nicht den plastischen Kern der Gestalt, sondern läßt das vom Körper ausgehende Kräftespiel auch an seiner Oberfläche sichtbar werden.

Dem späteren 5. Jahrhundert wird auch eine 14 cm hohe Tonform im Nationalmuseum von Neapel angehören, die wir dank der Liberalität S. Exc. Prof. A. Maiuri photographieren durften (Abb. 6). Der helle beige Ton erweist sie als sicher tarentinisch. Über die Fundumstände ist nichts Näheres bekannt, da auch die Inventarnummer fehlt. Wahrscheinlich gelangte aber der Model in den frühen achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ins Neapeler Museum, als Tarent noch keine eigene Sammlung besaß. In diesen Jahren wurden die in Tarent in großen Mengen gefundenen Terrakotten wie die schmackhaften, mit Nüssen kandierten Feigen in alle Welt vertrieben. Eine Etikette mit der Inschrift: «Taranto, ufficio esportazione», auf der Rückseite der Neapeler Form bildet noch ein Zeugnis für diesen großangelegten Handel.

Das Gewand des Mädchens in Neapel ist flüssiger behandelt als bei dem Model der Sammlung Vlasto (Abb. 4) und der Knöchelspielerin in Würzburg (Abb. 5). Während diese Figur attischer Herkunft das Gewand zwischen den Knien strafft, ist es bei der Tarentinerin in Neapel weicher um die Beine gelegt. Der Chiton schmiegt sich dem Oberkörper ohne plastischen Eigenwert an. Die rieselnden Faltenbächlein des Models Vlasto sind geglättet, aber die Hockstellung ist bei allen dreien dieselbe. Die Knöchelspielerinnen des beginnenden 4. Jahrhunderts dagegen verwandeln das ausgewogene Kauern in ein Knien auf einem Bein.

Zwischen der attischen Knöchelspielerin in Würzburg und der zweifellos von attischen Werken angeregten Tonform aus Tarent aber kann kein namhafter zeitlicher Abstand bestehen, wenn unsere angeführten Beobachtungen richtig sind. Die Gegenüberstellung hebt nicht nur die Eigenart des tarentinischen Koroplasten von seinem attischen Zeitgenossen unverkennbar ab, sondern zeigt auch, daß es um 430 nebeneinander verschiedene Typen von Knöchelspielerinnen gegeben hat.

Die plastische Darstellung von kauern den Knaben und Mädchen beim Spiel entsprach ja kaum bloß einem künstlerischen Bedürfnis von Bildhauern und Koroplasten. Wahrscheinlich hatte die rege Nachfrage nach solchen Figuren in einem religiösen Brauchtum eine ganz praktische Voraussetzung. Ch. Picard vermutet, daß die Knöchelspieler Polyklets für ein Heiligtum mit einem Astragalarakel geschaffen wurden⁴². Wahrscheinlich mit Recht verwirft er den Deutungsvorschlag der Gruppe Polyklets auf knöchelspielende Dioskuren, obwohl eine inschriftlich gesicherte Gemme auch die Dioskuren beim Knöchelspiele zeigt. Aber die mögliche Aufstellung der Spielgruppe Polyklets in einem Heiligtum zwingt uns nicht, ihr mit Picard jeglichen mythologischen Gehalt abzusprechen, stellte doch auch die marmorne auf der Akropolis aufgestellte spätarchaische Brettspielergruppe Achill und Ajas beim Würfeln dar wie die Amphora des Exekias im Vatikan. Das monu-

⁴² Ch. Picard, *Les Antécédents des «Astragalizontes» Polyclétiens*. Rev. Et. Gr. 42 (1929) 121ff. Vgl. oben Anm. 19.

mentale Werk Polyklets stellte höchstwahrscheinlich Patroklos und seinen jungen Freund bei jenem verhängnisvollen Knöchenspiele dar, welches zur Ursache am Totschlag des Gespielen durch den jungen Patroklos ward. Polyklet und seinen Zeitgenossen war diese Episode aus der Ilias (23, 84ff.) zweifellos bekannt. Denn noch der frühhellenistische Dichter, Alexandros aus Pleuron in Ätolien, hat dieses unglückliche Geschehen zum Thema seiner Tragödie *Ἀστραγάλισται* gemacht.

Welches Thema nun all die Knöchelspielerinnen und -spieler aus Ton darstellten, ist im einzelnen kaum auszumachen. Die herangewachsene Jugend wird sie ihren beschützenden Gottheiten dargebracht haben, wie die Mädchen Artemis ihre Puppen, die Knaben Apollon Reifen, Bälle und Knöchel weihten⁴³. Verstorbenen Kindern gab man gewiß neben manchmal dick gefüllten Astragalsäcken⁴⁴ auch Figuren spielender Knaben und Mädchen mit ins Grab. Wahrscheinlich beschenkte man auch an den Anthesterien die Kinder nicht allein mit Choenkännchen, sondern auch mit Terrakottafigürchen. Zahlreiche Themen der Choenkännchen sind auch unter den Statuetten aus Ton vertreten⁴⁵.

So erklärt es sich wohl, daß Terrakottafiguren von Knöchelspielern in den meisten Landschaften anzutreffen sind⁴⁶. Hier müssen wir uns darauf beschränken, für Tarent eine etwas dichtere kunstgeschichtliche Reihe zu bilden, die vom letzten Drittel des 5. bis ins 3. Jahrhundert hinabreicht, ja im 2. Jahrhundert noch ein fernes Echo findet.

Es ist das Verdienst von B. Neutsch, in der schönen Figur eines kauern den Mädchens aus dem Auditorium des Maecenas in Rom eine Knöchelspielerin vermutet zu haben⁴⁷. Die 59 cm hohe Figur aus feinkörnigem gelblichem Marmor befindet sich jetzt im Magazin der Kapitolinischen Museen. H. Sichtermann hat mit gewohnter Hilfsbereitschaft auf meine Bitte hin die vorzüglichen Aufnahmen davon herstellen lassen, die hier mit der freundlichen Einwilligung von C. Pietrangeli abgebildet werden können (Abb. 7–11). Das Sitzen auf der Ferse des einen Fußes kennen wir zwar auch von der Dienerin der Hippodameia in Olympia und im 4. Jahrhundert vom Grabmahl der Ameinokleia⁴⁸. Man wird aber trotz der reliefmäßigen Anlage der Figur in Rom weder eine Dienerin noch eine Blumenleserin vermuten. Die linke auf dem entsprechenden Oberschenkel aufliegende Hand ist schalenförmig nach oben geöffnet. Die darin liegenden undeutlichen Gegenstände sind weit eher Knöchel als Beeren oder Blüten. Der Mantel fließt in durchgehenden Bahnen vom rechten Oberschenkel zur Niederung vor dem linken Knie und ohne sich vom Arm hemmen zu lassen über das linke Bein. Die Brust ist von dünnen Faltenzügen in horizontaler Richtung überzogen. Dieser wagrechte Zug der Falten findet sich an

⁴³ Vgl. *Antike Kunst* 1 (1958) 41ff.

⁴⁴ R. Hampe a. O. (Anm. 8) 15f.

⁴⁵ Vgl. A. E. Klein, *Child Life in Greek Art* (New York 1932), bes. Taff. 7. 10ff.

⁴⁶ F. Winter, *Typen* (Anm. 20) 2, 134f.

⁴⁷ Arndt-Amelung, *Photographische Einzelaufnahmen antiker Skulpturen Nr. 2047*. B. Neutsch, *Studien* (Anm. 9) 59 Anm. 3.

⁴⁸ F. Winter, *Kunstgeschichte in Bildern* 315, 4.

einzelnen besonders heftig bewegten Figuren der Nikebalustrade⁴⁹ und an ungefähr gleichzeitigen Grabreliefs «breitet sich über diese Gestalten ein feiner, silbriger Glanz»⁵⁰. Im schlichten Stil des frühen 4. Jahrhunderts sind die Gewänder brückenähnlich über die Täler zwischen den Beinen und Brüsten gespannt⁵¹. Bei der Knöchelspielerin in Rom ist der Durchbruch zur neuen Schlichtheit noch nicht zu spüren, der auf dem Reliefspiegel der hockreitenden Aphrodite in Paris vollzogen ist⁵². Der Bildhauer der reizvollen Figur in Rom ist nicht ein bahnbrechender Meister. Doch kann ich an seinem Werke keinen Zug feststellen, der es als römische Kopie bestimmte. Die breiten, vom rechten Knie abfallenden Faltengruben verleugnen gleichsam das harte Material, aus dem sie geschnitten sind. Sie sehen aus, als wären sie mit dem Modellierholz in feuchten Ton gegraben. Bei der Knöchelspielerin in Rom handelt es sich wohl um ein originales Werk eines tarentinischen Bildhauers des früheren 4. Jahrhunderts. Sie bildet ein plastisches Gegenstück zu der Knöchelspielerin einer Gemme, in der schon Furtwängler eine treffliche Arbeit der Zeit um 400 erkannt hat⁵³. Daß es sich um ein Original handelt, bestätigt ferner der Vergleich mit den Reliefs des Erechtheions aus den Jahren 409–406^{53a}.

Den Durchbruch zum schlichten Stil hat die tarentinische Teilform eines nach rechts kauernenden Mädchens in Genf (Abb. 12)⁵⁴ vollzogen. Während bei der Figur in Rom Chiton und Mantel den durchscheinenden Mädchenleib umrieseln und umfließen, gewinnt das Gewand in der Genfer Statuette einen eigenen Akzent im künstlerischen Aufbau. Es liegt als dichtere, schwerere Masse über dem Leib, der sich stiller darin verhüllt, und spannt sich zwischen dem abwärtsbewegten Oberschenkel des auf den Boden aufgestützten rechten Knies und der Dreieckspitze des linken angezogenen Beins in einfachen Grاتفalten. Der locker über die Schultern geworfene Mantel bildet unter dem rechten angehobenen Arm ein paar sparsame Hängefalten, welche die Spannung der rechten Körperhälfte andeuten, obwohl sie verhüllt ist. Die flächigere Behandlung des schweren Wollgewandes kann die zeitliche Nähe zu der Nike des Timotheos⁵⁵ nicht verschleiern. Die Datierung vor 347 wird auch durch einen verwandten Knöchelspielerinnentypus von Olynth bestärkt⁵⁶.

⁴⁹ R. Carpenter, *The Sculpture of the Nike Temple Parapet* (Cambridge, Mass., 1929) Taf. 1. 27.

⁵⁰ H. Diepolder, *Attische Grabreliefs* (München 1931) Taf. 10 und 22. Text 27f.

⁵¹ Vgl. Grabrelief der Glykylia im British Museum. T. Dohrn, *Attische Plastik* (Krefeld 1957) Taf. 18. H. Speier, *Röm. Mitt.* 47 (1932) Taf. 20, 1. 2. Zum schlichten Stil K. Scheffold, *Arch. Anz.* 69 (1954) 289ff.

⁵² W. Züchner, *Klappspiegel*, *Archäol. Jahrb. Ergänzungsheft* 14 (1942) Taf. 6 Nr. 4.

⁵³ A. Furtwängler, *Antike Gemmen* Taf. 61, 28.

^{53a} Brunn-Bruckmann, a. O. (vgl. Anm. 27) Taff. 31 ff. G. Lippold, *Plastik* (vgl. Anm. 19) 192f. mit weitem Hinweisen.

⁵⁴ Genf, *Musée d'Art et d'Histoire* Inv. Nr. 12504. Ton beige. Höhe 9,5 cm. Höhe des modernen Ausdrucks 7,5 cm. 1927 im Kunsthandel erworben. Hier nach eigenen Aufnahmen mit freundlicher Erlaubnis von P. Bouffard abgebildet. N. Dürr habe ich für freundschaftliche Hilfe beim Studium der Sammlung herzlich zu danken.

⁵⁵ F. Crome, *Die Skulpturen des Asklepiostempels von Epidauros* (Berlin 1951) Taf. 11. Zuschreibung dieses herrlichen Fragmentes an Timotheos zuletzt K. Scheffold, *Gnomon* 25 (1953) 312f.

⁵⁶ D. M. Robinson, *Excavations at Olynthos* 4 (Baltimore 1931) Taf. 41 Nr. 381.

Eine unveröffentlichte Teilform einer Knöchenspielerin in Tarent⁵⁷, die wir leider nicht abbilden können, leitet zur Jahrhundertmitte über, während zwei aus Tarent stammende verschollene Knöchelspielerinnen der ehemaligen Sammlung Hirsch⁵⁸ und eine nach Genf gelangte Teilform (Abb. 13)⁵⁹ des gleichen Typs bereits dem ausgehenden Jahrhundert angehören werden. Für die Spätdatierung spricht nicht nur die neue Kompaktheit der Gestalten, sondern auch die Melonenfrisur bei einer der verschollenen, ganz erhaltenen Statuetten der Sammlung Hirsch. Das Gewand ist wie bei der Demeter von Knidos⁶⁰ straffer und akzentuierter um den Leib gespannt. Mit dieser Marmorfigur haben die tarentinischen Tonformen auch die in künstlerischer Hinsicht genutzte Tiefenausdehnung gemeinsam. Die kontrapostische Anlage ist nicht auf die Ebene beschränkt wie bei hochklassischen Figuren, sondern auch auf die Raumbtiefe der Gestalten ausgedehnt. Einen verwandten Aufbau, den ich als dreidimensionalen Kontrapost bezeichnen möchte, finden wir beim Herakles Epitrapezios Lysipps⁶¹, dem Apollon vom Belvedere von Leochares⁶², dem Kairos⁶³ und Schaber Lysipps⁶⁴. Der Drang, den Schwerpunkt der Gestalten nach außen zu verlagern, ist bei den tönernen Knöchelspielerinnen angedeutet wie im Sophokles im Lateran⁶⁵ und der Artemis von Versailles⁶⁶ und in stärkerem Maße beim Herakles Farnese, dessen Vorbild dem vorletzten Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts angehören mag⁶⁷.

Wie sehr Lysipp auch am Ende des 4. Jahrhunderts die Tiefererstreckung seiner Figuren künstlerisch genutzt hat, so gehen bei dem «großen Klassiker»⁶⁸ doch alle Form- und Bewegungskräfte vom Kern seiner Gestalten aus, selbst wenn er den Schwerpunkt nach außen verlagert. Hat er sich doch selbst einen Schüler des Doryphoros von Polyklet genannt⁶⁹. Für seine Schüler und Nachfolger bedeutete auch die spätklassische Art der Geborgenheit jeglicher Bewegung in der Gestalt selbst viel weniger. Hingerissen von der durch Leochares, Skopas und Lysipp eroberten neuen Dimension haben sie vor allem die Tiefenbewegung ihrer Figuren nicht nur bejaht, sondern hauptsächlich betont. Selbst in den spätesten Werken

⁵⁷ Tarent, Nationalmuseum. Wandvitrine 418 (Sommer 1957): «fanciulla inginocchiata».

⁵⁸ Collection Hirsch, Première Vente. Hôtel Drouot (Paris 30. 6. bis 2. 7. 1921) Nr. 132 mit Abbildung auf der dritten unnummerierten Tafel.

⁵⁹ Genf, Musée d'Art et d'Histoire Inv. Nr. 12503. Teilform eines nach rechts kauern den Mädchens in hochgegrütem Chiton mit gesenktem rechtem und auf Brusthöhe angezo- genen linken Knie. Ton beige. Höhe 12 cm. Höhe des Ausdruckes 10,5 cm. Auf der Rück- seite Inschrift ΚΙΣΣΩ. W. Déonna, *Genava* 8 (1930) 69. P. Wuilleumier, *Tarente* (Paris 1939) Taf. 35, 1 Text 413.

⁶⁰ R. Lullies, *Griechische Plastik* (München 1956) Taf. 216f.

⁶¹ Ath. Mitt. 72 (1957) 180ff.

⁶² K. A. Neugebauer, *Der Apollon von Belvedere und sein Meister* (Arch. Anz. 61/2, 1946/7, 1ff.

⁶³ Arch. Ztg. 33 (1875) Taf. 1, 1. G. Lippold, *Plastik* 281, 4.

⁶⁴ G. Lippold, *Plastik* 279, 8 Taf. 100, 1.

⁶⁵ K. Schefold, *Die Bildnisse der antiken Dichter, Redner und Denker* (Basel 1943) 92f.

⁶⁶ G. Lippold, *Plastik* 270, 4 Taf. 98, 2.

⁶⁷ Zuletzt Ath. Mitt. 72 (1957) Beil. 104 Text 180f.

⁶⁸ E. Buschor, *Maussollos und Alexander* (München 1950) 49.

⁶⁹ Cicero, *Brutus* 86.

Lysippos⁷⁰ bleibt immer die Gestalt Träger der Bewegung; die Gestalten der 'lysisipischen' Nachfolge werden gleichsam von ihrer ausladenden Bewegung fortgetragen. Die starke Betonung der Tiefenausdehnung wird wohl bereits zu Lebzeiten des letzten klassischen Bildhauers eingesetzt haben im Herakles des Konservatorenpalastes⁷¹ und dem Dresdener Athleten⁷². Die persönliche Anwesenheit Lysippos in Tarent am Ende des 4. Jahrhunderts scheint gerade auch großgriechische Meister zu Schöpfungen angeregt zu haben, welche mit dem Ringer⁷³ und ausruhenden Hermes Neapel⁷⁴ und im neuen Jahrhundert dem Hypnos⁷⁵ und dem betenden Knaben⁷⁶ enge Verwandtschaft aufwiesen. Diese Figuren durchqueren den Raum in augenblicklicherer, fast ruckhafter Weise, «ihre ganze Bewegung tendiert darauf, dieses Durchschneiden des Raumes zu verwirklichen»⁷⁷. Die unklassischen Nachfolger des Lysippos haben das im Schaber⁷⁸, im bogenspannenden Eros⁷⁹ und dem Kairos⁸⁰ des Meisters angekündigte Durchqueren und Zerteilen des Raums so weit verselbständigt, daß sie es auch auf scheinbar ruhende Gestalten, wie den Demetrios in Neapel⁸¹, den Sandalenbinder⁸² und Eutychides für seine Tyche von Antiochia⁸³ anwenden konnten. Das 1. Jahrhundert hat dann die ruckhafte Augenblicksbewegung endgültig zum Hauptthema plastischer Werke gemacht; und etwas vom Geiste des borghesischen Fechters⁸⁴ mag auch in die Kopien des Sandalenlösers eingeflossen sein. Doch muß man deswegen nicht ein frühhellenistisches Vorbild ausschließen.

Eine getreue Vorstellung dieses Vorbildes kann uns eine aus Tarent stammende, freihändig gearbeitete originale Knöchelspielerin des frühen 3. Jahrhunderts in Oxford vermitteln⁸⁵, die mit der freundlichen Erlaubnis der Museumsleitung hier erstmals nach eigenen Aufnahmen abgebildet wird (Abb. 14–17).

Das Mädchen kauert am Boden, indem es sich auf die Ferse des linken Fußes niedergesetzt hat. Das rechte Bein ist mit ganzer Fußsohle auf den Boden gestellt, der rechte Oberschenkel steil aufgerichtet, so daß der senkrecht abfallende Umriß des Unterschenkels das linke Knie (Abb. 15) nicht überschreitet, sondern das von der schlank aufstrebenden, nach oben sich verjüngenden Mädchengestalt gebildete

⁷⁰ Archäol. Jahrb. 72 (1957) 19ff.

⁷¹ Brunn-Bruckmann (vgl. Anm. 27) Taf. 352.

⁷² Brunn-Bruckmann Taf. 772.

⁷³ Brunn-Bruckmann Taf. 354. G. Lippold, *Plastik* 281, 2 Taf. 100, 3.

⁷⁴ G. Lippold, *Plastik* 283, 4 Taf. 102, 1.

⁷⁵ G. Lippold, *Plastik* 252, 7. L. Alscher, *Griechische Plastik* 3 (Berlin 1956) 200, 24 Taf. 34 a/b.

⁷⁶ G. Lippold, *Plastik* 296, 8 Taf. 105, 2.

⁷⁷ H. Diepolder, *Gnomon* 4 (1928) 33.

⁷⁸ G. Lippold, *Plastik* 279, 8 Taf. 100, 1.

⁷⁹ G. Lippold, *Plastik* 281, 2 Taf. 100, 3.

⁸⁰ Vgl. Anm. 63.

⁸¹ G. Lippold, *Plastik* 295, 15 Taf. 105, 1.

⁸² G. Lippold, *Plastik* 280, 9 Taf. 100, 2.

⁸³ G. Lippold, *Plastik* 296, 16 Taf. 106, 2.

⁸⁴ G. Lippold, *Plastik* 382, 7 Taf. 134, 3.

⁸⁵ Oxford, *Ashmolean Museum* Inv. Nr. 1889. 830. Ton rötlich. Höhe 11 cm. Keine Farbspuren. J. Boardman bin ich für mannigfaltige Hilfe zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

spitze Dreieck vervollständigt. Das Motiv des Dreiecks ist mehrmals abgewandelt. Das rechte Bein bildet ein rechtwinkliges Dreieck zwischen dem Leib, der rechten Brust und dem linken Knie des Mädchens. Ein spitzwinkliges Dreieck bildet der Umriß des linken, nach vorn vorstoßenden Beines, ein stumpfes Dreieck beschreibt der Halsausschnitt (Abb. 14). Der Oberkörper des Mädchens neigt sich mit augenblickshafter Aufmerksamkeit straff nach vorn vor. Dabei berührt die rechte Brust den steilen Gipfel des Knies. Mit dem Modellierholz fast skizzenhaft eingedrückte Gräben ziehen lange Faltenbahnen um den Leib, die über größere Strecken parallel laufen. Je nach dem Gefälle der Glieder ziehen sie gemächlicher oder reißender dahin und stürzen wie ein Wasserfall von der Höhe des rechten Knies zum Fuß. Von beiden Schultern laufen sie zum Tal zwischen den Brüsten zusammen, die schwer in den straffen Chitonfalten hängen wie in einem Busenband. Die Gliedergrenzen werden durch neues Ansetzen des Faltenflusses deutlich bezeichnet. Die dicht unter der Brust angebrachte Gürtung (Abb. 15) fängt die über Schultern und Brust gespannte Stoffmasse auf, die sie dann mit neuem Schwung über die ausladenden Hüften entsendet. Die vom rechten Knie über den linken Oberschenkel gleitenden Falten (Abb. 17) erinnern noch von fern an die durchgehenden Faltenbahnen des Wagenlenkers von Leochares am *Maussoleumfriese*⁸⁶. Während die spätklassischen Figuren die Gewänder in einheitlichem Fluß um die Leiber führen, beobachtet der frühhellenistische Meister der Oxforder Statuette die Wirkung des Brustgürtels (Abb. 15), unterscheidet den knochigern Unter- vom fülligeren linken Oberschenkel des Mädchens. Diese Nahtstellen verwandeln die harmonische Bewegung der spätklassischen Knöchelspielerinnen in ein momentaneres Staccato. Die Nähe zum spätklassischen Jahrhundert verrät auch noch die dreidimensionale Ausbreitung des Körpers (Abb. 16f.). Dem abwärts bewegten, nach vorn gezogenen linken Bein entspricht die gesenkte rechte Schulter, die mit dem wohl zum Wurf gesenkten Arm so weit vorgelagert ist, daß die Brust vom Knie gepreßt wird. Der nach rückwärts bewegten Schulter mit dem möglicherweise auf den Oberschenkel gestützten Arm antwortet das steil aufgerichtete rechte Bein.

Bei der hervorragenden Oxforder Figur handelt es sich wohl um eine Patrizierin⁸⁷. Die Schulter- und Halspartie ist als gleichmäßig gewölbte Kalotte gebildet. Für die vorstoßenden Glieder wie die Arme und den Kopf wurden selbständige Teilformen hergestellt. So läßt sich aus der erhaltenen Statuette selbst über die Bewegungsrichtung des Kopfes nichts Sicheres aussagen. Der prismatische Aufbau des Leibs ist jedoch der Tyche des Eutychides so eng verwandt, daß eine ähnliche augenblickliche Wendung des Kopfes vermutet werden darf. Die spätklassischen Meister stellten den Zustand von anmutigen Mädchen beim Spiele dar; die hellenistischen Künstler halten vornehmlich den flüchtigen Augenblick in ihren Werken fest. Es ist kein Zufall, daß bedeutende Bildhauer an dieser künstlerischen Zeitenwende Themen wie die wandelbare Tyche, den hastigen Hermes und den überraschend

⁸⁶ E. Buschor, *Maussollos und Alexander* Abb. 28. 30.

⁸⁷ B. Neutsch, *Studien* (vgl. Anm. 9) 3ff.

heraneilenden Hypnos gebildet haben. Christodoros scheint das Vorbild des Sandalenbinders Lansdowne im Zeuxippos von Konstantinopel gesehen zu haben. Seine Beschreibung⁸⁸ erklärt das Momentane des Werks als den Augenblick vor dem flinken Enteilen. Der Gott habe die Riemen seiner Flügelschuhe gebunden, er sei bereit zum Botengang, das rechte Bein sei schon gebeugt, der Blick himmelwärts gerichtet, um den Auftrag des Himmelsvaters Zeus zu vernehmen. Die gleiche nach außen gerichtete Aufmerksamkeit wird der tarentinische Koroplast auch den vollendeten Knöchelspielerinnen verliehen haben, die er seinen Kunden zum Kaufe angeboten hat. Seine Patrizie in Oxford ist aber besonders kostbar, wenn uns auch ihr Kopf unbekannt ist. Sie besitzt die ganze lebendige Frische eines künstlerischen Entwurfs und vertritt die Plastik der Stadt Tarent vor der römischen Besetzung im Jahre 272 in bedeutender Weise. Wenn es auch «bloß» ein Werk der Kleinkunst darstellt, so ist es doch imstande, uns eine entsprechendere Vorstellung von gleichzeitigen Schöpfungen der Großplastik zu vermitteln als selbst der Hermes Lansdowne und die Melpomene in Kopenhagen und Rom.

Die künstlerische Kraft der im Geiste einer 'neuen Sachlichkeit' geprägten Knöchelspielerin in Oxford reicht weit über Tarent hinaus. Eine wunderbar erhaltene Statuette in Kopenhagen (Abb. 18)⁹⁰ gibt sich als direkte Weiterbildung zu erkennen, wenn auch ihre Haltung gerade umgekehrt ist. Schon die spätklassischen Figuren der Sammlung Hirsch sind Gegenstücke. Auch für die Oxfordter Statuette darf ein Parallelstück mit vertauschter Haltung der Arme und Beine angenommen werden. Die formale Abhängigkeit der Kopenhagener Figur aus der ehemaligen Sammlung Biardot von tarentinischen Werken hat bereits V. Poulsen erkannt. Sie dürfte aus Capua stammen. Die in der Oxfordter Patrizie spürbar nach oben strebende Bewegung ist hier aufgegeben. Das Mädchen kauert lastender am Boden, die schlanke Schulter ist einem breiter ausladenden Oberkörper gewichen. Die Falten sind sparsamer verwendet. Im Gegensatz zu den geschmeidigen Leibern des ersten Jahrhundertviertels ist hier eine lastende Körperschwere gewonnen. Man erhält eine Ahnung von den ungeheuren geistigen Auseinandersetzungen, wenn man bedenkt, daß auf den himmelwärts ragenden Helioskoloß des Chares von Lindos⁹¹,

⁸⁸ Christodoros, *Anthologia Palatina* 2, 297ff.:

Ἦν δὲ καὶ Ἑρμείας χροσόρραυς ἰστάμενος δὲ
δεξιτερῇ περὶ ὀνότος ἀνέριος δεσμὰ πεδίλων,
εἰς ὁδὸν αἰῶνι λεληγμένους· εἶχε γὰρ ἦδη
δεξιὸν ὀκλάζοντα θοὸν πόδα, τῷ ἐπὶ λαυῇ
χεῖρα ταθεὶς ἀνέπεμπεν ἐς αἰθέρα κύκλον ὀπωπῆς,
οἷά τε πατρὸς ἀνακτος ἐπιτροπῶντος ἀκούων.

⁸⁹ G. Lippold, *Plastik* 301, 9 Taf. 107, 1. Zuletzt B. Neutsch, *Röm. Mitt.* 63 (1956) 50 mit Anm. 14.

⁹⁰ Kopenhagen, *Ny Carlsberg Glyptothek* Inv. Nr. 970. Aus der Sammlung Biardot. V. Poulsen, *Catalogue des terres cuites* (Kopenhagen 1949) Nr. 89 Taf. 48. Unsere Abb. 18 nach einer V. Poulsen verdankten Neuaufnahme des Museums.

⁹¹ G. Lippold, *Plastik* 297, 7. H. Marion, *The colossus of Rhodes*, *JHS* 76 (1956) 69ff. bleibt im Technischen stecken; die umfangreiche bei Lippold angeführte Literatur ist nicht verarbeitet. Zuletzt hat G. Kleiner, *Helios and Sol* in: *Charites, Studien z. Altertumswiss.* (Bonn 1957) 101ff. einen Helioskopf des 2. Jahrhunderts auf den Helioskoloß von Rhodos

den zu Zeus aufschauenden Sandalenlöser Lansdowne, den betenden Knaben des Boedas⁹² Werke wie der Barberinische Faun⁹³, der Poseidipp⁹⁴, der Schleifer⁹⁵ und die kauernde Aphrodite des Doidalses⁹⁶ folgen konnten. Diesen Werken muß man wohl auch die Tonfigur in Kopenhagen zugesellen und sie gegen die Mitte des 3. Jahrhunderts datieren.

Einen letzten Nachklang der Prägungen von Knöchelspielerinnen tarentinischer Meister erkennen wir in einem kauernnden Mädchen in Berlin (Abb. 19), das E. Curtius einer 'Giebelgruppe aus Tanagra' zugewiesen hat⁹⁷. Seine Herkunftsangaben beruhen jedoch auf unsicheren Kombinationen mit Kunsthändlerangaben⁹⁸. Die Figuren besitzen unter den tanagräischen keine Vergleichsbeispiele, weshalb sie G. Kleiner aus seiner grundlegenden Behandlung ausschließen mußte⁹⁹. Die plastischen Pferdeprotomen, die E. Curtius auf Grund von Vasenbildern in ganz unmöglicher Weise als Mittelgruppe eines Terrakottagiebels rekonstruiert hat, stammen zweifellos von einem apulischen Figurenaskos¹⁰⁰. Wenn die Berliner Figuren wegen der Gleichheit des Materials und des Stils aus einem zusammengehörenden Funde stammen werden, kann allein apulische Herkunft wahrscheinlich gemacht werden. Den Typus der gelagerten Mädchen kennen wir von tarentinischen Kalksteinreliefs¹⁰¹, die heftig ausschreitenden Mädchenfiguren von der Niobe Chiaramonti,

bezogen. Eine byzantinische Zeichnung im Cod. Taphou in Jerusalem gibt ausdrücklich den Koloß von Rhodos wieder. K. Weitzmann, *Greek Mythology in Byzantine Art* (Princeton 1951) Abb. 35, Text 35ff. bezweifelt die Glaubwürdigkeit der Wiedergabe, obwohl der Habitus der Figur Alexanderstatuen so sehr entspricht, daß wirklich ein Bronzewerk der Zeit um 300 v. Chr. als Vorlage angenommen werden muß. Mit dem Koloß von Rhodos hängt meines Erachtens auch der Helios zusammen, den ein kürzlich in Qasr El-Lebia bei Kyrene gefundenes Mosaik auf dem Pharos von Alexandria zeigt. London Illustrated News Suppl. December 14 (1957) Abb. 48 (R. Goodchild). Wir hoffen, die hier angedeuteten Probleme an anderer Stelle ausführlicher zu behandeln.

⁹² G. Lippold, *Plastik* 296, 8 Taf. 105, 2.

⁹³ R. Lullies, *Griechische Plastik* Taf. 234f.

⁹⁴ G. Lippold, *Plastik* 315, 5 Taf. 106, 3.

⁹⁵ G. Lippold, *Plastik* 322, 2 Taf. 112, 3.

⁹⁶ R. Lullies, *Die kauernde Aphrodite des Doidalses* (München 1954).

⁹⁷ Staatl. Museen Berlin Inv. T.C. 7059. Unsere Abb. 19 nach Museumsaufn. 6096. E. Curtius, *Philol. u. Histor.* Abh. Berl. Akad. 1878, 27ff. mit 5 Tafeln. In den *Gesammelten Abhandlungen* mit geringen Veränderungen wieder abgedruckt, jedoch bloß mit einer Tafel VIII. Vgl. K. Meuli, Nachwort zu Bd. 7 der *Gesammelten Werke von J. J. Bachofen* (Basel 1958) 506 mit Anm. 3.

⁹⁸ In seiner Abhandlung von 1878 meinte Curtius die tanagräische Herkunft überhaupt nicht stützen zu müssen. Es war die große Zeit der «Tanagräerinnen». Vgl. J. Schneider-Lengyel, *Griechische Terrakotten* (München 1936) 7. In den *Gesammelten Abhandlungen* 2, 317 ergänzt Curtius: «Sie (die Terrakottareliefs) sind 1875 im Kunsthandel aufgetaucht und durch Vermittlung von H. Sauppe und R. Schöll, welche damals in Hellas weilten, in meine Hände gekommen.» Die entschiedene, sogar im Titel ausgesprochene landschaftliche Zuweisung scheint C. A. Shebelew (*Materialien z. Archäologie Russlands* 24 [1901] 57, russisch!) bezweifelt zu haben.

⁹⁹ G. Kleiner, *Tanagräische Terrakotten*, Archäol. Jahrb. Ergänzungsheft 15 (Berlin 1942).

¹⁰⁰ Daß die Pferdeprotomen die «Verzierung eines Prachtgefäßes» gebildet haben, hat bereits A. Köster, *Die griechischen Terrakotten* (Berlin 1926) zu Abb. 103 richtig erkannt. Vgl. K. Meuli a. O. (Anm. 97) Taf. Q. R. mit weiteren Hinweisen, bes. 498, 2. Zur zeitlichen Stellung zuletzt E. Buschor, *Medusa Rondanini* (Stuttgart 1958) 18.

¹⁰¹ H. Klumbach, *Tarentiner Grabkunst*, Tübinger Forschungen zur Archäologie und Kunstgeschichte 13 (Reutlingen 1937) Taf. 1, 7.

die ich mit E. Buschor¹⁰² für ein griechisches Original halte, das aus Tarent stammen könnte. Wie die direkten Vorbilder der Florentiner Niobiden wohl am Ende des 2. vorchristlichen Jahrhunderts eine am Ende des 4. Jahrhunderts geschaffene Niobidengruppe in den eigenen Zeitstil umgesetzt haben, so verwandeln auch die Tonfiguren Typen, die zwar am Ende des 4. Jahrhunderts geprägt, aber in diesem theatralischen Gebaren nicht spätklassisch sein können. Die Männerfiguren mit ihren ausgreifenden Armen und flatternden Mäntelchen besitzen in canosinischen Barbarendarstellungen die nächsten Verwandten¹⁰³. Die flache Bildung der Figuren erweist den apulischen Fundkomplex als Appliken, die wahrscheinlich an Holzsarkophagen angebracht wurden¹⁰⁴.

Das kauernde, von E. Curtius als Blumenpflückerin gedeutete Mädchen ist wohl eher eine Knöchelspielerin. Der rhetorisch nach oben geführte, wohl richtig geleimte Arm erweist sie als Mädchen beim Pentelithaspiel wie die Kauernde des Eretria-Malers. Die Berliner Applikenfigur besitzt jedoch in dem feueranfachenden Mädchen am kleinen Fries von Pergamon ein zeitlich nahestehendes Vergleichsbeispiel, das noch einmal unsere Spätdatierung für die flachen Berliner Figuren belegen mag¹⁰⁵. Der tönernen Pentelithaspielerin ungefähr gleichzeitig ist das Vorbild einer Kauernenden des Marmordiskos mit Niobidendarstellungen in London¹⁰⁶.

Die Verwendung des Typus der Knöchelspielerin als Sarkophagapplik mochte sowohl für den Verfertiger als den Käufer des späteren 2. Jahrhunderts bestimmte auf Grab und Unterwelt bezügliche Gedanken enthalten. Wir können sie nicht genauer umschreiben oder als Trostmotiv bestimmen, wie dies K. Meuli für das Thema von Niobe und den Niobiden gelungen ist¹⁰⁷. Wir wissen auch von dem Unterweltsbilde des Polygnot bloß, daß es Knöchelspielerinnen enthielt. In welchem bestimmten Zusammenhang Kameiro und Klytie wiedergegeben waren, entzieht sich unserer Kenntnis. Möglicherweise charakterisierte das Knöchelspiel einzig die Töchter des Pandareos als kleine Mädchen¹⁰⁸.

Die späthellenistischen Figuren aus Apulien bezeugen aber nicht bloß die bis zum Beginn der römischen Zeit¹⁰⁹ fortdauernde Beliebtheit alter Themen, sie er-

¹⁰² E. Buschor, *Griechische Plastik* (Berlin 1936) 84. Vgl. die umfangreiche Literatur zum strittigen Problem bei G. Lippold, *Plastik* 308f. K. Schefold, *Orient, Hellas und Rom* (Bern 1949) 125f. K. Meuli a. O. 505f.

¹⁰³ P. Bienkowski, *Les Celtes dans les arts mineurs gréco-romains* (Krakau 1928) bes. 80ff. M. Rostovzeff, *Numidian Horsemen on Canosa Vases*, *AJA* 50 (1946) 263ff.

¹⁰⁴ Vgl. C. Watzinger, *Griechische Holzsarkophage aus der Zeit Alexanders d. Großen* (Leipzig 1905).

¹⁰⁵ *Altertümer von Pergamon* III 2 (Berlin 1910) Taf. 32, 3. Vgl. A. v. Salis, *Der Altar von Pergamon* (Berlin 1912) 121ff.

¹⁰⁶ E. Langlotz, *Niobidendarstellungen*, *Antike* 4 (1928) 32 Abb. 1, bes. 35 hat das kauernde Mädchen von der Komposition des 5. Jahrhunderts ausgeschlossen. Vgl. W. H. Schuchhardt, *Die Niobidenreliefs vom Zeuthron in Olympia*. Mitt. d. Dtsch. Archäol. Instituts 1 (1948) 95ff. Taf. 43 unten.

¹⁰⁷ K. Meuli, a. O. 505ff. Vgl. auch K. Kerényi, *Niobe* (Zürich 1949) 19f. Den Hinweis verdanke ich der Freundlichkeit von Prof. H. Erlenmeyer. Dieses Buch enthält auch (S. 29ff.) einen Deutungsvorschlag für das Neapeler Knöchelspielerinnenbild; Kerényi hält es für eine Kopie nach einem Gemälde des 5. Jahrhunderts.

¹⁰⁸ Vgl. Pausaniascommentar von Hitzig-Blümner 3, 2 (Leipzig 1910) 791.

¹⁰⁹ K. Schefold, *Pompejis Tuffzeit als Zeuge für die Begründung römischer Kunst* in:

weisen auch die über mehrere Jahrhunderte anhaltende Wirkung von künstlerischen Prägungen des 4. Jahrhunderts.

Die späthellenistischen Appliken erstreben in bewußter Weise, auf den Betrachter zu wirken, der gleichsam in die künstlerische Konzeption miteinbezogen wird. Wir werden aufgefordert, am Leide von Niobe und der ihrer Tochter beraubten Demeter teilzunehmen, den verzweifelten Schmerz des Laokoon mitzuempfinden, und werden von dem umherspähenden Menelaos der Pasquinogruppe gleichsam zur Hilfe aufgerufen, den Leichnam des Patroklos zu bergen. Die klassischen Werke verzichten grundsätzlich auf unsere Sympathie. Sie stellen Knöchelspielerinnen dar, als gäbe es außer ihnen nichts auf der Welt. Aber gerade dadurch lassen sie uns in unendlich viel tieferer Weise an dem naiven Kinderspiel teilnehmen.

Neue Beiträge zur klassischen Altertumswissenschaft. Festschrift für B. Schweitzer (Stuttgart 1954) 297 ff. Ders., *Vom Ursprung und Sinn „römischer“ Reliefkunst* in: Charites (vgl. Anm. 91) 187 ff.

Ein Stirnziegel aus der Sammlung Johann Jakob Bachofen

Von Ines Jucker, Bern

Dem Andenken des verehrten
Arnold von Salis gewidmet

Das Historische Museum in Basel besitzt einen römischen Stirnziegel aus Terrakotta mit der ungewöhnlichen Darstellung der Meerfahrt Kybeles von Kleinasien nach Ostia¹ (Abb. 1). Das unscheinbare kleine Werk verdient mehr durch den Inhalt des Bildes als durch dessen künstlerische Form Beachtung, nicht zuletzt auch wegen des ehemaligen Besitzers; niemand Geringerer als der Verfasser des «Mutterrechts», J. J. Bachofen, hat das Antefix mit der mütterlichen Gottheit aus dem geliebten Rom nach Basel mitgebracht. Folgende Angaben macht Bachofen selbst unter Nr. 709 im handschriftlichen Katalog zu seiner kleinen Antikensammlung, die er zwischen 1856 und 1887 zusammengebracht hatte: «Stirnziegel T. C. Magna Mater zu Schiff dargestellt, wohl mit Bezug auf ihre Überschiffung von Pessinus nach Rom. Ruder, Hauptmast, Segelstange, Tauwerk. Die Segel aufgerafft, nicht entfaltet, 2 Delphine als Geleiter glücklicher Fahrt. Die Göttin sitzt auf einem Stuhle in Vollansicht, beide Hände ruhen auf den Stuhllehnen. Zur Seite die beiden Löwen. Geschenk von Wittve Müller in Rom. 1885.» Dann folgen noch einige Literaturhinweise. Witwe Müller ist die Gattin des bis 1885 in Rom wirkenden Basler Malers Rudolf Müller, den die Familie Bachofen von jeher protegierte und der zu den befreundeten Künstlern gehörte, die für den Professor Antiken zeichnen mußten; noch andere Stücke der schließlich über 900 Nummern umfassenden Sammlung Bachofen stammen von ihm und nach seinem Tod von Witwe Walpurga. 1921 gelangte Bachofens Besitz an Altertümern durch Testament seiner Witwe in das Historische Museum².

Das Antefix ist sehr gut erhalten. An seiner Rückseite erkennt man noch den Ansatz des Rundziegels, vorne fehlt nichts. Auch die weiße Grundierung, auf der einst die Bemalung aufgetragen war, ist weitgehend da. Zur Beschreibung Bachofens wären noch die beiden Thyrsen mit Pinienzapfen und Schleifen hinter den Löwen nachzutragen sowie die Spendeschale in der rechten Hand der Göttin. Glücklicherweise haben wir eine genaue Herkunftsangabe, denn auf einem Zettel, der ursprünglich hinten am Ziegel aufgeklebt gewesen war, heißt es: «Aus den Ausgrabungen von der ehemaligen Villa der St. Agnese.» Eine Erwähnung der Terrakotte findet sich nirgends in Bachofens Werken.

¹ Inv. 1921, 569. H. 25 cm, Br. 18 cm. Für Photographie und Publikationserlaubnis danke ich Prof. H. Reinhardt, für freundliche Auskünfte Prof. K. Meuli, Basel.

² Über Bachofens Antikensammlung und seinen Katalog vgl. Bachofens *Ges. Werke* Bd. 3, 1018 und 7, 616ff., über den Maler Müller Bd. 4, 500 und 7, 517f.

Das Bachofensche Antefix steht nun keineswegs allein da. In Rom und Ostia gibt es eine Menge sehr ähnlicher Stücke, die nicht aus der gleichen Form, wahrscheinlich aber aus der gleichen Fabrik stammen. Ich habe mir Exemplare im Thermenmuseum³, im Antiquarium auf dem Palatin⁴, im Lateran⁵ (Abb. 2) und im Magazin von Ostia⁶ (Abb. 3) notiert, ferner ein Fragment im Museo Nazionale von Florenz⁷, welches mit dem Basler Stück das Schicksal teilt, aus einer berühmten Privatsammlung zu stammen. Es kommt aus der Collezione Buonarroti, die allerdings offenbar nicht auf Michelangelo selbst zurückgeht, sondern auf dessen Neffen.

Die Antefixe variieren leicht in der Farbe des Tones, der gelb oder rötlich sein kann, im Umriß und auch in der Darstellung. Entweder hat die Göttin die linke Hand erhoben und faßt ein Szepter, oder sie trägt in ihren auf den Stuhllehnen ruhenden Händen rechts die Spendeschale, links wohl eine Blüte⁸. Denn Blumen und Zweige gehören zur Magna Mater, die ja auch Frühlingsgöttin ist: im Frühling zog sie einst in Rom ein, und im Frühling werden ihre großen Feste gefeiert⁹. Das sonst bei der Göttin übliche Attribut, das Tympanon, fehlt auf allen Typen von Ziegeln. Dagegen erscheint da, wo Kybele das Szepter faßt und die undeutliche rechte Hand offensichtlich leer ist, über dem vogelkopfähnlichen Vorderteil des Schiffs eine runde Scheibe, die allerdings für ein Schallbecken zu klein wäre. Es könnte eine Rosette sein, wie sie zur Kybele gehört¹⁰. Wahrscheinlich aber müssen wir sie astral auffassen als Sonnenscheibe. Denn das große Fest der Hilarien fällt auf die Frühlingssonnenwende: *celebratur laetitiae exordium a. d. octavum Kalendas Aprilis, quem diem Hilaria appellant, quo primum tempore sol diem longiorem nocte protendit*¹¹, und der vom Tod auferstehende Attis wird an diesem Tag mit der Sonne identifiziert und als «neues Licht» begrüßt¹². Auf einer Bronzeplatte mit der im Naiskos thronenden Kybele erscheint Helios auf seinem Viergespann im

³ Nr. 7060 aus dem Museum Kircherianum und 39122 von Via Portuense. Für die Auskunft danke ich Dr. B. M. Felletti Maj.

⁴ Erg. vom Germalus, *Scavi Vaglieri* 1907. Negativ beim Gabinetto Fotografico Nazionale Serie F 3774.

⁵ Für Aufnahme und Publikationserlaubnis danke ich Dr. F. Magi.

⁶ Fünf Exemplare, wovon das in Abb. 3 abgebildete, Inv. Nr. 3423, das einzige fast vollkommen erhaltene ist. H. 23 cm, Br. 16,8 cm. 1912 bei den Ausgrabungen Vaglieris auf dem Forum der Corporationen gefunden. Für Bild und Publikationserlaubnis danke ich Direktor G. Jacopi. Erwähnt NSc. 1912, 437; ein anderes Stück, NSc. 1886, 83, gefunden zwischen Theater und Tempel des Vulcan.

⁷ Saal 15, Nr. 4944, untere Hälfte erhalten. Eine Aufnahme besitze ich durch die Liebenswürdigkeit von Direktor Caputo. Für Auskünfte danke ich Prof. G. Becatti.

⁸ Spendeschalen in beiden Händen gibt es kaum, wie N. Himmelmann-Wildschütz bei der Aphroditestatue auf einer rf. Lekythos annimmt, Marburger Winckelmann-Programm 1957, 13, Abb. 4f.; hier ist der Gegenstand in der Linken gewiß ein Spiegel.

⁹ Es «schneit» Rosen auf die Göttin herab während der Prozession bei Lukrez 2, 627f.; das Grabepigramm *Carm. epigr.* 467f. nennt das Veilchen die Blume Kybeles. Mit einem Blätterzweig in den Händen erscheint sie auf Münzen: Cohen 2^a Nr. 126 und 422 und M. Bernhart, *Handb. zur Münzkunde der römischen Kaiserzeit*, Taf. 44. Blüten tragen sie und Attis auf dem vergoldeten Relief in Berlin: *Mon. Piot* 49 (1957) 59, Abb. 7.

¹⁰ Vgl. Ch. Picard, *Mon. Piot* 49 (1957) 44, Abb. 1 und *ML* 2, 1650 Abb. 3.

¹¹ Macrobius, *Saturn.* 1, 21.

¹² Vgl. H. Graillet, *Le Culte de Cybèle* (Paris 1912), Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome 107. 130ff.



Abb. 1.

Giebelfeld¹³. Mit dem Gestirn zusammen also kommt die lebenspendende Allmutter aus dem Osten über das Meer nach Italien. Auf allen Typen der Antefixe wird Kybele von ihren beiden Löwen flankiert, die auf kleinen Postamenten ihr zugewendet sitzen. Gleichsam aufgeklappt wie hier sind sie auch auf einem Trapezophor aus dem Meterheiligtum in Thasos angebracht¹⁴. Selten fehlt der Löwe als Begleittier der Bergmutter, auf deren Schoß er bisweilen in Anlehnung an ein uraltes Darstellungsschema ruht¹⁵. Das schöne Motiv der heraldischen Delphine hat von den Ziegeln nur der Bachofensche, wo auch leichte Wellen unter dem

¹³ In Berlin. Abgebildet *Mon. Piot* 49 (1957) Abb. 7, vgl. Taf. 5 und Text 46ff.

¹⁴ *Mon. Piot* 49 (1957) 54, Abb. 5.

¹⁵ Vgl. A. v. Salis, *Jahrb.* 28 (1913) 20.



Abb. 2.

Schiff zur Angabe des Meeres dienen. Die Delphine bedeuten, daß die Fahrt über die hohe See geht, symbolisieren zugleich aber auch Kybeles Macht über die Lebewesen des Wasserreiches und geben so eine Ergänzung zum Paar der Tiere aus der Wildnis. Als griechische Meter ist Kybele ja Mutter des Poseidon¹⁶, und in der Äneis erfleht sie von Zeus sichere Fahrt für die troischen Schiffe¹⁷. Deutlicher noch kommt ihre Allmacht zur See und auf dem Lande zum Ausdruck im ersten Gesang der Argonautica des Apollonios von Rhodos, wo Iason ihr nach der Weissung des Eisvogels auf den Höhen des Dindymon Opfer bringen soll (1098 ff.):

«Werden durch jene Göttin doch Meer und Winde und alle
Tiefen der Erde umschlungen und auch der beschneite Olympos.
Steigt sie von den Bergen empor zum riesigen Himmel,
Tritt selbst Zeus, der Kronide, zurück, und die seligen andern
Himmlichen sind dem Wink der gefürchteten Göttin ergeben.»

¹⁶ Ovid, *Fasti* 4, 277.

¹⁷ 9, 77 ff.



Abb. 3.

Man darf hier an ein Reliefbruchstück im Britischen Museum erinnern, auf dem Kybele offensichtlich im Verein mit den samothrakischen Göttern als Schiffsbeschützerin dargestellt ist¹⁸; die große Mutter der samothrakischen Mysterien ist ihr ja aufs engste verwandt, erscheint wie sie zwischen Löwen und manifestiert ihre Kraft in heiligen Steinen¹⁹. Vielleicht geht dieser Aspekt der Kybele, Verleiherin glücklicher Fahrt zu sein, überhaupt auf ihre Verbindung mit den Rettern aus Seenot, den Dioskuren von Samothrake, zurück.

Nur auf dem Antefix von Basel steckt beidseits der Göttin hinter den Löwen je ein bandgeschmückter Thyrsos mit Pinienzapfen als Bekrönung. Auf dem Typus,

¹⁸ AM 16 (1891) 191.

¹⁹ K. Lehmann, *Samothrace* (New York 1955) 22f.

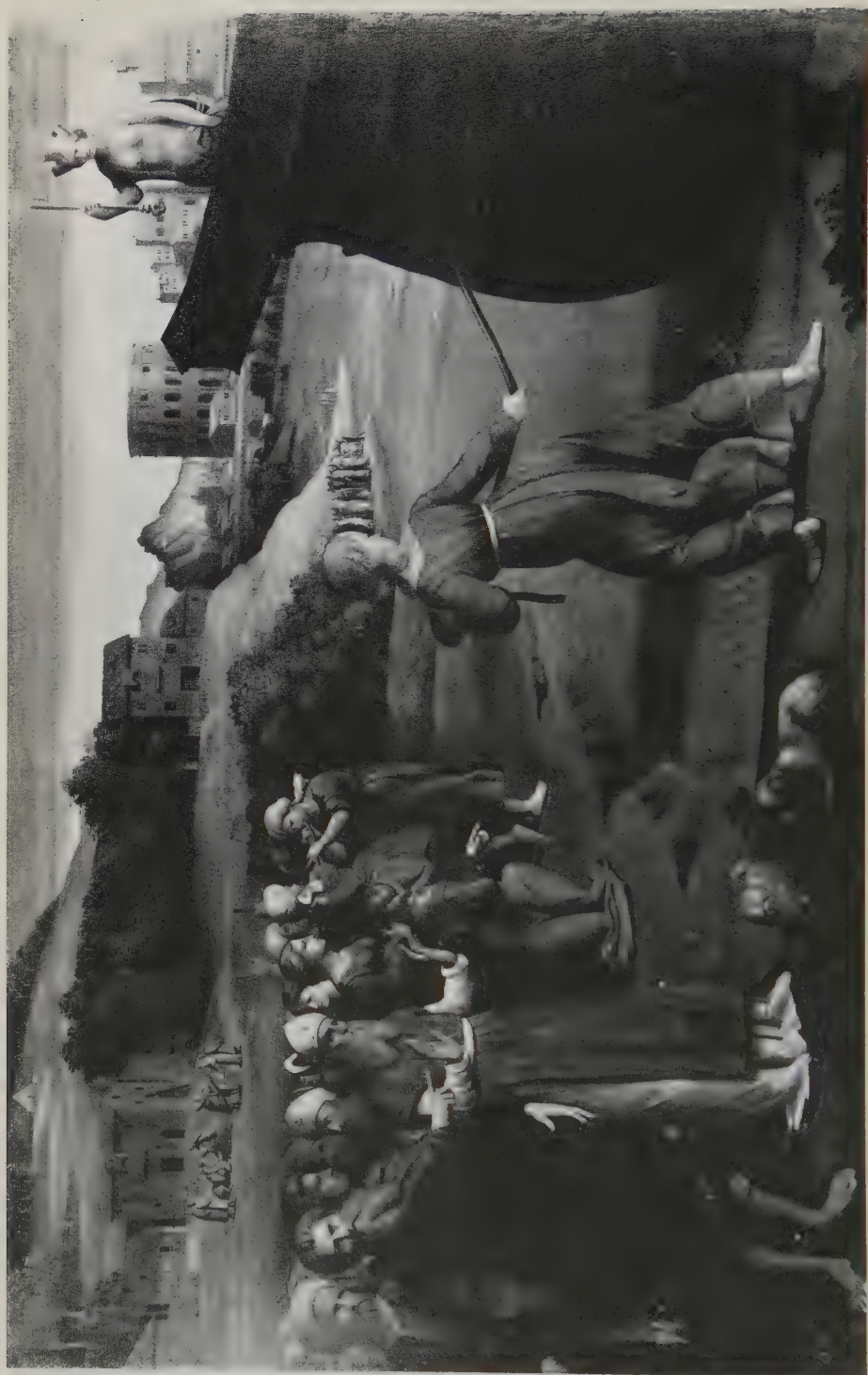


Abb. 4.

wie ihn der Ziegel im Lateran repräsentiert, ist der am Bug befestigte durch eine im Fahrtwind flatternde Fahne ersetzt, wie sie etwa auf dem Grabrelief der Naevoleia Tyche in Pompei vorkommt²⁰. Der Thyrsos bei der Göttermutter erklärt sich aus deren Beziehungen zu dem gleichfalls orgiastisch gefeierten Naturgott Dionysos, die sehr alt sind²¹. Die einfache Form des Götterschiffes bietet keine Besonderheiten. Die wulstige Form des Cheniskos auf den Platten vom Typus unserer Abb. 3 ist wahrscheinlich auf den ungenauen Abdruck aus der Form zurückzuführen. Das heilige Schiff selbst trug wahrscheinlich den Namen Navisalvia, wie man aus der Inschrift der bekannten capitolinischen Ara geschlossen hat. Dieser Altar ist außer den Antefixen und einer antoninischen Münze das einzige antike Monument mit der Darstellung von Kybeles Überführung von Kleinasien nach Rom; allerdings fährt die Göttin hier nicht auf hoher See, sondern wird von der Vestalin Claudia den seichten Tiber hinaufgezogen²². Die Claudiaepisode, wohl durch die schöne Erzählung in Ovids *Fasten* 4, 293 ff., hat bisweilen Renaissancekünstler angeregt, so Bartolomeo Montagna bei der Bemalung einer Hochzeitslade und den «ferraresischen Raffael» Garofalo zu einem Gemälde, das heute in der Galleria Nazionale in Rom hängt²³. Auf der capitolinischen Ara sitzt die Göttermutter ins Profil gewendet auf dem Schiff; es ist weniger Gewicht gelegt auf ihre Epiphanie als auf die Erzählung des Wunders bei ihrer Ankunft. Der Ziegel dagegen zeigt sie frontal wie meistens, als Erscheinende, und Segeltaue und Rahe des Schiffs bilden hinter ihr sogar eine Art Naiskos, in den eingeschlossen sie ja fast immer abgebildet wird und der an die ursprüngliche Höhle der Meter oreia bis hinab in späte römische Zeit erinnert²⁴. Die thronende Kybele selbst bildet, wie fast alle Darstellungen von ihr, die Statue des Agorakritos im Metroon von Athen nach²⁵. Die Form des Ziegels, ein hohes Dreieck mit leicht geschweiften oder gewellten Langseiten, ist die in der römischen Kaiserzeit für tönernen Antefixe gebräuchliche. Sie hat sich wahrscheinlich in Anlehnung an die für diesen Dachschmuck besonders beliebten Palmetten herausgebildet, wie man beim Vergleich mit hellenistischen campanischen Stücken sieht²⁶. Diese freilich schöneren Terrakotten mit Palmetten und Götterköpfen in Rankenwerk bewahren zum Teil noch Reste der Bemalung mit rotem oder hellblauem Grund. Auch das Schiff Kybeles wird sich von Blau abgehoben haben.

²⁰ A. Mau, *Pompeji in Leben und Kunst* (Leipzig 1908) 441, Abb. 261; F. Niccolini, *Le case ed i monumenti di Pompei* (Neapel 1854–1896) Fasc. 19.

²¹ Voigt, *ML.* 1, 1085 ff.; 2, 1658 ff.; Schwenn, *RE* 11, 2280; E. Simon, *Opfernde Götter*, (Berlin 1953), 82; K. Kerényi, *Die Herkunft der Dionysosreligion* (Köln u. Opladen 1956) 9.

²² Ara im capitolinischen Museum, C. Pietrangeli, *I monumenti dei culti orientali* (Rom 1951), Taf. 4. Münze, P. L. Strack, *Untersuchungen zur römischen Reichsprägung des 2. Jh. n. Chr.*, Teil 3 (Stuttgart 1937) 80–83, Taf. 21, Nr. 691.

²³ Montagna, in Oxford, *The Burlington Magazine*, Februar 1947, E. K. Waterhouse, *Two Panels by Montagna. Garofalo, unpubliziert?* Photo beim Gabinetto Fotografico Nazionale Serie E 34314.

²⁴ Vgl. A. Koerte, *Kleinasiatische Studien III*, *AM* 23 (1898) 80 ff.

²⁵ A. v. Salis, *Jahrb.* 28. (1913) 1 ff.

²⁶ H. Koch, *Dachterrakotten aus Campanien* (Berlin 1912), vgl. die capuanischen Stirnziegel Taf. 4, 2 (Palmette) mit Taf. 11, 1 (Götterkopf in Rankenwerk), 3.–2. Jahrh. v. Chr.

Ein gewisses Interesse können die Kybeleziegel dadurch beanspruchen, daß von fast allen die Herkunft bekannt ist. Das im Museum auf dem Palatin ausgestellte Fragment kommt vom Germalus, also geradezu von der Hauptkultstätte der Göttin in Rom²⁷. Daß der große, 191 v. Chr. geweihte, 110 v. Chr. und 3 n. Chr. restaurierte Tufftempel nicht mit den bescheidenen Bildchen geschmückt gewesen sein kann, ist von vorneherein klar. Dagegen schließen gleich östlich zwei kleine, nicht genauer geklärte Gebäude an²⁸, von denen das südlichere, an die große Schautreppe des Matertempels stoßende über einer archaischen Zisterne errichtet war. Man könnte also annehmen, daß hier das Kultwasser für die idäische Mutter geschöpft wurde und daß dieser Bau die Ziegel mit der Meerfahrt trug. Wären demnach hier die Beziehungen zwischen Bau und Inhalt der Darstellung auf den Stirnziegeln sakraler Art, so müßten sie mehr lokal aufgefaßt werden beim Piazzale delle Corporazioni in Ostia und weisen vielleicht darauf hin, daß der Verein, der hier sein Versammlungslokal besaß, aus Leuten der Gegend von Pergamon oder Pessinus bestand. Auf dem Piazzale wurde ja auch ein kleiner Altar für Kybele ausgegraben²⁹. An beiden Plätzen, auf dem Palatin und dem Piazzale von Ostia, fanden sich mit den Kybeleantefixen zusammen solche, die eine tropaiontragende Victoria über dem von Capricorni flankierten Globus zeigen³⁰. Man erinnert sich daran, daß die Große Mutter vor der Fertigstellung ihres Tempels auf dem Palatin in dem benachbarten, bis heute nicht wiedergefundenen Victoriatempel untergebracht war und daß sie selbst durch die Überführung ihres heiligen Steins ein Siegeszeichen für das aufstrebende Rom bedeutete. In Ostia sind, ebenso wie in Rom, Kybeleziegel noch an anderen Bauten angebracht gewesen. Ein Exemplar bildet G. P. Campana in seinen *Antiche Opere in Plastica* (Rom 1842) Taf. 6 ab, das einzige, das bis auf Kleinigkeiten dem Basler Stück entspricht, und die abweichenden Einzelheiten, wie Mauerkrone statt Diadem, mögen vom Zeichner erfunden sein. Campana, dem die Grabungen 1831–1835 von Cardinal Pacca, dem Bischof Ostias, anvertraut waren, berichtet, das Antefix stamme vom Bad eines reichen Privathauses hadrianischer Zeit in einem Außenviertel der Stadt; die Datierung wird mit der Mauertechnik und Ziegelstempeln begründet. Unter den Herrenhäusern Ostias käme am ehesten der sogenannte Palazzo Imperiale in Frage, dessen ältere Teile hadrianisch sind und der neben einem eigenen Mithräum auch Privatthermen besaß³¹. Die eigentliche Ausgrabung des Palastes besorgte

²⁷ Nach freundlicher Mitteilung von G. Carettoni sollen im Antiquario Comunale in Kisten noch mehr Antefixe unseres Typus aufbewahrt sein.

²⁸ Vgl. den Plan in G. Lugli, *Atti Acc. di S. Luca* 1951/52, 51.

²⁹ NSc. 1914, 289, Abb. 6.

³⁰ Ausgestellt neben dem Kybeleziegel im Museum auf dem Palatin. Ostia, NSc. 1912, 438, Abb. 2, vgl. 329, Abb. 1. Weitere Exemplare: Brit. Mus., H. B. Walters, *Catalogue of the Terracottas* (London 1903) Nr. D 690; Nationalmuseum Kopenhagen, N. Breitenstein, *Catalogue of Terracottas* (Kopenhagen 1941) Taf. 127f. Kybele- und Victoriatiegel scheinen in der gleichen Fabrik hergestellt worden zu sein.

³¹ G. Becatti, *Scavi di Ostia* 2, I Mitrei (Rom 1954) 53; H. Bloch in G. Calza, *Scavi di Ostia* 1, *Topografia Generale* (Rom 1953) 225f. Prof. H. Bloch teilt mir freundlichst mit, daß Campana sich bei den Konsulnamen der Ziegelstempel versehen hat, die statt Arrius Petinus

allerdings erst Visconti (1860–61), der auch das Heiligtum der Magna Mater bei der Porta Laurentina freilegte. Seine Funde gelangten, soweit sie nicht in Ostia verblieben, in den Lateran: vielleicht stammt das schöne Stück Abb. 2 von diesen ersten wissenschaftlichen Grabungen in Ostia unter dem kunstliebenden Pius IX. Campana bildet neben dem Materziegel zwei andere ab, die dasselbe Thermendach verziert hätten. Der eine, in den Abmessungen genau dem mit Kybele entsprechende, trägt das Bild des Neptun, der in seinem von Hippokampen gezogenen Wagen über heraldischen Delphinen auffährt, der andere einen schönen bärtigen Kopf mit Palmettenkrone zwischen zwei Delphinen. In höchst sinnvoller Weise ist so das Bad mit Meermotiven geschmückt: Neptun als Herr der Wasser und die große Erdmutter erscheinen den Menschen in der Höhe nebeneinander vor der Bläue des Himmels. Die Delphine bedeuten nicht nur das Meer schlechthin, sondern als Meersymbole sind sie auch Zeichen der Unsterblichkeit³². In dieser Bedeutung kommen sie in Gräbern vor³³ und als Tempelschmuck. Aus der Hadriansvilla stammt ein Kapitell, wo Delphine die Frucht der Göttermutter, den Pinienzapfen, flankieren³⁴, und heraldische Delphine sind am Pantheon häufig, dessen Dachbekrönung nach einigen Quellen der gewaltige bronzene Pinienzapfen im Giardino della Pigna gebildet haben soll³⁵. Eine mittelalterliche Überlieferung will sogar, daß das Pantheon *in honorem Cybelis, Neptuni et omnium daemoniorum* erbaut worden sei³⁶. Den Mittelpunkt der vereinigten Zwölf Götter bildet Kybele ja tatsächlich auf dem bereits erwähnten Trapezophor von Thasos.

Die Herkunftsangaben der beiden sehr schönen Kybeleziegel im Thermenmuseum, Museo Kircheriano und Via Portuense, helfen nicht weiter. Nun stammt aber das Antefix von Bachofen von den «Ausgrabungen der ehemaligen Villa der St. Agnese». Wir haben keinen Grund, diese Angabe zu bezweifeln, da in jenem Gebiet eine kaiserliche Villa bezeugt ist, allerdings erst durch Ammianus Marcellinus (21, 1. 5) als *suburbanum Constantini Viae Nomentanae*. Begräbnisstätten und Inschriften führen aber viel weiter zurück und lassen erkennen, daß Diener und Freigelassene De Domo Caesaris hier Grabrecht genossen und sich lange vor dem Märtyrertod der Hl. Agnes an diesem Ort bestatten ließen³⁷. Das Bild mit Kybeles Meerfahrt kann also das Grabmonument eines solchen Gefolgsmannes vom kaiserlichen Haushalt geschmückt haben, weil die Große Mutter und Attis dem Menschen Unsterblichkeit verbürgen³⁸. Oder es krönte in beziehungs-

und Ventidius Apronianus Q. Articuleius Paetinus und L. Venuleius Apronianus lauten. Diese beiden Konsuln amtierten 123 n. Chr., der Bau dürfte somit in die Jahre 125–130 n. Chr. zu datieren sein.

³² Vgl. K. Schefold, *Pompejanische Malerei* (Basel 1952) 60.

³³ Zum Beispiel Hateriergrab, P. Gusman, *L'Art décoratif de Rome*, Taf. 114.

³⁴ Gusman, s. Anm. 33, Taf. 2 und W. Amelung, *Die Sculpturen des Vaticanischen Museums* 1 (Berlin 1903) Taf. 108 und 120.

³⁵ Amelung (s. Anm. 34) Taf. 119.

³⁶ H. Jordan, *Topographie der Stadt Rom im Altertum* 2 (1871) 366ff.

³⁷ P. Styger, *Die römischen Katakomben* (Berlin 1933) 206ff.; Ders., *Römische Märtyrergrotte* 1, 220ff.

³⁸ F. Cumont, *Les Religions Orientales dans le Paganisme Romain* (Paris 1929) 56.

reicher Weise ein Gebäude des Palastes selbst, wie wir es am Palazzo Imperiale in Ostia glauben erschließen zu dürfen. Für die Datierung der Terrakotte haben wir in Anbetracht ihrer bescheidenen handwerklichen Ausführung keinen genaueren Anhaltspunkt als die mögliche Zugehörigkeit zu dem in hadrianisch-frühantoninischer Zeit entstandenen Bad des Herrenhauses in Ostia und die Bedeutung des Materkults, die seit Hadrian in ständigem Steigen begriffen war. Das wichtige Heiligtum der Kybele in Ostia datiert erst aus der ersten Hälfte des 2. nachchristlichen Jahrhunderts, und eine ganze Anzahl von Münzprägungen der Antonine zeugt von der Verehrung, mit der man jetzt die zuvor lange Zeit wenig beachtete, ja verachtete kleinasiatische Göttin umgab. In dieser Renaissance des römischen Kybelekults findet unser Antefix seinen natürlichen Platz.

Bibliographisches zur griechischen Philosophiegeschichte

Von Olof Gigon, Bern

Giuseppe Nenci: Hecataei Milesii fragmenta. Bibl. studi sup. Filol. Greca vol. XXII, La Nuova Italia Ed., Firenze 1954. 141 S.

Mit F. Jacobys FGrHist in Konkurrenz treten zu wollen, ist ein gewagtes Unterfangen, in das nur eintreten kann, wer über ein ähnliches Wissen und eine ähnliche Intensität des Fragens verfügt. Damit soll nicht gesagt sein, daß man nicht da und dort noch weiter gelangen könnte als Jacoby und daß es immer erwünscht ist, daß nun an einzelnen Historikern monographisch weitergearbeitet wird.

Hekataios ist ein verlockender Gegenstand. Er ist der erste griechische Prosaiker, von dem eine beachtliche Anzahl Fragmente erhalten ist, und Jacobys Behandlung datiert von 1923. Inzwischen ist doch einiges geschehen, was nun berücksichtigt werden müßte. Nenci, der sich schon früher über Hekataios geäußert hat, nimmt denn auch in einer Appendix ausdrücklich die Gelegenheit wahr, seine Neuerungen gegenüber Jacoby hervorzuheben und zu begründen. Allzu viel ist es nicht. Als Test. 5 figuriert die problematische Hekataios-inschrift von Leros, 33 geht auf den Abderiten, 36, 40, 41, 43, 48 geben den Namen des Hekataios in Listen, die erst dann sprechend werden, wenn wir erkennen, wann, durch wen und in welcher Absicht sie zusammengestellt sind. Doch darüber sagt Nenci nichts, wie denn generell von Interpretation der Testimonia und Fragmente keine Rede ist. Test. 42 nimmt für unsern Hekataios eine Stelle des Aet. 2, 20, 16 über «die Beschaffenheit der Sonne» in Anspruch, die bei Jacoby 264 F 15 zögernd dem Abderiten gegeben wird. Passen tut sie zu keinem von beiden, und daß sie außerdem noch dem alten Heraklit und seinem späten Bewunderer Kleantes (Aet. 2, 20, 4) angehört, kompliziert die Sache weiter. Die Kleantes-Heraklit-Notiz stammt natürlich aus den vier Büchern Heraklit-Exegese des Stoikers. Sollte sich dieser auch auf Hekataios berufen haben? Unwahrscheinlich, und der Verzweiflungsweg, daß der Name korrupt ist, liegt nahe. Test. 47 endlich nimmt einen Text auf, der bei Jacoby unter Hellanikos 4 T 1 erscheint. Wie man die da behauptete Beziehung des Hellanikos zu Hekataios auffassen soll, sagen freilich weder Jacoby noch Nenci.

Bei den Fragmenten verdienen Beachtung Nr. 45 und 52, zwei Notizen des Steph. Byz. über Iberien, die in der Tat so gut wie zwingend dem Hekataios zugeschrieben werden müssen. Bei einer dritten Notiz (Frg. 216) ist die Evidenz wesentlich geringer. Welchem der beiden Hekataios Frg. 338 angehört (bei Jacoby 264 F 5), ist letztlich nicht zu entscheiden, und dasselbe gilt für das unheilbar verstümmelte Frg. 385. Dagegen gehören Frg. 386, 387 sicher dem Abderiten.

So ist denn die textliche Ausbeute der neuen Sammlung minimal, und was schlimmer ist: von einigen Andeutungen in der Einleitung abgesehen fehlt jede Kommentierung. Aber ohne sie ist eine Sammlung von Fragmenten gerade eines Hekataios praktisch unbenutzbar. Man wird sich also auch in Zukunft an FGrHist halten müssen.

Mario Untersteiner: Sofisti. Testimonianze e frammenti. La Nuova Italia Ed., Firenze. Fasc. 1 (*Protagora e Seniaide*) 1949. 119 S. II (*Gorgia, Licofrone e Prodicò*) 1949. 201 S. III (*Trasimaco, Ippia, Anon. Iambl., Dissoi Logoi, Anon. π. νόμων, Anon. π. μουσικῆς*) 1954. 211 S.

In der Gesamtvorrede nennt der Verfasser als sein Ziel, für den Abschnitt «Sophistik» einen Ersatz zu schaffen für die vergriffenen Bände der Vorsokratiker von Diels-Kranz.

Die Gruppierung und Numerierung der Texte bleibt also dieselbe wie in den VS. Doch fehlt es nicht an neuen Stücken, die eingeschoben oder angehängt werden. Außerdem hat der Verfasser die Anmerkungen zu den einzelnen Texten stark erweitert, was gerade im Falle der Sophistik höchst verdienstvoll ist. Kein anderer Abschnitt der antiken Philosophiegeschichte ist ja derart schlecht überliefert, so schlecht, daß gerade daraus wieder ein eigenes Problem mit besonderer Dringlichkeit erwächst: Welches ist die Primärüberlieferung über die Sophisten und wie kommt es, daß sie schon für den späten Hellenismus derart dürftig war? Der Verfasser ist allerdings an solchen Fragen wenig interessiert. Er ist philosophierender Philosophiehistoriker. Was er sucht, sind die Gedanken der Philosophen und nichts anderes. Wie das Bild des Philosophen und die Reste des Oeuvre tradiert wurden, kümmert ihn kaum. Die Folge ist, daß die Anmerkungen philologisch oft recht unbefriedigend ausfallen und dem Leser vor allem klar machen, wie überaus notwendig ein wirklicher Kommentar zu den VS wäre. Hoffentlich läßt er nicht mehr allzu lange auf sich warten!

Nun einiges Einzelne. Gleich der Einsatz des Protagoras-Bios bei D.L. 9, 50 läßt sich (was U. nicht sieht) schön aufgliedern. Es liegt fürs erste ein Exzerpt aus Apollodor vor, der seinerseits drei Autoren zitiert hat: Deinon, der von der Unterrihtung des Protagoras durch die Magier gesprochen hat (FGrHist 690 F 6), Herakleides, der ihn als Gesetzgeber von Thurioi vorstellte (Frg. 150 W.: fraglich, wieviel daran historisch ist), endlich den Komiker Eupolis, von dem nicht bloß der Vers stammt, sondern auch der angebliche Vatersname Artemon (vgl. Anakreon Frg. 16 und 54 D.). Vielleicht geht sogar der *ἡρακλῆος*-Satz auf dieselbe Komödie. Es folgt die von Epikur nicht ohne bestimmte Absicht aus einer Aristotelesstelle herausgesponnene Schülerschaft des Protagoras bei Demokrit. Beigegeben hat D. L. zwei eher lästige Anmerkungen. Was den spätern Text angeht, so möchte man vor allem gerne wissen, wieviel Philochoros FGrHist 328 F 217 über Protagoras erzählt hat. Ich denke, er steckt auch in D.L. 9, 54. Die Art der Beziehung zum euripideischen Ixion ist, was U. erkennt, durchaus klar. Euripides hat den *θεομάχος* als modernen Atheisten gezeichnet, wie es Kritias mit Sisypchos getan hat. Hinter einem solchen Ixion sah man dann mit Recht oder Unrecht Protagoras. Methodisch verfehlt ist es, wenn U. nach dem Vorgang der früheren Editoren im Schriftenverzeichnis D. L. 9, 55 eine Lücke ansetzt. Natürlich fehlt im Verzeichnis *π. θεῶν*. Aber man vergleiche etwa das Verzeichnis bei Herakleides D. L. 5, 86–88. Trotz des Umfangs fehlen da *π. ἡδονῆς* und *π. ἐξουσίας*, die doch von D. L. selbst unmittelbar nach dem Verzeichnis erwähnt werden. Das sind Inkonzinnitäten, die mit der Arbeitsweise des D. L. zusammenhängen und die man nicht wegoperieren darf.

Was Gorgias angeht, so seien nur zwei Kleinigkeiten herausgehoben. Zu A 11 (Klearchos Frg. 62 W.) wäre es wichtiger gewesen, statt einer vagen Charakterisierung Klearchos zu betonen, daß das von Klearch skizzierte Porträt des Gorgias einen zwar nicht expliziten, aber doch unverkennbaren Widerspruch gegen Platons berühmten Dialog ausdrücken will. Eine leidige Geschichte ist sodann die Schülerschaft des Gorgias bei Empedokles. In aller Form erwähnt wird sie, wenn ich nichts übersehen habe, zuerst von Satyros (D. L. 8, 58), freilich so, daß man sieht, daß eine Erzählung im Geschmack des Herakleides dahinter steht. Doch schon Aristoteles scheint im «Sophistes» dasselbe zu meinen, wenn er Empedokles zum Erfinder der Rhetorik macht (Frg. 65 Rose). Bei Cic. Brutus 46f. (aus der *Συναγωγὴ τεχνῶν*) wird hinwiederum Gorgias, aber nicht Empedokles genannt. Der Verdacht besteht, daß Aristoteles im Sophisten auf einen ähnlichen (oder denselben?) Dialog zurückgeht wie Satyros. In einem technisch präzisen Sinne konnte ja Empedokles unmöglich als Archeget der Rhetorik gelten.

Charakteristisch für den Zustand unserer Überlieferung über die Sophisten ist der Fall Lykophrons, der uns trotz seiner anscheinend vielseitigen Tätigkeit völlig verschollen war, hätte nicht die Polymathie des Aristoteles eingegriffen. Zu Prodikos A 19 hat U. mit Recht die in *Schol. Plat. Phaidr.* 267 B resümierte Distinktion von *τέρεψις*, *χαρά* und *εὐφροσύνη* beigelegt. Für die Entwicklung der klassischen *ἡδονή*-Lehre ist das Stück nicht ohne Bedeutung. Erwünscht wäre einmal die Untersuchung der Überlieferungsgeschichte des vielzitierten Theologumenon B 5.

Inkohärent bleibt das Bild des Thrasymachos. Mit Plat. Rep. I können wir historisch ebenso wenig anfangen wie mit Cic. de or. 3, 128. Rätselhaft ist, woher Plut. mor. 616 D

eine Schrift des Thrasymachos Ὑπερβάλλοντες kennt, offenbar eine Art von Güterhierarchie. In A 13 (Dion. Hal. Isae. 20) mit Schwartz und andern ἡ συμβουλευτικὸς zu streichen, halte ich für bedenklich, da damit nicht die Überlieferung, sondern der Autor selbst korrigiert wird. B 8 ist interessant; aber wie weit ist auf den Wortlaut Verlaß und in welchem Zusammenhang mag Thrasymachos so etwas gesagt haben? Eine Epideixis bot zu dergleichen manche verbindliche wie unverbindliche Anlässe.

Den Schluß des 3. Bandes (ein 4., Antiphon und Kritias enthaltend, soll folgen) bilden vier anonyme Texte. Man wird gerne annehmen, daß jeder von ihnen mit irgendeiner bedeutenden Persönlichkeit der sophistisch-sokratischen Zeit verbunden ist. Aber zu Identifikationen zu gelangen, ist aussichtslos. Wir haben ja nicht die geringste Ahnung, wie die Bücher eines Protagoras, Hippias oder auch Antisthenes u. a. nach Stil und Aufbau faktisch ausgesehen haben, und müssen uns auch hüten, aus den wenigen, oft durch Zufall oder Tendenz erhalten gebliebenen Fragmenten zu weitgehende Schlüsse auf eine Gesamtdoktrin zu ziehen. Es ist zu loben, daß auch U. seine Hypothesen mit Zurückhaltung vorträgt.

Im ganzen leisten die drei Bände nützliche Dienste und bringen manches wertvolle Erklärungsmaterial. Die Erneuerung und philologische Kommentierung der Dielsschen Vorsokratiker bleibt freilich nach wie vor ein Desiderat.

Fritz Wehrli: Die Schule des Aristoteles, Texte und Kommentar. Benno Schwabe, Verlag, Basel. Heft VI: *Lykon und Ariston von Keos*. 1952. 67 S. VII: *Herakleides Pontikos*. 1953. 124 S. VIII: *Eudemos von Rhodos*. 1955. 123 S. IX: *Phainias von Eresos, Chamaileon, Praxiphanes*. 1957. 115 S.

Es bedarf heute kaum der Worte mehr, um diese Sammlung zu rühmen, die sich schon jetzt bei allen Aristotelesforschern als ein unentbehrliches Arbeitsinstrument eingebürgert hat. Und da die Aussicht besteht, daß demnächst auch die letzten, abschließenden Hefte erscheinen werden, so bleibt nichts mehr zu wünschen übrig, außer einem: Denn nun darf es wohl als ein dringender Wunsch an den Verfasser der Sammlung ausgesprochen werden, er möchte die Initiative ergreifen, damit endlich einmal eine moderne, brauchbare Ausgabe von Theophrasti opera omnia zustande komme. Vor 20 Jahren ist eine solche Ausgabe durch O. Regenbogen, F. Dirlmeier und den Rezensenten geplant worden. Der Plan fiel dem Kriege zum Opfer, und seither ist nichts mehr geschehen. Aber zu Wehrlis Sammlung ist nun eine Sammlung der Fragmente Theophrasts (F. Wimmers Sammlung war ja schon für die Anforderungen des Jahres 1862 ein jämmerliches Pfuschwerk) schlechterdings nicht mehr zu entbehren. Es wäre die Krönung des Werks, wenn Wehrli auch da die Dinge in die Hand nehmen könnte.

Wie belastend der Ausfall Theophrasts für die vorliegende Sammlung ist, zeigt naturgemäß vor allem das Heft über Eudemos (VIII). Denn er und Theophrast sind augenscheinlich diejenigen beiden Schüler gewesen, deren Pragmatien denen des Aristoteles selbst weitest am nächsten standen. Anscheinend haben sie selbst ihre Aufgabe teilweise darin gesehen, das vom Meister hinterlassene Gedankengut aufzuarbeiten und weiterzudenken. Ich möchte noch einen Schritt weitergehen und vermuten: Wenn es, wie ich glaube, einen Redaktor der aristotelischen Pragmatien gegeben hat, so wird er im Kreise dieser beiden gesucht werden müssen.

In diesem Zusammenhang ist natürlich das alte Problem der Eudemischen Ethik von besonderem Interesse. Sollte es eben doch die von Eudemos «für eigene Vorlesungen neu redigierte aristotelische Ethik» sein (S. 123)? Völlig treffend formuliert W. das Problem dahin, der Nachweis wäre erbracht, «wenn sich als Merkmal der EE gegenüber der NE der gleiche schulmäßig systematisierende Zug zeigen würde, der die logischen und physikalischen Fragmente Eudemos auszeichnet». Dies ist vollkommen schlagend. Aber ich denke, daß sich jenes Merkmal an der EE gerade nicht nachweisen läßt. Redaktionell gesehen ist die EE eine nachlässig gebaute Zusammenstellung von Texten, die aus älterer Zeit neben der NE noch vorhanden waren und die doch bedeutend genug erschienen, um aufbewahrt zu werden. Gleich der Aufbau von EE A 1 ist so ziemlich das Gegenteil eines schulmäßig systematisierenden Traktates. Wehrlis Fragmentsammlung verhilft uns also gerade dazu, die Hypothese, die EE sei die von Eudemos redigierte Ethik, endgültig abzuweisen. Die Titel der drei Aristotelischen Ethiken sind nach wie vor unerklärt.

Zu den übrigen Heften seien nur einige wenige Hinweise und Anmerkungen gegeben.

Bei Lykon (VI) tritt Frg. 7 hervor, eines der wichtigsten Stücke des Antigonos v. Karystos und dasjenige, an dem sich die Tendenz seiner Bioi am ehesten sollte ablesen lassen: denn es ist keineswegs selbstverständlich, wie da die fromme und strenge Sitte Platons und des Speusippos (!) von dem mondänen Gehaben der Spättern unterschieden wird. Frg. 22 hat woh nur von ferne mit dem bekannten Apophthegma Diog. Laert. 5, 39 u. a. zu tun. Es ist ja ganz anders gemeint. In Frg. 23 dürfte es weniger auf die Reue als Folge innerer Zwietracht ankommen als auf den Gegensatz zwischen Lernen und Beten (dazu einiges in der Festschrift für R. Tschudi 1954, 13 Anm. 22). Bei Frg. 24 wäre vielleicht ein Wort über den Gebrauch von *φύσις* willkommen gewesen, der ein eigentümlicher ist. Hübsch ist endlich, daß die in Frg. 18 erwähnte Schreibung des Namens mit γ tatsächlich zuweilen in die Gnomologien eingedrungen ist.

Bei Ariston hätte man wohl eine nähere Erklärung zu Frg. 11 gewünscht. Es macht den Eindruck, als hätte Ariston selbst Bion (der kein Kyniker war) lobend erwähnt. Von ungewöhnlichem Interesse, wenn auch nur zum Teil für Ariston selbst, ist Frg. 14 VII-VIII. Dies nicht bloß aus dem allgemeinen Grund, weil Ariston der sokratischen Ironie sehr kritisch gegenübersteht, sondern vor allem auch, weil die Belege für die Ironie durchweg Zitate zu sein scheinen. Teilweise stammen sie aus Platon, aber längst nicht alle. Ariston dürfte mindestens noch Aischines herangezogen haben, vielleicht auch andere Sokratiker. Ob in Frg. 21 wirklich der Keer gemeint ist und nicht doch der Chier, möchte ich offen lassen. Der *ἐπὶ δόγμα*-Vergleich müßte in seiner Gesamtheit analysiert werden (vgl. D. L. 2, 24, Stob. Ekl. 3, 1, 74; 4, 31, 128, Plut. mor. 4 E, 466 F usw.). Weiterhin ist dringend davor zu warnen, aus den mageren Angaben Frg. 28-32 zu weitgehende historiographische Schlüsse zu ziehen. Es ist weder beweisbar, daß Ariston eine Gesamtausgabe der Peripatetikertestamente veranstaltet, noch, daß er eine umfassende Philosophengeschichte nach dem Prinzip der Diadochai geschrieben hat. Beachtenswert ist der Titel «Lykon» Frg. 33. Nach dem Kontext, in welchem er überliefert ist, muß es sich um einen Dialog gehandelt haben, der mit dem aristotelischen «Eudemos» vergleichbar war. Denn Seelenlehre kam in ihm vor, und dies geschah am angemessensten im Zusammenhang mit dem Tode eines Menschen, der dem Verfasser nahe gestanden hatte. Hier wird also vom Tode Lykons ausgegangen worden sein. Dann ist auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß das isolierte Paradoxon Frg. 34-35 aus einer entsprechenden Psychologie exzerpiert ist.

Von überragendem Interesse ist natürlich Heft VII. Denn Herakleides ist unstreitig die markanteste Figur der ganzen Reihe. Allem Anschein nach hat er ziemlich viel von sich selbst gesprochen. Die Notizen über seine Abkunft (Frg. 2), seine Beziehung zu Speusippos (Frg. 3), seine Stellung als Vertreter Platons in der Akademie (Frg. 2) werden ebenso auf ihn selbst zurückgehen wie die bekannte Mitteilung über seine Reise nach Kolophon in Platons Auftrag (Frg. 6). Ich möchte es auch nicht für restlos unmöglich halten, daß das einem Herakleides zugeschriebene Porträt des jungen Platon bei D. L. 3, 26 unserem Herakleides gehört und nicht dem Lembos. Doch dies bedürfte näherer Untersuchung. Auch aus Frg. 11 möchte man gerne noch einiges «autobiographische» Material herausholen, besonders seitdem Dürings hochinteressante Ausgabe der Chion-Briefe erschienen ist. Man vergesse nie, daß diese ganzen Briefsammlungen zwar im allgemeinen späthellenistische Fabrikate sind, aber vom obligaten moralistisch-epistolographischen Geschwätz abgesehen oft gutes altes Material verarbeiten. Die Frage wäre also da, ob im Substrat der Chion-Briefe etwa ein Teil Herakleides steckt (sollte nicht auch die Ausweisung des Sokrates-mörders Anytos aus Herakleia bei D. L. 2, 43 etwas mit unserm Pontiker zu tun haben?).

Sonst nur noch Einzelnes. Da Herakleides sich offenbar stark mit dem Atomismus auseinandergesetzt hat, dürfte es sich bei dem in einem Schriftentitel Frg. 35 genannten *Μήτρων* um einen Kurznamen des Demokritschülers Metrodoros v. Chios handeln. Die Interpretation des überaus wichtigen und in vielen Varianten belegten Komplexes Frg. 87-89 würde allein eine umfangreiche Abhandlung ausmachen. Hier sei nur angemerkt, daß bei Cic. TD 5, 8 zwei ihrer Absicht nach deutlich unterschiedene Äußerungen des Pythagoras miteinander verbunden sind. Einmal betont er (im Gegensatz zu den Sieben Weisen), daß er bloß *φιλόσοφος* und nicht *σοφός* sei. Im Olympiengleichnis dagegen zielt er auf den *βίος θεωρητικός*. Hat Herakleides selbst schon diese beiden Dinge kombiniert oder

erst ein späterer Berichterstatter? Bei Frg. 100 darf die Nähe zu Aristot. Protr. Frg. 9 Walzer-Ross notiert werden: Frg. 103 gehört, wie Festus p. 329, 6 Linds. zeigt, nicht unserm Herakleides, sondern dem Lembos. Bei Frg. 111 ist es zu schade, daß Cicero den Buchtitel, der in seiner griechischen Vorlage angegeben war, weggelassen hat. Zu Frg. 117 endlich wäre es nicht ganz uninteressant gewesen, anzumerken, daß die Notiz wie wahrscheinlich das ganze Kap. Aet. 3, 17 mit seinen raren Namen aus Poseidonios π. Ὁκεανοῦ exzerpiert sein dürfte.

Höchst dankenswert ist es, daß Wehrli in Heft IX einige der kleinen, aber nicht gleichgültigen Peripatetiker ans Licht geholt hat. Ganz ausgezeichnet ist bei Phainias die Behandlung der Notizen über Solon und Themistokles (Frg. 20–29). Zu Frg. 30–31 möchte man gar zu gerne wissen, ob der Buchtitel π. τῶν Σωκρατικῶν schon von Phainias selbst stammt. Denn die Frage besteht: Wer hat als erster die «Sokratiker» zu der der spätern Antike und uns geläufigen Gruppe zusammengefaßt? Bei Chamaileon sei hier nur auf Frg. 9–13 π. μέθης hingewiesen und auf die aristotelisierenden Wendungen des Anfangs von Frg. 9; vgl. NE 1176 b 10–16 und 1158 a 28–36. Das Thema π. μέθης ist ja im Peripatos recht beliebt gewesen. Es könnte sein, daß die peripatetischen Problemata edita und inedita noch einiges zur Rekonstruktion der einschlägigen Traktate beizubringen vermöchten. Mit vollem Recht ist, was Aristoteles angeht, Wehrli gegen die Identifizierung des Traktats π. μέθης mit dem Dialog «Symposion» skeptisch.

Doch da sei abgebrochen. Es sollte nur angedeutet werden, welche ungewöhnliche Fülle neuer Ergebnisse und neuer Aufgaben Wehrlis großartige Sammlung den Mitforschenden bereitgestellt hat.

Paul Friedländer: Plato vol. 1. An introduction (Bollingen series LIX). Pantheon books, New York 1958. 422 p.

P. Friedländers Platon-Buch war, als es 1928/30 erschien, ein Ereignis, der monumentale Ausdruck des Platon-Verständnisses in einem bestimmten Augenblick der Geistesgeschichte unseres Jahrhunderts. In diesem Sinne darf man es ein klassisches Werk nennen. Wenn es heute nach dreißig Jahren in der Form, in der es damals geschaffen war, neu gedruckt würde (deutsch oder englisch), die Philologen wie die Liebhaber Platons würden es herzlich begrüßen. Doch fragwürdig ist der Versuch, ein solches Buch durch Erweiterungen und Umarbeitungen zu modernisieren und es der inzwischen unzweifelhaft veränderten Problemlage anzupassen. Das Ergebnis konnte nur ein seltsam hybrides Gebilde werden. Gewiß sind die Probleme, die nun neu eingearbeitet wurden, aller Beachtung wert. Man wird es etwa willkommen heißen, daß ein Philosophiehistoriker vom Range Friedländers in eine Auseinandersetzung mit der Platon-Interpretation von Heidegger und Jaspers eintritt. Aber wieviel besser wäre es gewesen, wenn dies nicht in zwei summarischen Kapitelchen dieses Buches geschehen wäre, sondern mit energischem Zugreifen in einem neuen Buche.

Mitteilungen

Bei der Redaktion eingegangene Rezensionsexemplare

- Die Pilgerreise der Aetheria*, eingeleitet und erklärt von Hélène Pétré, übersetzt von Karl Vretska. Bernina-Verlag, Stift Klosterneuburg bei Wien 1958. 280 S.
- Anacreon* edidit Bruno Gentili. Edizioni dell'Ateneo, Rom 1958. 218 S.
- San Augustin, La ciudad de Dios, libros III-V*. Traducción de Lorenzo Riber, texto revisado por Juan Bastardas, volumen II. Ediciones Alma mater, Barcelona 1958. 192 S.
- Johann Jakob Bachofen, *Gesammelte Werke*, siebenter Band. *Die Unsterblichkeitslehre der orphischen Theologie. Römische Grablampen*. In Verbindung mit J. Dörig und H. Fuchs herausgegeben von E. Kienzle, K. Meuli und K. Schefold. Benno Schwabe & Co., Verlag, Basel/Stuttgart 1958. 548 S.
- Bacchylidis Carmina cum fragmentis*, post Fr. Blass et Guil. Suess septimum edidit Bruno Snell. Bibliotheca Teubneriana. Leipzig 1958. 132 S.
- Ugo Bianchi, *Il dualismo religioso, saggio storico ed etnologica*. L'Erma di Bretschneider, Rom 1958. 214 S.
- Angelo Brelich, *Gli eroi greci, un problema storico-religioso*. Edizioni dell'Ateneo, Rom 1958. 409 S.
- Angelo Brelich, *Tre variazioni romane sul tema delle origini*. Edizioni dell'Ateneo, Rom 1958. 126 S.
- Cordula Brutscher, *Analysen zu Suetons Divus Iulius und der Parallelüberlieferung*. Noctes Romanae Heft 8. Verlag Paul Haupt, Bern/Stuttgart 1958. 146 S.
- Catulli Veronensis liber*, ed. M. Schuster, editionem stereotypicam correctiorem editionis secundae curavit W. Eisenhut. Verlag Teubner, Leipzig 1958. 163 S.
- John Chadwick, *The decipherment of linear B*. University Press, Cambridge 1958. 146 S.
- Dictys Cretensis*, edidit W. Eisenhut. Bibliotheca Teubneriana, Leipzig 1958. 150 S.
- Christiane Dunant et Jean Pouilloux, *Recherches sur l'histoire et les cultes de Thasos, II*. De 196 av. J.-C. jusqu'à la fin de l'antiquité. Ecole Française d'Athènes, Etudes Thasiennes V. De Boccard, Paris 1958. 366 S. LVI Tafeln.
- T. J. Dunbabin, *The Greeks and their eastern neighbours*, with a foreword by Sir John Beazley, published by the society for the promotion of Hellenic studies, London 1957. 91 S.
- W. Eborowicz, *La contemplation selon Plotin*. SEI Società editrice internazionale, Turin 1958. 90 S.
- L. Emmett and Jr. Bennett, *The olive oil tablets of Pylos, texts of inscriptions found 1955*. Seminario de filología clásica Universidad de Salamanca 1958. 74 S.
- Epicteto Pláticas por Arriano libro I*. Texto revisado y traducido por Pablo Jordán de Urries y Azara, volumen I. Ediciones Alma mater, Barcelona 1957. 143 S.
- A. S. F. Gow, *The Greek Anthology, sources and ascriptions*, published by the society for the promotion of Hellenic studies, London 1958. 62 S.
- Fritz Gschnitzer, *Abhängige Orte im griechischen Altertum*. Zetemata Heft 17. Verlag C. H. Beck, München 1958. 195 S.
- Günther Jachmann, *Der homerische Schiffskatalog und die Ilias*. Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen 1958. 342 S.
- Jean Irigoin, *Les scholies métriques de Pindare*. H. Champion éditeur, Paris 1958. 193 S.
- Ulrich Kahrstedt, *Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit*. Zweite, neubearbeitete Auflage. Verlag Francke, Bern 1958. 440 S.
- Rudolf Kassel, *Untersuchungen zur griechischen und römischen Konsolationsliteratur*. Zetemata Heft 18. Verlag C. H. Beck, München 1958. 107 S.

- Dirk Kuijper, *Varia Dracontiana*. Dissertation Amsterdam. N. V. Drukkerij van Haeringen, Den Haag 1958. 109 S.
- Griechische Fibel*, Originalsätze zum Einüben der Formenlehre, zusammengestellt von Georg Peter Landmann. 2. Auflage, Lehrmittelverlag des Kantons Basel-Stadt, 1958. 106 S.
- Albin Lesky, *Geschichte der griechischen Literatur*, zehnte und elfte Lieferung. Francke Verlag, Bern 1958. p. 577–704.
- Andreae Fricii Modrevii Opuscula annis 1560–1562 conscripta* ed. C. Kumaniecki. Academia Scientiarum Polona, Panstwowy Instytut Wydawniczy 1958. 336 S.
- Manfred Neumann, *Die poetische Gerechtigkeit in der neuen Komödie*. Dissertation Mainz, Speyer 1958. 192 S.
- Pauli Alexandrini Elementa Apotelesmatica*, ed. Ae. Boer. Interpretationes astronomicas addidit O. Neugebauer. Verlag Teubner, Leipzig 1958. 181 S.
- Schmalz-Wagener-Wohleb, *Lateinische Schulgrammatik*, 16. Auflage. Kerle-Verlag, Heidelberg 1958.
- R. E. Smith, *Service in the post-Marian Roman Army*. Manchester University Press 1958. 76 S.
- Karl Friedrich Stroheker, *Dionysios I., Gestalt und Geschichte des Tyrannen von Syrakus*. Franz Steiner-Verlag, Wiesbaden 1958. 262 S.
- Ronald Syme, *Colonial Elites Rome, Spain and the Americas*. Oxford University Press 1958. 65 S.
- Thesaurus linguae latinae, Index librorum scriptorum inscriptionum ex quibus exempla adferuntur, supplementum*. Verlag Teubner, Leipzig 1958. 13 S.
- Erich Thummer, *Die Religiosität Pindars*. Commentationes Aenipontanae XIII, Verlag Wagner, Innsbruck 1957. 137 S.
- Eduard Vischer, *Wilhelm Vischer, Gelehrter und Ratsherr 1808–1874 im Spiegel seiner Korrespondenz mit Rudolf Rauchenstein*. Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel, herausgegeben zum fünfhundertjährigen Jubiläum der Universität Basel 1460 bis 1960 Heft VI. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel 1958. 152 S.
- Philipp Wolff-Windegg, *Die Gekrönten, Sinn und Sinnbilder des Königtums*. Verlag Ernst Klett, Stuttgart 1958. 376 S.

